P.o. germ. 1565

1

<36632384650018

<36632384650018

Bayer. Staatsbibliothek

Lustspiele

von

C. F. Weiße.

Drey Bände.

Nachricht wegen der Kupfer.

No. 1 wird dem Haupttitel des ersten, No. 2 dem Haupttitel des zweyten, No. 3 dem Haupttitel des dritten Bandes gegen über eingeheftet; und dieses Blatt kommt vor dem Kupfer zu stehen.

I. Th.

Mechau del. S. 49. Geyser sc.

Lustspiele

von

C. F. Weiße.

Erster Band.

Die Poeten nach der Mode.
Die Haushälterin.
Der Mißtrauische gegen sich selbst.
Die Matrone von Ephesus.

Neu überarbeitet.

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung.
1783.

Bayerische Staatsbibliothek München

P. o. germ. 1565/

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Bayerische Staatsbibliothek München

77 ba

Vorrede.

Obgleich das Lustspiel ursprünglich bestimmt ist Lachen zu erregen, und also lauter leicht zu fassende, fröhliche Gegenstände bearbeitet, lauter solche Ideen enthält: so ist es doch nichts weniger als eine leichte Gattung für den Dichter, man mag nun auf die Talente sehen, die es erfodert, oder auf die Schwürigkeiten, die dabey müssen überwunden werden. Es soll unter Lachen die Wahrheit sagen: ridendo dicere verum. Es setzt also auch eine große Kenntniß der Natur voraus; es verlangt im hohen Grade, die Gabe, die eigentlich dichterisch ist, sich in fremde Situationen, und zwar in vielerley Situationen zu versetzen; es erfodert die besondre Erfindungs-

kraft, lächerliche Zusammensetzungen, es sey der Begebenheiten, oder der Gedanken, natürlich entstehen zu lassen: es erfodert einen feinen und sehr richtigen Geschmack, weil alles auf die Wahl kleiner Sachen ankömmt, die keine Regel bestimmen kann, und weil unter dem zu viel und zu wenig die Grenze schwer zu finden ist. Wenn der tragische Dichter eine innigere Kenntniß von den geheimen Triebfedern des menschlichen Herzens haben muß; so verlangt man hingegen vom komischen Dichter eine ausgebreitetere Kenntniß von den Aeußerungen desselben, nach der Verschiedenheit der Stände, der Gemüthsneigungen, der Temperamente, der Launen. Jener ist an eine strengere Wahrscheinscheinlichkeit in der Verknüpfung der Begebenheiten gebunden: dieser an eine genauere Aehnlichkeit mit der Natur in Absicht der Sitten und des Ausdrucks.

Dieß ist nur ein Theil der Erfodernisse zur innern Vollkommenheit dieser Gattung; Erfodernisse, die sich um so viel mehr häufen, jemehr der Umfang derselben seit einiger Zeit ist erweitert worden. Aber, damit die komische Muse ihre ganze Absicht erreiche, müssen sich auch äußere Umstände vereinigen: und in dieser Rücksicht hat sie mit größern Hindernissen zu kämpfen, als irgend eine ihrer Schwestern. Keine Gattung des Drama ist so sehr der Veränderlichkeit der Zeit und der Moden unterworfen. Es giebt zwar komische Charaktere, deren Hauptzüge unveränderlich dieselben bleiben; und die Stücke, in denen man diese bearbeitet hat, werden unstreitig am längsten dauern. Der Geizige, der Zerstreute, der Unschlüßige, der Misantrop, der Spieler, der Tartüffe, werden, einmal gut und richtig geschildert, in allen Zeitaltern erkannt werden und in allen gefallen. Aber die Anzahl

solcher allgemeiner, so deutlich unterschiedener, und von Zeit, Ort und Umständen so wenig abhängender Charaktere, ist nicht groß. Die meisten derselben sind uns von unsern Vorgängern schon weggenommen worden. Und doch werden auch in diesen die Züge, welche für die Zeitgenossen die auffallendsten und frappantesten sind, weil sie sich auf den gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft genauer beziehen, der Nachwelt nicht selten unverständlich und unschmackhaft. Die größte Anzahl aber der Lustspiele, die wir haben, und derer, die möglich sind, schildert immer die besondern Thorheiten eines gewissen Orts, Eines Zeitalters, Eines Volks, Eines Standes, und diese, sobald die Scene verlegt wird, oder sobald sich die Umstände ändern, verlieren die Aehnlichkeit, die den Werth des Porträts ausmachte, verlieren das Interesse, das in der Neugier, und zum Theil in der Scha-

denfreude der Menschen liegt. Der Turcaret des Le Sage, Lessings junger Gelehrter, die Poeten nach der Mode, sind Stücke, die nur zu den Zeiten, unter den Umständen, und an den Oertern, wo sie zum Vorschein kamen, recht gefallen konnten. Die précieuses ridicules des Moliere mußten auf der Schaubühne andern Stücken weichen, so wie auf dem Schauplatze der Welt die Thorheiten, die sie schilderten, von andern Thorheiten verdrängt wurden. Was für ein Glück würde wohl Pirons mit Recht bewunderte Metromanie außer Paris machen? Und wie viel verliert selbst die vortrefliche Minna, wenn man nicht mit den Umständen des damaligen Krieges bekannt ist!

Eine andere Veränderung geht von Zeit zu Zeit mit dem Geschmacke der Völker selbst vor. Vor etlich und zwanzig Jahren, da man nur noch

die Alten und die französischen Dichter kannte, sich aus ihnen die Regeln abzog, und sie zu seinen Mustern wählte, hatte man andere Begriffe von der Vollkommenheit eines Lustspiels als itzt, da man sich an vielfache und in einander laufende Handlungen, an die größere Verwicklung, und dem gedrängtern Dialog der englischen Stücke gewöhnt hat.

Die Sprache des Umgangs, des geselligen Lebens selbst ändert sich, besonders bey einer Nation, die noch nicht auf der höchsten Spitze der Cultur steht. Ausdrücke, die gemein waren, werden edel, edle gemein: man erlaubt sich bald mehr, bald weniger Freyheiten. Was zu der einen Zeit für gesucht und epigrammatisch wäre gehalten worden, scheint zur andern natürlich und nur gedrungen, wann die Nation mehr an einen solchen Styl gewöhnt ist; was damals

natürlich war, scheint jetzt weitschweifig. — Man erinnere sich nur, was unsere Sprache seit zwanzig Jahren unter verschiedenen Händen für verschiedene Gestalten angenommen hat!

Die Gattungen der lustigen und der rührenden Komödie mit allen ihren mannichfaltigen Mischungen und Unterarten haben zu allen Zeiten die Meynungen des Publikums getheilt; und noch mehr hat seine Gunst in Absicht derselben von einer Zeit zur andern abgewechselt. Moliere, Destouches, Marivaux, St. Foix, Gresset, Diderot, jeder von diesen hat eine Zeitlang auf der Bühne geherrscht, jeder ist wieder von einem Andern verdrängt worden.

Wenn man die Schwürigkeiten einer Gattung aus der Anzahl derer beurtheilet, denen es darinne gelungen ist: so müssen die Schwürig-

keiten der komischen Poesie groß, sehr groß seyn, weil es aus allen Jahrhunderten, und aus allen Ländern, wo nur die Schauspielkunst geblühet hat, so gar wenig Meisterstücke bey der unendlichen Anzahl von Versuchen giebt, die — ich will nicht sagen gespielet, sondern nur noch mit einigem Antheil gelesen werden. —

Was will ich durch alle diese Betrachtungen erhalten? Nachsicht gegen den komischen Dichter, der eine so schwere Laufbahn betritt, Nachsicht auch gegen mich, der ich meine alten Versuche dieser Art von neuem dem Publikum vorzeige. Als ich sie zuerst bekannt machte, waren außer der Gottschedischen Schaubühne, und den Schlegelschen und Gellertschen Stücken keine deutsche Originale vorhanden. Dieß konnte mich dreister machen. Noch mehr ermunterte mich das gute Glück, das ich meiner ersten

Schularbeit dieser Art, der Matrone von Ephesus, zu danken hatte. Lessing, der mit mir zugleich im Jahre 1744 die Universität bezog, sah sie und ward mein vertrauter Freund. Seit der Zeit haben wir von beiden Seiten unsre Kräfte versucht. Er, der mit größern ausgerüstet war, ist mir zuvor gekommen. Dieses Bekenntniß kostet meiner Eitelkeit um so viel weniger, weil ich doch nicht ohne alles Glück gearbeitet habe. Es sey nun der damalige Mangel guter Stücke, es sey einiger Werth meiner eignen: genug diese wurden hier und in Hamburg, den beiden einzigen Orten, wo damals deutsche Schaubühnen waren, von der Neuberischen und Schönemannischen mit Beyfalle aufgeführet. Eckhof und Koch, zwey große Schauspieler, jeder in seiner Art, erhielten mich durch ihre Auffoderungen, ihren Theatern von Zeit zu Zeit Etwas zu liefern, bey der Lust. Die Stücke wurden zum Theil

einzeln und nach und nach unter dem Titel: Beyträge zum Theater, nebst den Trauerspielen, zu wiederholten malen gedruckt. Ernsthaftere Geschäfte verdrangen in mir die Lust zu diesen Arbeiten: meine wachsende Kenntniß von dem, was zur Vollkommenheit eines Lustspiels gehöre, machte mich furchtsamer. Ich trat also von dieser Laufbahn ab, hielt meine jugendlichen Arbeiten für vergessen, und war nicht unzufrieden darüber, weil ich ihre Mängel zugleich für vergessen hielt. Unvermuthet entdeckte mir meine Verlagshandlung, daß sie gesonnen sey, eine neue Auflage meiner sämmtlichen Lustspiele zu veranstalten, so wie es bereits mit den Trauerspielen und komischen Opern geschehen ist. Dieß legte mir nothwendig die Pflicht auf, alles daran zu thun, was daran gethan werden konnte. Das Gewebe der Fabel, der Gang der Begebenheiten, Knoten und Auflösung, die Situationen selbst zu ändern, das

war nicht möglich, ohne neue Stücke zu machen. Aber der Dialog konnte geändert, die Fortschritte geschwinder, die Sprache gedrängter gemacht werden, ein oder der andere hinzugesetzte Zug konnte eine Situation heben, und den Charakter einer Person hervorstechender machen. —

Dieses habe ich also, so viel als möglich, gethan. Weiter davon viel zu sagen, wäre unnöthig, da die Stücke selbst dem Leser vor Augen liegen. Ich verlange nicht die Urtheile desselben zu leiten. Aber dieß einzige will ich noch hinzusetzen, weil es zu einer allgemeinen Belehrung dient. Ich habe in mir selbst mehr die Fähigkeit gefühlt, komische Begebenheiten und Situationen zusammen zu setzen, als dieselben nach den Regeln einer strengen Wahrscheinlichkeit zu ordnen. Die Charaktere haben sich mehr meiner

Imagination unter einem gewißen Ideale, dem ich nachgegangen bin, gezeigt, als daß ich sie aus Beobachtung und genauer Prüfung der Menschen damals um mich geschöpft hatte, oder schöpfen konnte. — Wenn ich mich nicht irre, so finde ich diesen Unterschied überhaupt. Bey manchem ist mehr der Philosoph sichtbar; und die Einkleidung ist nur dichterisch. Bey Andern hat die Imagination das Hauptwerk gethan, und die Reflexion nur die Bilder derselben etwas berichtiget. Welche von diesen Gattungen die vorzüglichere sey? ob ich in einer derselben etwas geleistet habe? das überlasse ich ganz der Entscheidung der Kenner. Nur das ist gewiß, daß jede dieser Gattungen einer Vortreflichkeit fähig ist, die aber nach andern Regeln muß beurtheilet werden.

C. F. W.

Die
Poeten nach der Mode.

In drey Aufzügen.

Verfertiget im Jahr 1751.

Ridentur, mala qui componunt carmina.
HORAT.

Personen:

Herr Schwindel, ein reicher Kaufmann.

Frau Schwindelin.

Henriette.

Herr Palmer, Renthsekretair.

Dunkel.

Reimreich.

Johann.

Der Schauplaz ist in Herrn Schwindels Hause.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Palmer. Johann.

Palmer.

Nun? bin ich gemeldet?

Johann. Vermuthlich; weil Sie mich deswegen hieher voran geschickt haben.

Palmer. Ah? wie groß war denn die Freude?

Johann. Wie groß? — Besser: Sie fragten, wie klein! Ich dachte, Ihre lieben Schwiegerältern sollten mich vor Freuden in ihren Umarmungen ersticken. Ja, hast du sonst was?

Palmer. Wie so?

Johann. Kaum erblickte mich Herr Schwindel, so runzelte sich seine Stirne; er schob die Perücke schief, warf die Lippen in die Höhe, und brummte auf meine Verkündigung Ihrer Ankunft, ein »So?« heraus — Seine Frau sah ihn finster finster an, und gab das Echo von dem gebrummten: So? wieder.

Palmer. Possen! wer weiß, was Ihr gesehen und gehört habt. Sie haben mir ja Henrietten versprochen, sobald ich mit einem Amte wieder zurück käme? Das habe ich nunmehr.

Johann. Aber noch nicht Mamsel Henriettchen. Versprechen und Halten sind zweyerley Dinge. Dank sey's dem Himmel! daß ich noch ein gut Gesicht und gut Gehör habe und Sonnenschein und Sturm auf den Gesichtern, wie am Himmel zu unterscheiden weiß: und da kann ich mir nicht helfen, wenn mirs nicht so hell aussieht wie Sie denken.

Palmer. Aber Henriette? — Habt Ihr denn die nicht gesehen?

Johann. Freylich wohl; und bey der allein war die Freude ein bischen von anderer Art, als bey den

lieben Aeltern. Eine halbe Elle hoch sprang die in die Höhe. »Himmel, sein Herr, mein lieber Palmer ist da? Wo? wo?« — Er kömmt gleich nach — »Geschwind Christiane! den Saal unten aufgeschlossen.« — Wie ein Mäuschen fuhr sie zur Stube hinein, vermuthlich um sich noch vorher einmal im Spiegel zu besehen und dann — hier zu seyn. Papa und Mama knurrten ihr nach, und mir = = = ja, was sie mir zuknurrten, das will ich nicht verrathen: es klang aber beynahe, wie so ein entferntes Donnergemurmel, das einen Platzregen ankündiget, oder doch mehr, wie ein Abschieds, als ein Bewillkommungskompliment.

Palmer. Erscheinungen! Ihr seyd ein Narr! = = = doch still! es kömmt jemand!

Johann. Sie selbst — Lassen Sie sehen, ob meine Wettergläser richtig gehen.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Henriette.

Palmer. Ach meine liebste Henriette! —

Henriette. Bester Freund! welche Freude, Sie wieder zu sehen!

Palmer. Und welche — Sie! — Dieser Augenblick belohnt mir auf einmal den Gram einer langen Abwesenheit! Möchte Ihnen dieser Kuß meine ganze Seele fühlen lassen!

Henriette. Und ich ohne Aufschub die Ihrige seyn!

Palmer. Wer hindert uns? Ich werde Sie nicht wieder aus meinen Armen lassen, bis Sie es sind!

Henriette. Sachte, sachte! lieber Freund. Die Sachen haben hier eine ganz andre Gestalt gewonnen. Seit Ihrer Abwesenheit sind ein paar Gespenster in unserm Hause erschienen, die wunderlichen Unfug anrichten.

Johann. Ha; wie hälts? habe ich noch unrecht gesehen und gehört?

Palmer. Nun, ich fürchte doch nicht, daß mir Sie Jemand streitig machen will?

Henriette. Allerdings. — Sehn Sie, was ich für ein artiges Mädchen seyn muß? Zween Nebenbuhler zanken sich ganz jämmerlich um mich!

Palmer. Ich zweifle nicht; eine ganze Welt Nebenbuhler, wenn es darauf ankäme, was Sie verdienen. Ich hoffe aber dem ungeachtet, der glückliche Liebhaber allein zu seyn, der Ihr Herz und die Einwilligung Ihrer Aeltern hat?

Henriette. Beides hatten Sie: das Erste haben Sie noch: das zweyte aber ist pritsch. Kurz, diese verlangen, daß ich Sie vergessen und Hand und Herz einem andern geben soll.

Johann. Zweyen zugleich?

Palmer. Nein; ist das möglich?

Henriette. Es muß es seyn, weil es wirklich so ist. Indessen — beynahe scheint mir die Sache lächerlich, so unangenehm sie mir im Ganzen ist: denn, können Sie wohl errathen, wer Ihre Nebenbuhler sind? — ein paar Poeten, hahaha, ein paar Poeten!

Palmer. Sie scherzen, Henriette!

Johann. Ein paar Poeten? Wenns zum Duelle kömmt, Herr Sekretair, so bin ich Ihr Secundant: denn das sind noch die einzigen, mit denen ich es nicht verredet habe zu fechten.

Henriette. Der eine ist ein recht sanfter Mann,

dem noch nie der Kopf von einem Gedanken weh gethan. Sie werden sich noch der Schwachheit meines guten Vaters erinnern, daß er sich unglücklicher Weise immer in die Kritik und Poesie mengte, ob er gleich nur von der Natur die Gabe, eine Elle Stof abzuzumessen, und den Rechenknecht gut zu gebrauchen, erhalten hat. Kurz, das ist der Bräutigam, den mir mein Vater wählt.

Palmer. Aber was sagt Ihre Mama darzu?

Henriette. Ach! die ist schlimmer, als der Papa. Sie wissen, daß sie es stets für eine eheliche Pflicht gehalten, ihm zu widersprechen. Da mir nun dieser einen wäßrichten Poeten zum theuren Ehegenossen auslas; so trat sie auf die Seite der über dem Olymp hoch herdonnernden Dichter; und da fand sich bald ein Schwiegersohn, der mich schon halb todt gedonnert und mit Leib und Seele verseraphт hat.

Johann (für sich.) Ja, ja, das Verseraphen ist für die Mädchen so eine Sache, so lange sie noch Fleisch und Blut haben.

Palmer. Unglaublich!

Henriette. Aber wahr. Dunkel und Reimreich

heißen die poetischen Lichter, von denen ich die holdselige Gehülfin werden soll. Zum Glücke, zanken sie sich noch darüber!

Palmer. Aber Henriette! was da zu thun?

Henriette. Was? Ich für meine Person könnte doch nichts anders, als wenn es der Himmel, oder der Eigensinn meiner Aeltern so beschlossen hätte, Sie bedauern, mich in Geduld fassen, und meine Poeten so lange peinigen, bis sie ihren Schwanengesang anstimmten Hahahaha.

Johann. Viel Trost für uns!

Palmer. Sie sind immer noch die scherzhafte Henriette! Zu meiner Beruhigung aber wünschte ich, daß Sie es izt weniger wären.

Henriette. Nun, nun; nur Muth gefaßt! Hören Sie, was Ihnen mein Vater und Mutter für Trost geben. Die Täuschung kann nicht lange dauern. Wir müssen izt nur das Feuer zwischen beiden in der Flamme erhalten. So lange sich beide zanken, habe ich nichts zu fürchten: indessen entdeckt sich vielleicht die Schwäche beider Thoren, und zugleich die Einfalt einer solchen Wahl. Vielleicht auch können Sie meine

Aeltern selbst von der Lächerkeit derselben überführen. Doch, seyn Sie behutsam! damit nicht gleich ein strenges Verbot ergeht, das uns unsere Zusammenkünfte erschwert. Genug, ich bin die Ihrige, und wenn ich das nicht seyn kann, so will ich wenigstens keines andern seyn. — Ich höre meinen Vater. Auf Wiedersehn!

Palmer (küßt ihr die Hand. Sie geht ab.) Ihr Wort beruhiget mich.

Johann. Herr Sekretair, mich hungert und durstet gewaltig. Ich möchte Ihnen in dem Hause Eintrag thun, wenn ich länger bliebe: denn die meisten Poeten, wie ich gehört habe, arbeiten für den Magen, und ich habe selbst einmal in den Umständen ein Liedchen für einen Haderlumpsmann gemacht.

Palmer. Geht! — Erwartet meiner im Gasthofe!

(Johann geht ab.)

Dritter Auftritt.

Schwindel. Palmer.

Schwindel. Eben höre ich, daß Sie hier sind, Herr Palmer, und da ich allezeit ein Freund und Diener von Ihrem Hause gewesen bin, so ist es mir lieb, Sie wohl zu sehen. Was macht Ihr Oheim, der brave Mann? —

Palmer. Er empfiehlt sich Ihrer Freundschaft. O! wie sehr hat er gewünscht, ein Zeuge von dem Glücke zu seyn, das ich hier erwarte! Ja, mein theuerster Herr Schwindel ...

Schwindel. Bringen Sie nichts Neues mit, Herr Palmer?

Palmer. Was Neues? Kann ein feuriger Liebhaber, der seinen Wünschen entgegen eilet ...

Schwindel. Aber ein Gelehrter! nichts Neues aus dem Reiche des Verstandes und des Witzes?

Palmer. So ein großer Freund ich von allen geistreichen Schriften bin, so hat doch das Herz zu gewissen Zeiten Vorrechte ...

Schwindel. O ja, Herr Palmer, unsere Zeiten — glückliche Zeiten! Wie froh bin ich, daß ich sie erlebet habe!

Palmer. Aber, Herr Schwindel . . .

Schwindel. Die Griechen und Römer — ho ho ho! Die Griechen und Römer gegen unsere aufgeklärten Zeiten! Ich mag nichts davon wissen. Homer und Virgil — Stümper! Sie würden erstaunen, wenn sie unsre deutschen Heldengedichte lesen sollten, und Gott danken, wenn ihre Gedichte in der Zerstörung Jerusalems oder Troja mit verbrannt wären. In einem einzigen Dorfpfarren finden wir ein Dutzend Demosthene und Ciceronen. Und unsre Nachbarn, die eingebildeten Franzosen und Engelländer? Noch etliche Dutzend solcher Trauerspiele und Komödien, wie wir bisher erhalten haben, so mögen sie sich breit machen; nicht wahr, Herr Palmer?

Palmer. Ich weiß nicht, ob wir stolz genug seyn dürfen, uns damit zu schmeicheln. Die Alten sind große Geister . . .

Schwindel. Ja, aus denen kein Mensch klug wird. Ich denke doch, daß ich auch noch

meine Corderi Colloquia verstehe, und im Virgil habe ich in meinem Leben nichts verstanden; und den Homer zu lesen — warum nicht dessentwegen griechisch zu lernen? lieber türkisch. Denn das ist eben der unglückliche, der holpriche Geschmack, der itzt einreißt, der ästhetische, miltonische, mizraimische Unsinn, wovon wir täglich so viel herrliche Proben haben.

Palmer. Ich weiß nicht, ob ich Sie recht verstehe. Vermuthlich meynen Sie die unglücklichen Nachahmer etlicher großen Geister; eines Milton, Klopstock = = =

Schwindel. Ho ho ho! große Geister, Herr Palmer, was sagen Sie! — Ums Himmels willen! Milton, ein großer Geist? Ganz gewiß hat Sie meine Frau verführt!

Palmer. Ich habe sie noch nicht gesprochen, Herr Schwindel, bin auch nicht Willens, mich mit ihr über dergleichen Materien einzulassen.

Schwindel. Recht; das Wetterweib! man kömmt mit ihr nicht aus. Ich habe ihr zehnmal bewiesen, daß sie, Herr Dunkel, und alle ihre großen

Geister nichts taugen, aber alles ist verloren. Wenn sie Herr Reimreichen sieht, so ist sie toll: : : : a propos, kennen Sie den lieben Mann? — O! das ist ein Mann! — ihm habe ich meinen ganzen Geschmack zu danken: seine Verse fließen, fließen so sanft, so rein : : : ah, den müssen Sie kennen lernen! — Ich merke, ich merke: der schweitzerische Geschmack hat Sie auch ein bischen angesteckt? Nun, der kann Sie wieder auf den rechten Weg bringen; hören Sie nur : : :

Palmer. Ich habe nichts dawider, Herr Schwindel: er mag ein großer Geist seyn, ich kenne ihn aus verschiedenen Schriften; aber meine gegenwärtige Absicht : : :

Schwindel. Wenn Sie auch so einen Mann nicht kennen wollten! — Ein Gelehrter! — Er hat sechs Heldengedichte, ein Dutzend Tragödien, und eben so viel Komödien, etliche komische Heldengedichte, Fabeln, Lehrgedichte, Satyren, Elegien, Sinngedichte : : :

Palmer. Sie wollen mich nicht hören? — Ich muß also zu Ihrer Frau Gemahlin gehen : : :

Schwindel. Zu ihr? nein, bey der sind Sie nichts nüze. Daß sie einen Verfechter Ihres gothischen Geschmacks mehr kriegte? — Ich weiß, was Sie wollen. Sie werden sich aber bey ihr schlechten Trost holen. Nein, lieber gönnte ich Ihnen meine Tochter doch, als der ihrem gottlosen Dunkel: allein Sie kommen zu spät! es ist beschlossen, ein großer Mann, kurz, Herr Reimreich hat mein Wort.

Palmer. Herr Reimreich Ihr Wort? und wo bleibt das, das Sie mir gegeben haben. „Sobald Sie ein Amt haben werden,“ sagten Sie, „sollen Sie meine Tochter haben“. Das habe ich, und wenn es auch noch vor der Hand mit keiner Besoldung verbunden ist, so kann sie doch nicht lange außen bleiben, und ich habe Vermögen genug, Ein und mehrere Jahre umsonst zu arbeiten.

Schwindel. Je, ja doch alles gut! Aber, wer konnte denn glauben, daß Sie wieder kommen würden? Und — und wenn Sie nur die göttlichen Gedichte, die er schon auf mich gemacht hat lesen sollten: Sie würden es mir wahrlich nicht verdenken... Ah! da kömmt er selbst... (Palmer will abgehn.) Wo wollen

Sie hin? — Warten Sie! Sie müssen ihn kennen lernen.

Palmer. Verzeihen Sie, Herr Schwindel, ich kann meinen Nebenbuhler nicht so gleichgültig ansehen. Ich bin bald wieder hier. (Im Weggehen.) Der alte Narr mit seinem Poeten!

Vierter Auftritt.

Schwindel. Reimreich.

Schwindel. Kommen Sie, Herr Reimreich! Sie sollen mein Schwiegersohn werden, und wenn tausend Palmer und eben so viel Dunkel da wären.

Reimreich. Ich hoffe, es zu verdienen, indem ich Sie durch meine Verse verewigen will. Sie wissen meinen Ruhm noch nicht:

Ja, mein hochgeneigter Gönner!
Du, der Musen Schutz und Kenner,
Höre mit geneigtem Blick
Deines treuen Knechtes Glück!

Schwindel. Himmel! gar in Versen?

Reimreich. Hören Sie das Lob, das man mir

in einer gewissen Zeitung giebt, und — im Vertrauen: es schreibt sie ein großer Mann, ein Polyhistor ... Vielwissender wollte ich sagen. — So schreibt er von meinen lezten Tragödien: »Endlich ist ein Patriot aufgestanden, der die Ehre des deutschen Trauerspieles gegen unsre aufgeblasnen Nachbarn gerettet hat. »Shakespear und Otway, Corneille und Racine schwangen sich nicht höher. Gedanken und Ausdruck sind »erhaben, und man kennt an dem Schüler bald den »Lehrer, dem er so viel Ehre machet. Wir wollen »ihn selbst hören: »Thessander droht; Idamand »antwortet:

»So stich doch, hast du Herz?
»Doch nimm dich auch in Acht, daß ich dich nicht verletze,
»Und in der Bosheit dir vielleicht ein Loch versetze:
»Denn, wenn ich an Geduld ein Täubchen selber wär,
»So reizt doch meine Gall' ein solcher Schimpf zu sehr.

Thessander.

»Du bist sehr wunderlich, ich meynt es nicht so böse;

»Dein Muth giebt, wenn er kämpft, dem Feinde
gute Stöße.
»Dem Anderoklides stachst du ein Auge aus,
»Und wie viel kamen nicht mit blutgem Kopf nach
Haus!«

Schwindel. Schön! Schön! der Polyhistor hat Recht, der die Zeitung geschrieben hat. Was für edle Ausdrücke!

»So stich doch, hast du Herz,«

und darnach:

Doch nimm dich auch in Acht, daß ich dich nicht
verletze,
Und in der Bosheit dir wohl gar ein Loch versetze! —

Wie schön ist das Loch! — Heißen die Dinge nicht Metaphern?

Reimreich. Recht, Herr Schwindel! und in der Heldensprache braucht man gern ein bischen kühne Figuren. Doch wieder auf die Recension ... Beurtheilung, sage ich, zu kommen! Der große Mann hat nur Einen Fehler gefunden.

Schwindel. Einen Fehler! Einen Fehler an Ihren Gedichten? Er mag es gut verstehen! Ich denke

doch auch, daß ich nicht auf den Kopf gefallen bin?

Reimreich.

Kein Mensch versteht es mehr als du,
Ich schwör' bey meinem Ruhm dazu.

Es ist eigentlich kein Fehler, den er in den Gedichten gefunden. Es betrift blos den Titel meines Buchs. Ich habe es nämlich Versuche in Trauerspielen genannt. Und da sagt nun Recensent: »Die »Bescheidenheit schicke sich für denjenigen nicht, der »lauter Meisterstücke verfertigte.«

Schwindel. Richtig! das habe ich nicht bedacht. Nun, das künftige Dutzend müssen Sie Meisterstücke in Trauerspielen nennen.

Reimreich. Lieber Trauerspiele, oder tragische Schaubühne. Sie kennen die neidische Welt. Gleich hält sie einen für stolz, wenn man seinen eignen Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Doch, ich werde den großen Mann bitten, daß er in einer Vorrede das Publikum belehret, was es erhält. Man muß sie heut zu Tage mit der Nase drauf stoßen, wenn es solche Schönheiten merken soll.

Schwindel. Wohlgedacht, Herr Reimreich! der Lohensteinische Geschmack reißt wieder ein; und ich habe mich dieser Tage halb todt geärgert, als ein gewisser Gelehrter eines Ihrer Heldengedichte nicht kannte, und von einem andern sagte, er hätte an den ersten paar Zeilen satt gekriegt. — Können Sie sich die Unverschämtheit denken?

Reimreich. Corneille sagte, wenn man ihm hinterbrachte, was die Leute von ihm sagten: »ich bin dem ungeachtet der große Corneille!« — Doch bitte ich, es ja nicht auch mich anzuwenden.

Schwindel. Ah, das werde ich mir nicht verbieten lassen. Wenn Undank der Welt Lohn ist, so muß auch Recht immer Recht bleiben. Ja, ja, Sie werden allezeit der große Reimreich bleiben. Doch vor itzt zu Etwas andern, das Sie nicht weniger angeht! Sie wissen, was ich Ihnen in Ansehung meiner Tochter versprochen habe. Das muß und soll noch heute erfüllet werden, sonst ...

Reimreich.

O wie soll ich, theurer Mann, mich recht dankbarlich erweisen,

Daß ich soll dein Schwiegersohn nun im rechten
Ernste heißen:
Kann dich meine schwache Muse nur auf ein'ge Art
erfreun,
So will ich zu allen Zeiten dein ergebner Diener seyn.

Schwindel. Himmel! Und das extempore? Ich muß Sie umarmen. Das ist erstaunend, was dazu für ein Kopf gehört! Sie werden mich mit Ihren Versen noch verewigen: — doch wieder zur Sache! Wissen Sie auch, warum wir so eilen müssen?

Reimreich. Nun?

Schwindel. Palmer ist hier, und ich habe Ihnen bereits gesagt, daß er unser Jawort erhielt, eh er von hier abreiste!

Reimreich.
Mein Nebenbuhler hier? Potz Wetter und der
Hagel!
Die Nachricht fährt, gleich einem scharfen Nagel,
Mir Armen durch mein zartes Herz.
O helfen Sie! ich sterbe sonst vor Schmerz!
(Er stellt sich sehr ungebärtig.)

Schwindel. Nun, nun, mein guter Herr Reim-

reich! fassen Sie sich nur! Ich habe dem jungen Herrn schon gesagt, daß ich mein Wort zurück nehme, und daß Sie mein Schwiegersohn werden sollen und müssen?

Reimreich. Und er ist es zufrieden?

Schwindel. Zufrieden? Warum nicht! Er dringt auf mein Wort: und wann wir lange zögern, so wirds noch manchen Tanz setzen. Doch ich bin Vater.

Reimreich. Ja wohl; ein majestätisch Recht:
Denn ach! ein frommes Kind soll ja, den Vater
und die Mutter ehren;
Dieß lernen wir als Knaben schon in unsern Katechismuslehren.

Schwindel. Nur muß das nicht meiner Frau seyn gelehret worden: denn die beruft sich auch darauf, und macht mir tausenderley Sprünge.

Reimreich. Aber ist ihr denn nicht bey Ihrer Trauung gesagt worden, daß der Mann des Weibes Herr seyn soll?
Und o was ist ein Herr? — Der Schwert und
Zepter führt,

Und wenn ein Unterthan nicht thut, was ihn gebührt,
Und gar wohl freventlich nach diesem Zepter ringet,
Die Ruth' ergreift und ihn stracks zum Gehorsam zwinget.

Schwindel. Schön! Schön! — Freilich mag ichs bey meiner Frau wohl mit der Ruthe nicht versuchen — Indessen, wie gesagt! Wir müssen dazu thun.

Reimreich.

O diese Nachricht füllt mit einer Götterlust,
Gleich einer Panacee, die ganz zerrißne Brust,
Und mußt' ich vorhin erst vor Gram bald unterliegen,
So lieg' ich itzt beynah vor Freud' in lezten Zügen.

Schwindel. Herrlich! Wenn das so fortgeht, so stecken Sie mich noch an. Kommen Sie, Herr Versefex, das verdient ein Glas Wein — auf einen glücklichen Beschluß des heutigen Tages!

(Henriette kömmt, bleibt aber an der Thüre stehen.)

Reimreich. Das will ich erst noch verdienen. Ich habe von dem Perükenmacherpurschen gehöret, daß

Sie sich heute eine neue Perüke haben bringen lassen. Dieser Umstand verdiente ein Sinngedicht, und deswegen kam ich hieher.

Schwindel. O, Herr Reimreich, Sie machen sich auch zu viel Mühe! Bald werde ich von der Perüke an bis auf die Schuhe Ihr Schuldner seyn.

Reimreich. Ein witziger Einfall! Er macht Ihnen Ehre, obgleich das Lob für mich zu erhaben ist. (Schwindel lacht voller Zufriedenheit.) — Nun hören Sie:

Ich wünsche Dir sehr vieles Glücke
Zur neuverfertigten Perüke!
Du siehst darin holdselig aus,
Denn sie ist wohl gekämmt und kraus:
Doch was Dein Haupt noch netter zieret,
Ist der Verstand, der drin regieret.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Henriette (die an der Thüre gehorcht und aus Leibeskräften lacht.)

Schwindel. Nun, was soll mir denn das dum-

me Gelächter bedeuten? hast du nicht mehr Ehrfurcht für diesen Liebling der Musen und deinen Vater?

Henriette (lacht von neuem.) Papa; die Perüke, und Ihr Haupt mit dem Verstande gezieret, der drinne regieret, ha ha ha!

Schwindel. Mädchen? Bist du närrisch geworden? Hör' auf zu lachen, oder ...

Reimreich.

Lassen Sie sie immer lachen,
Und sich wacker lustig machen:
Denn es zeigt ja allezeit
Innre Lust und Frölichkeit.

Henriette. Ich habe Sie noch nicht um Ihren gereimten Fürspruch angeflehet, Herr Reimreich; ersparen Sie ihn zu Brode.

Schwindel. Fein schnippsch, Jungfer Tochter! — Weißt du auch, daß du deinen Bräutigam vor dir hast?

Henriette. Sie werden mir doch, da Palmer wieder hier ist, nicht Herrn Reimreichen aufdringen wollen? Mein Herz bekömmt er nimmermehr, und meine Hand werde ich ihm nicht eher geben, als bis

Sie mich durch die våterliche Gewalt überzeugt haben, daß es mein Beruf ist, ihn zu heurathen.

Schwindel. Gut, daß du die noch erkennst. Bey dem allen bist du ein unempfindliches hartherziges Mädchen! Hilf Himmel! bey solchen Versen nicht zu schmelzen?

Henriette. Ja, gefrieren könnte ich eh dabey: aber auch dazu taugen sie nicht!

Schwindel. Halts Maul, oder ... Herr Reimreich, machen Sie sich keinen Kummer.

Reimreich.

Amphion sang den wilden Thieren,
Und plözlich ließen sie sich rühren ...

Henriette (fällt ihm mit grossem Gelächter ins Wort.) Ich bin Ihnen für die Ehre verbunden, mein poetischer Herr Bräutigam! — Unter welche Klasse von Thieren zählen Sie mich? Unter die Affen, Katzen, oder Meerschweinchen? Ich wollte Ihnen wohl sagen, unter welche ich Sie rechne ...

Schwindel. Unwissende! Fürchte meinen Zorn ... Siehst du nicht ein, daß er von der Gewalt der Dichtkunst redet?

Reimreich. Schön vertheidigt, Herr Schwindel! Ja, ich hoffe Ihr steinernes Herz durch meine wenige Geschicklichkeit ...

Henriette. Amphion sang den wilden Thieren ... Ha ha ha.

Schwindel. Mädchen, Mädchen! Du versündigest dich sehr an Musen ...

Henriette. Die Musen könnten mich doch nicht gütiger bestrafen, als wenn sie ihren Liebling für sich behielten.

Schwindel. Verewigen, vergöttern würde dich seine Muse, wie, wie ...

Reimreich. Petrarch seine Laura.

Henriette. Ich bin mit meiner Menschheit von Herzen zufrieden, und die Herren möchten sich immer selbst vergöttern, daß sie nicht so sehr für die Nothdurft des Lebens singen dürften.

Schwindel. Ich vergreife mich noch in der Bosheit an dir ... Doch, da kömmt deine Mutter. — Herr Reimreich, verlassen Sie uns auf ein Weilchen. Ich muß sehen, daß ich mich mit ihr vergleiche;

darnach sollen Sie mir ein recht schönes Gedicht auf Ihre Hochzeit machen.

(Reimreich geht ab.)

Henriette (bey Seite.) Da ist nicht gut seyn, wenn die Mutter kömmt.

(Sie will fortgehen.)

Sechster Auftritt.

Henriette. Herr Schwindel. Frau Schwindel.

Frau Schwindel (in einem sehr affektirten Tone zu Henrietten.) Wohin, Jungfer Tochter? Ich dächte, Sie hätte die Gnade hier zu bleiben, und ihrer Frau Mutter die Hand zu küssen. So bald die Mädchen der Ruthe entwachsen, so sind ihnen die Mütter gleich im Wege. Bleib'!

(Henriette verneigt sich.)

Frau Schwindel. Mein lieber Gemahl! Herr Palmer hat itzt seine Aufwartung bey mir gemacht . . .

Schwindel. Er ist auch bey mir gewesen, mein lieber Schatz.

Frau Schwindel. Und also weißt du sein altes längst vergeßnes Lied?

Schwindel. Henriette war sein erstes Wort.

Frau Schwindel. Ja ja, Henriette — und was hast du denn für einen Entschluß gefaßt?

Schwindel. Und du, mein Engel?

Frau Schwindel. O, eine Versuchung, mein Bester! Ich weiß, was eine Frau ihrem hochwerthesten Eheherrn für Achtung schuldig ist.

Schwindel. Und du denkst, daß ich gar vergessen habe, daß man dem Frauenzimmer die Ehre lassen muß?

Frau Schwindel. So erlaube doch, mein Herz, daß ich unser Mädchen frage, was sie denkt?

Henriette. Ich, Mama? ich denke, daß Sie beiderseits Palmern ihr Wort halten müssen, da Ihre Bedingungen erfüllt sind; und daß ihm meine Hand gehöret, so gut als mein Herz, das er schon längst hatte.

Frau Schwindel. Himmel, welche Unverschämtheit! welche Frechheit! Als mich meine Mutter fragte, (und Sie wissen, mein liebster Gemahl, daß ich mir auch etwas einbilden konnte,) — so verneigte ich mich

tief, tief, tief, und sagte: Ihr Wille ist allezeit der meinige gewesen, befehlen Sie nur. ... Böses Kind! Wo bist du hergekommen!

Schwindel. Ah, ein verstocktes Mädchen! ... Ich habe dir das vorige noch nicht vergeßen: itzt schone ich noch deiner; aber warte, warte!

Frau Schwindel. Du hast ihr gewiß zugemuthet, daß sie Palmern vergessen soll.

Schwindel. Das versteht sich!

Frau Schwindel. So sind wir ja einerley Meynung? — O du bist der beste Mann von der Welt.

Schwindel. Ich kanns gar nicht begreifen, wie uns der Palmer so bethören können!

Frau Schwindel. Freilich wohl; so lange man nicht edlere Menschen kennt, so bleibt man bey gemeinen stehen und hält sie für gut: aber wenn Söhne der Götter neben ihnen erscheinen.

Schwindel. Richtig; du nimmst mir das Wort aus dem Maule! Götter-Kinder! Von Minerven geboren ...

Frau Schwindel. Und von den Musen gesäugt

und erzogen. Auch habe ich schon Henrietten meine anderweitige Absichten gesagt.

Henriette (hat die ganze Zeit über sich in die Lippen gebissen; seitwärts.) Dem Himmel sey Dank für das gnädige Ungewitter, das itzt kommen wird!

Frau Schwindel. Vermuthlich haben Sie sich also in Ansehung des göttlichen Herrn Dunkels entschlossen?

Schwindel. Dunkel? Dunkel? Reimreich werden Sie meynen?

Frau Schwindel. Den elenden, nichtswürdigen Poeten?

Schwindel (bey Seite.) Ha, itzt muß ich zeigen, daß ich Herr bin! — Dunkel, den unsinnigen melancholischen Menschen?

Frau Schwindel. Nimmermehr soll sie ihn nehmen, und wenn ihr Vater rasend würde!

Schwindel. Und ich gebe ihr meinen Fluch, wenn sie Dunkeln nimmt.

Henriette (seitwärts.) Nun wären wir einig.

Frau Schwindel. Den frostigen reimenden Phantasten?

Schwindel. Den hochtrabenden poetischen Narren?

Henriette (seitwärts.) Sie haben beide niemals so wahr geredt.

Schwindel. Weißt du auch, daß ein Vater ein majestätisches Recht hat, und daß ich Vater bin?

Frau Schwindel. Und weißt du, daß ich Mutter bin, der eine Tochter zugehört?

Schwindel. Und daß ein Mann seines Weibes Herr ist?

Frau Schwindel. Sonst was mag er seyn, wenn er nicht klüger wählt. Kurz und gut, Mädchen, halte dich bereit Dunkeln diesen Abend die Hand zu geben.

(Läuft fort.)

Schwindel. Reimreichen sollst und mußt du nehmen. — (Im Abgehn.) Das ging einmal gut!

(Läuft fort.)

Siebenter Auftritt.

Henriette (allein.)

Zween Narren von Männern? — das wäre

schön. — Wenn ich den ersten ins Tollhaus gebracht hätte, so blieb noch einer närrisch zu machen übrig? Nein, da möchte ich selbst in Gefahr gerathen. . . . Wenn ich doch itzt Palmern habhaft werden könnte! . . . Halt, wer kömmt? — Dunkel, der verwünschte Dunkel! . . . Doch laß sehen, was er anfangen wird. — Ha, sehr tiefsinnig! —

Achter Auftritt.

Henriette. Dunkel.

Dunkel (in tiefen Gedanken: stellt sich, als ob er Henrietten nicht sähe, und macht Verse.)

In dem chaotischen Netz von heitrer seraphischer Schönheit,
(Die Grazien haben es selber gewirkt,)
Tief verloren häng' ich Labyrinthen vermengter Gedanken
Nach, irrend in öden Kreuzwegen daher.

(Er rennt an Henrietten an.)

Himmel, was seh' ich! — Ist das, was ich sehe, sie selbst, das in meiner einsamen Seele so mächtige

Stürme erreget, oder ist es ihr göttlicher Genius? — Nein, ein leichtes Schattenspiel der fantastischen Einbildung — mir stets gegenwärtig, niemals abwesend. — Ja, ja! — Von ihrem Haupte fließen ambrosisch-lieblich-witternde Düfte herab ... (Henriette fängt ein großes Gelächter an, und geht ab.) Sie ist entflohn, ach! wo ist sie hin? Weit, weit über diese Welt, in höhern Sphären ...

Neunter Auftritt.

Johann. Dunkel.

Johann. Ich dachte, mein Herr wäre hier ... Doch, wer mag der finstre Mann seyn? — Huy, einer von Mamsell Henriettens Liebhabern.

Dunkel (in Gedanken.) Der Weihrauch meiner Wünsche ist zu dir in höhere Regionen empor gestiegen. — Göttliche Uranie —

Johann (sieht sich um, ob sonst jemand zugegen ist.) Hm! — göttliche Uranie! — Es muß wohl nicht Henriettens Liebhaber seyn; — so heißt sie ja nicht! ...

Dunkel (wird ihn gewahr.) Wen seh' ich? — Ja ja, mein Glück war zu groß, als daß mich die Götter nicht selbst beneiden sollten! — Moloch, Adramelech, Typhon, oder was du sonst für ein böser Geist bist; wer sendet dich, mich in der größten Hitze meiner Begeisterung zu stören?

Johann. Zum Henker! ich glaube, der Mann ist ein Hexenmeister, und sieht mich für einen von seinen Teufeln an, die er citiret? ... Mein Herr —

Dunkel. Was für ein Sturm hat dich hieher gebracht? — Wessen Abgesandter bist du?

Johann. Sie spasen vermuthlich, mein Herr: denn Sie werden an meiner Equipage sehen, daß ich von einem sehr kleinen Hofe Abgesandter bin. Der Sturm, der mich hieher gebracht, war der Kutschbock. Mein Herr hätte mich immer können mit hinein sitzen lassen, da er allein war; denn ich merke itzt, daß die Kälte ausschlägt: (Er schüttelt sich.) Aber die Poeten und die Verliebten sind wunderliche Geschöpfe.

Dunkel. Aus dem Labyrinthe meiner in einander gewebten Gedanken, worein ich mich durch den erhabnen Flug eines dichterischen Feuers verwickelt hatte, durch die Fackel der alles beleuchtenden Vernunft zu-

rück gerufen, entdecke ich, mit wem ich rede. — Wessen Brod ißt Er, mein Freund?

Johann. Beckerbrod, mein Herr. ꞉ ꞉ ꞉ (Seitwärts.) Ich möchte wissen, wer ihm ein Recht gäbe, darnach zu fragen.

Dunkel. Ich frage, in wessen Diensten er ist?

Johann. In meines Herrn Diensten. Haben Sie ihn nicht etwann hier gesehen? Ich suchte ihn.

Dunkel. Verwegner, nenne mir seinen Vater!

Johann. Das weiß ich nicht, ob der Hans oder Niklas geheißen hat. Denn sehn Sie nur, wer Sie auch seyn mögen ꞉ ꞉ ꞉ da! Können Sie ihn selbst fragen.

Dunkel. Eine geheime Ahndung meines Herzens klopfet hoch mir Angst. Er ist es, den ich fürchte —

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Palmer.

Palmer. Wo steckt Ihr? Ich suche euch die kreuz und die queere.

Johann. Und ich Sie, mein Herr.

Palmer. Habt Ihr die Bewillkommungskomplimente bey meinen hiesigen Freunden abgestattet?

Johann. Ja.

Palmer. Ist Henriette hier gewesen?

Johann. Dies weiß ich nicht, weil ich nicht an zwey Orten zugleich seyn kann!

Palmer. Wer ist der Mensch, den Ihr bey Euch habt? —

Johann. Der Mensch? Das weiß ich eben so wenig: gelehrt muß er seyn: denn ich habe das zehnte Wort nicht verstanden. „Göttliche Uranie! Moloch, Adramelech „und Typhon, oder was für ein Geist du sonst bist...

Palmer. Was soll das Galimathias seyn? — Wer ists, frage ich?

Johann. Das möchte ich eben auch wissen: ich glaube aber selber, daß er Galimathias heißt.

Dunkel (der ihn die ganze Zeit steif angesehen hat.) Ja, ja; es ist der Pluto, der mir mein göttliches Mädchen rauben will.

Palmer. Vermuthlich ein armer unglücklicher Mensch! — Hier — gebt ihm!

Dunkel. Himmel! bin ich so tief gesunken, so gar tief, daß man mich für einen Auswurf des widrigen Glücks ansieht? Welch' ein Sturm brauset über meinem Haupte daher — Mein Herr! ich möchte wissen, durch was für eine Ursache bewogen, Sie mir, wie Einem jener Unglücklichen begegnen. — Wissen Sie, mit wem Sie reden?

Johann. Herr soll ich Ihnen den Gulden wieder geben?

Palmer. Ich bitte um Verzeihung, wenn ich mich geirret habe. Mein Vorsaz ist es nicht, Jemanden zu beleidigen. Aber Sie reden vom Pluto ...

Dunkel. Ich habe geirret. Sie scheinen richtig zu urtheilen, da Sie jene göttliche Trunkenheit erhabner Dichter nie mögen empfunden haben! sonst ...

Johann (ruft Palmern von der Seite zu.) Mein Herr! unfehlbar ists Herr Dunkel.

Dunkel. Ja, so ist der Name, bey dem man mich nennet. Haben Sie vielleicht von ihm gehöret? Ich schmeichle mir, daß er zu bekannt ist, als daß man mich für einen Unglücklichen angesehen hätte. Doch das vergebe ich Ihnen. Aber das nicht, daß

Sie mir diejenige, bey der mir mein hochklopfendes Herz, als ich sie das erstemal sahe, zulispelte: »Das »ist sie, die Göttliche, in deren Seele sich die deine »seufzen soll, um mit ihr Eine zu seyn!« — daß Sie mir, sage ich, die rauben wollen? Habe ich anders recht gehöret, so giebt Ihnen ein übler Genius diesen kühnen Gedanken ein!

Johann (für sich.) Wenn der Mann kein Teufelsbanner ist, so ist doch sein Vater einer, oder seine Mutter wenigstens eine Hexe gewesen.

Palmer. Ja, er hat ihn mir schon lange eingegeben, und wird mir ihn eingeben, so lange ich lebe. Kurz und gut, mein Herr, Sie werden Henrietten nicht bekommen, so lange ich noch Kopf und Herz habe. Sie haben Frau Geronten durch Ihr wunderbares Gewäsche bethöret, und hoffen sich durch sie einem Frauenzimmer, das Ihnen nicht gehöret, wider Willen aufzudringen: aber es wird nichts draus.

Dunkel. Stille! mein ganzes Herz empört sich wider diese Unwahrheit. — Unheiliger! Sie kennen die Gewalt einer bezaubernden Muse nicht: sonst würden Sie sich nicht wundern, wenn Frau Schwin-

bei meinen Wünschen ein glückliches Ja zuwinkt, und Henriette es mir zuseufzet.

Johann (seitwärts.) Den Narren, den man ihm zuseufzt, wird er wohl verhören.

Palmer. Herr Dunkel! Ich bin der größte Freund der Dichtkunst und kenne ihren Werth, so bald sie mehr als ein affektirtes dunkles Gewäsche ist: aber hiervon ist itzt die Rede nicht. Ich würde mich dankbar gegen Sie erwiesen haben, wenn Sie mir Henrietten hätten abtreten wollen, zu der Sie gar kein Recht haben. Ich bin schon mit ihr einig geworden, ehe Sie dieselbe gekannt haben: aber...

Dunkel. Mein Herr, ein göttliches Kind, wie Henriette, ist ein Kleinod, für das eine Welt voll Liebhaber sich aufopfern kann:

Um Helenen buhlten dereinst Antilochus, Mnestheus, Ulysses,
Amphimachus, Thoas, Ajax, Polipoetus, Machaon,
Doch nur Menelaus...

Palmer. Sie sind ein Narr! Nehmen Sie sich in Acht, daß Paris nicht dem Menelaus seine Helena entführet. Verstehn Sie mich? (Geht ab.)

Dunkel (reißt mit dem Schnupftuche eine Schreibtafel aus der Tasche, die Johann unvermerkt aufhebet, und damit davon läuft.) Ein Narr, ein Narr? — Geh fort, Kind der Nacht! Mein Fluch treffe dich, und die Furien mögen dich verfolgen! Meine Muse aber soll, wann sie sich gerächet, hoch über dir triumphiren.

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Reimreich (allein.)

Für mich ein seliger Tag! ... Himmel! Bey einem Haare hätte ich mit einem gothischen Hexameter angefangen. Wo mag nur Herr Schwindel seyn? — O daß mir doch jemand begegnete, dem ich mein Glück erzählen möchte! — Endlich werden Verdienste doch belohnt. Ich, ein Mitglied der deutschen Gesellschaft? der erleuchteten Feinde der Sechsfüßler? — Nun muß mich Henriette lieben! ... Halt, was habe ich denn heute für Gedichte zu machen? — Dießmal wirds ein hübsches Bändchen Vermischte geben — 1) Danksagungsschreiben an die Gesellschaft; 2) Glückwünschungsgedichte unter fremden Namen zu meiner neuen Würde; 3) Bescheidene Ablehnung der Verdienste, die man dem Verfasser zu-

schrieb; 4) An Henrietten, unter dem Namen Phyllis; 5) Satyre = = = Spottgedichte, wollte ich sagen, wider Dunkeln; 6) Sieg der Reime über die Hexameter: Heldengedichte; 7) Drey verschiedene Hochzeitbögen auf meine Hochzeit, in verschiedenen Namen = = = Wenn ich nur einmal einen Buchhändler bereden könnte, daß er mich in Kupfer stechen ließ! aber das ist ein böses Volk! = = = Verzweifelt! Henriettens Namenstag ist heute; den hätte ich, bey meiner Ehre! bald vergessen. — Ich bin itzt allein — Den Umstand kann ich mir ja zu Nutze machen?

(Zieht seine Schreibtafel heraus, auf= und niedergehend.)

Um den Tag — recht zu besingen —
Wend' ich alle Kräfte an. —
»Streng' ich alle Kräfte an,« wäre fast besser —
Singen — bringen, Dingen = = = »Halt!« —
gelingen
Möchte mir es doch gelingen —
Möchte mir es doch gelingen,
Da ich sonst nichts rechtes kann.
Diese Bescheidenheit wird ihr gefallen —
Deines Namens holde Strahlen — Strahlen

Zieren dieses Tages, — »besser:« Lichtes Schein,
Möcht' ich unsre Lust zu malen —
Kunstreich — (Pfuy, zu hart!)
Künstlich, wie Apelles seyn! —

Schon eine Strophe. O, was nicht ein gutes Genie thut! . . . Auch ein Wort, das ich noch gern verdeutschen möchte! . . . guter Kopf, es ist ja wahr —

Henriette, deine Blicke . . .

Zweyter Auftritt.

Reimreich. Dunkel.

Dunkel (kommt mit großem Geschrey gelaufen, er sieht die Schreibtafel.) Ja, ja! er hat sie, er hat sie — nicht anders — hier hab' ich sie verloren. — Her damit! . . . meine ganze Seele zittert in mir — In den Händen eines solchen Stümpers, eines wäßrigen Poeten — die Werkstatt meines Geistes — meine Schreibtafel? Her damit! Wer weiß, sind nicht die Buchstaben vor Schaam, von ihm angerührt zu werden, unter seinen Häuden erloschen!

Reimreich. Was soll das Lermen heißen, mein Herr Participianer? — Ihre Teufel müssen Ihnen das Gehirn verrückt haben. Ich verstehe kein Wort von allem, was Sie sagen.

Dunkel. Sie verstehen mich nicht? — Sie verstehen mich nicht? — Freylich werden Sie nichts davon verstehen: denn in Ihrem magern Kopf sind niemals etwas anders als Reime gekommen. Einen vollen Vers verstehen Sie nicht, geschweige, daß Sie einen machen könnten!

Reimreich. Ha ha ha! Ueber die vollen Verse Ha ha ha ha!

Dunkel. Und über den Schöps! Gleich denkt er, was nicht überläuft oder taumelt, kann auch nicht voll heißen. — Aber nicht viel Ausflüchte! — Geben Sie sie her, ich sage es zum leztenmale, oder ...

Reimreich. Was Henker, soll ich denn hergeben; was wollen Sie von mir?

Dunkel. Steckten Sie sie nicht gleich ein, als ich kam?

Reimreich. Zum Element! Was denn, Herr Sprachverderber?

Dunkel. Sprachverderber? Ein solcher Hans Sachse darf seinen Mund wohl aufthun, um von Sprachverderbern zu reden! — Ohne Umstände = = =

Reimreich. Hans Sachse machte wenigstens Verse, denn er hat gereimt, und mein Tage nicht die Leute mit so polternden Hexametern zu fürchten.

Dunkel. Nur die Narren machen wir zu fürchten, daß uns die nicht lesen sollen. = = = Aber gieb sie her, oder es wird nicht gut. — Räuber, Dieb —

Reimreich. Was? Ich, ein Narr? ein Dieb? ein Räuber? — Schon gut, schon gut; wir wollen doch sehen = = =

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Schwindel (kömmt darzwischen gelaufen.)

Schwindel. Was giebts denn hier, ihr Leute? Es ist ja ein Geschrey, daß die Leute auf der Gasse stehen bleiben. = = = Hm! Herr Dunkel,

Herr Dunkel! Sie haben gewiß die Händel angefangen?

(Dunkel und Reimreich fangen zugleich an zu schreyen.)

Dunkel. Des Reimers unwürdige Klau hat seine Krallen gebogen,
Um hier mein Magazin gesammelter großer Gedanken,
Die ich von Göttlichkeit voll, die meine Seele durchströmte,
Ausgegossen, allhier verloren . . .

Reimr. Hocherhabner Mäcenat! hier hat er mir Schuld gegeben,
Als ob ich ihm was gemaußt, und er hat mich auch darneben
Sehr geschimpft, mit garstgen Worten, meine Ehre sehr verletzt;
Soll ich denn nun dieses leiden? . . .

Schwindel. Ihr Leutchen, das geht ja gar nicht an. Herr Dunkel, Ihre Verse verstehe ich nicht; und um Ihre, Herr Reimreich, ist es Schade, daß sie unter jenen ersticken sollen. Reden Sie itzt wie

Ihnen der Schnabel gewachsen ist, ich weiß gewiß, es ist nicht der Mühe werth.

(Dunkel und Reimreich zugleich.)

Dunkel. „Was? der Mühe nicht werth? Königreiche, Fürstenthürmer, Welten, Ewigkeiten würden um den Schatz jammern; werth, von heiligen Augen gelesen zu werden ‥‥“

Reimreich. „Da tobt er um Etwas, das ich soll eingesteckt haben, und ich weiß von nichts; ich war eben hier, und machte Verse, um den holden Tag, den ein theurer Name ziert‥‥“

Schwindel. Aber, Ihr Herren, noch einmal! Jeder allein! sonst versteht man sein eigen Wort nicht. Wie soll ich sagen, wer Recht hat? Freylich wohl ‥‥

Dunkel. Freylich wohl wird er Recht haben müssen, der Wassermann!

Reimreich. Das habe ich, das habe ich.

Schwindel. Ich geh meiner Wege. — Herr Dunkel, Herr Dunkel, nichts vom Wassermanne, das bitte ich mir aus! ‥‥ Kommen Sie, Herr Reimreich, wir wollen hinein gehen, man wird ja nicht klug.

(Sie thun, als ob sie gehen wollen, Dunkel kriegt Reimreichen beym Rocke.)

Dunkel. Nicht von der Stelle! Ich muß erst meine Schreibtafel wieder haben.

Schwindel. Eine Schreibtafel, Herr Reimreich?

Reimreich. Eine Schreibtafel? — Was geht mich Ihre Schreibtafel an?

Dunkel. Wie? Haben Sie sie nicht eben eingesteckt, als ich kam?

Reimreich. Ihre Schreibtafel? Wo denn? Wann denn?

Dunkel. Hatte ich sie nicht vorher hier verloren? —

Schwindel. Hübsch sanftmüthig!

Reimreich. Weiß ich das? Das aber weiß ich, daß ich meine eigne in Händen hatte, und hinein schrieb.

Dunkel. Der Betrüger! — Weisen Sie her.

Schwindel. Herr Dunkel, bedenken Sie, daß Sie in meinem Hause sind, und ich Herr Reimreichen hier nicht werde beleidigen lassen; ich weiß gewiß, er rührt nichts von Ihnen an.

Reimreich. Ich? sie Ihnen weisen? — Nein, so lasse ich meine Schreibtafel nicht entweihn.

Schwindel. Weisen Sie nur her, daß der Sache ein Ende wird. Ich will sie in meine Hände nehmen; — thun Sie es mir zu Gefallen!

Dunkel. Weisen Sie her, haben Sie Herz?

Reimreich (giebt Schwindeln die Schreibtafel. Weil Sie es haben wollen, Herr Schwindel? Hier! — Nicht angesehen! Es stehen Verse drinne, die noch nicht fertig sind.

Schwindel. Nun, Herr Dunkel?

Dunkel. Himmel! ich bin betrogen, verrathen, verloren! sie ists nicht. Wer mag meine Schreibtafel haben? Die ganze Nachwelt wird mir diese Nachläßigkeit nicht vergeben. Eine Hölle verdiene ich. Ich will die ganze Erde rege machen. Sie muß wieder her, und wann sie ihr Eingeweide verschlungen hätte . . . Ich muß nur laufen, und es in die Zeitungen setzen lassen.

(Läuft fort.)

Vierter Auftritt.

Schwindel. Reimreich.

Reimreich. Ha ha ha! Ein artiger Spas; ein recht ästhetischer Streich! Ha ha ha! —

Schwindel. Das ist ein Grobian! Und Sie können noch lachen?

Reimreich. Warum nicht mein Herr Schwindel? wenn ich nicht so viel Grosmuth besäße, so läge ich lange im Grabe. Was haben diese Neider meines Ruhms, diese Verfechter des üblen Geschmacks mich nicht seit etlichen Jahren herunter gemacht! Aber ich stehe:

Gleich den hocherhabnen Eichen,
Die so manchem rauhen Nord
Nicht im allermindsten weichen,
Bläset er gleich hier und dort.

Schwindel. Ein vortrefliches Gleichniß! — Merken Sie es doch ja, und schreiben Sie mir es auf ein Zettelchen: — Groß gedacht, sehr groß!

Gleich den hocherhabnen Eichen!

Reimreich. Ja, Herr Schwindel; besser, als wenn sie von mir schwiegen. Man lernt erst oft dadurch die großen Leute in der Welt kennen; und es ist ungewiß, ob Boileau so bekannt geworden, wenn er nicht so viel Feinde gehabt hätte.

Der Regen, welcher sich ergießet,
Scheint uns zwar erst nicht angenehm:
Allein dem Gras, auf das er fließet,
Ist er zum Wachsthum sehr bequem.

Schwindel. O! um der Ehre Deutschlands willen! behalten Sie die reichen Gedanken, — die herrlichen Verse zurück, bis wir Dinte und Feder bekommen. Wie sinnreich! es ist nicht hübsch, beregnet zu werden: aber das Gras wächst davon — o, es wächst! ich sehe die feine Anspielung ein. — Itzt lassen Sie uns des Hallerianers Unruhe uns zu Nutze machen. Er vergißt über seine Schreibtafel Henrietten, und wenn ich meinem verzweifelten Weibe könnte zuvor kommen = = = Wir wollen geschwind hingehen, und den Kontrakt aufsetzen. Sie sollen sie noch heute ins Haus bekommen.

Reimreich.

Ach! da ich an das Haus gedenke,
Komm ich mit einer Bitte ein,
Ich hoff' ein gütiges Verzeihn — Verzeihn ...
Es betrifft — meine Miethe, Herr Schwindel.

Schwindel. Nur hergesagt, Herr Reimreich; wer so schön bitten kann — in Versen! dem schlägt man nichts ab.

Reimreich. Ich habe bisher im Zuckergäßchen, bey einem Schneider, fünf Treppen hoch logiret; Nun aber ...

Schwindel. Nein, Herr Reimreich, das geht nicht mehr an. Henriette kann die unmöglich steigen.

Reimreich. Freylich wohl. Es ist aber in dem Eckhause, wann man nach der Straße zugeht, die erste Etage, ... verzeihen Sie — das erste Stockwerk, wollte ich sagen, — auf, das wollte ich nehmen; es ist sehr bequem.

Schwindel. Ja, das bin ich eher zufrieden.

Reimreich. Es stößt sich nur an einen kleinen Umstand. Ich soll dem Wirthe entweder pränumeri'

ren ... vorher bezahlen, wollte ich sagen, oder es soll Jemand für mich gut sagen. Ich habe der Ausgaben itzt ein bischen zu viel — und — und ...

Schwindel. Je, wenn's darauf ankömmt, so will ich mit hingehen

Reimreich. Darnach habe ich mir ein paar Kleiderchen machen lassen;

Denn so ein Tag voll Fröhlichkeit
Heischt auch gewiß ein Feyerkleid.

Schwindel. Recht! An meinem Hochzeittage trug ich zum erstenmale eine brokadene Weste.

Reimreich. Ich weiß nur nicht, warum der wunderliche Mann, der Schneider, sich ein Bedenken macht, sie mir eher abfolgen zu lassen, als bis ich sie ihm bezahlt habe? Er soll doch nur ein Vierteljahr warten. Unter der Zeit mache ich etwa ein paar Bändchen fertig.

Schwindel. Nun, auch dafür soll gesorgt werden. Ich denke, Sie sind mir ein schlauer Vogel. Sie werden Ihr Geld auf Kapitalien ausgeliehen haben: nicht wahr? Sie schreiben solche wunderschöne Sachen: o das wird bezahlt! — Gestehen Sie mir

aufrichtig, was haben Sie für die letzten Tragödien gekriegt?

Reimreich. Ach, die Buchhändler, die Buchhändler! Wir laufen zu Fuße, damit sie in Kutschen fahren können!

Und schrieb ich bloß des Geldes wegen,
So wollt' ich, ohne Widerstand,
Itzt gleich die Feder niederlegen:
Allein der Ruhm führt mir die Hand.

Schwindel. Kein Zweifel! es ist auch gar schön gesagt: nur Schade, daß man nicht vom Ruhm leben kann.

Reimreich. Ich habe noch hin und wieder hübsche Summen bey den Buchhändlern stehen, und für die Tragödien hoffe ich noch einen schönen Thaler zu erhalten. Der Verleger will nur erst ein paar Messen abwarten, um zu sehen, wie sie gehn, und mit mir darnach vollends Richtigkeit machen.

Schwindel. Wie warme Semmeln, dafür steh ich.

Reimreich. Ja, diese Art von Menschen ist sehr mißtrauisch. Er giebt mir bis dahin unterdessen einen

Freytisch ︙ ︙ ︙ Ich thue es bloß der Gesellschaft wegen —

Schwindel. Den müssen Sie nun aufgeben, und sich auf einen andern Fuß setzen. Mein Mädchen ist eine gute Wirthin: ich sollte sie zwar nicht loben, aber sie wird Ihnen in der Haushaltung nichts wegwerfen.

Reimreich. Ach, die englische Henriette!

Ich wüßt' auch nicht, was sie nicht wäre?
Sie ist nichts als Vollkommenheit;
An Schönheit gleicht sie der Cythere,
Der Juno an der Häuslichkeit.

Schwindel. Zuviel Ehre für mein Kind! zuviel Ehre! Sagen Sie ihr doch das selbst! Ich dächte, sie müßte ihren Palmer vergessen, und Sie lieben. Wie witzig, und zugleich gelehrt! — Nicht wahr, Herr Reimreich, die Beiden, die Sie da nennen, sind Göttinnen gewesen?

Reimreich. Ja, und die vornehmsten im ganzen Himmel. ︙ ︙ ︙ Doch bald hätte ich Ihnen das größte Glück, das mir kürzlich wiederfahren ist, zu erzählen vergessen ︙ ︙ ︙

Schwindel. Ah! da kömmt Henriette! — Er-

zählen Sie mir es drinne; ich will Sie allein lassen. Braut und Bräutigam haben immer einander Etwas zu sagen. Sehen Sie zu, ob Ihnen nicht ein paar hübsche Verschen einfallen!

(Er will weggehen.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Henriette.

Henriette. Wohin, lieber Papa? — Ich wollte fragen; ob wir diesen Abend den Herrn Palmer nicht zu Tische behielten?

Schwindel. Je — Ich dachte, er sollte noch vor Tische wieder fortreisen? — Es taugt mir gar nicht.

Henriette. Er ist ja deswegen nicht gekommen, um wieder allein fortzureisen, und ich hätte fast Lust, ihm auf dem Rückwege Gesellschaft zu leisten. — O, lieber Papa, machen Sie es uns doch nicht sauer!

Schwindel. Bist du närrisch Mädchen? — Rede mir nicht von Palmern, das sage ich dir! Einen Mann von so entsezlichem Geschmack!

Reimreich. Ja wohl, Mamsel; er ist ein Erz-Hallerianer.

Henriette. Haben Sie Hallern gelesen, mein Herr?

Reimreich. Ich? ich Hallern? — Ehe sterben, als eine Zeile von ihm lesen. — Können Sie denken: letztens kam ich zum Buchbinder, seine Gedichte fielen mir unvermuthet in die Hände; gleich überfiel mich eine Kolik, die ich noch nicht verwunden habe.

Schwindel. Wer sollte auch nicht die Kolik über solch schwülstiges Zeug kriegen!

Henriette. Schade, daß Sie nicht fortgelesen haben! Ich dächte, Sie läsen Hallern, aus Liebe zu mir, da er bey Ihnen eine so gute Wirkung thut.

Schwindel. Was sagst du? — Ich rathe dir Gutes, Mädchen! — Laß dir dafür Herr Reimreichen die Verse vorsagen, die er vorhin auf dich gemacht hat, du sollst andere Saiten aufspannen. — Wohin? Bleib!

Henriette. Was soll ich denn hier?

Schwindel. Ich habe dirs schon gesagt — hier

bleiben und die Verse anhören, die Herr Reimreich gemacht hat. — (Zu Reimreich.) Und Sie kommen darnach in mein Kabinet.

(Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Henriette. Reimreich.

Henriette. Nun, wie heißen denn die allerliebsten Verschen, wenn ich sie ja anhören soll und muß?

Reimreich. O! — eine Kleinigkeit! — Ich verglich Sie, meine schöne Henriette, an Schönheit mit der Venus, und an Häuslichkeit mit der Juno.

Henriette. Viel Ehre für mich. Von der Juno Wirthschaft habe ich zwar nicht viel gehört; aber wohl, daß sie ein zänkisches, eifersüchtiges Weib war. Nehmen Sie sich in Acht, daß Sie nicht Recht gehabt haben! — Warum verglichen Sie mich nun nicht lieber mit der Europa, und sich mit dem Jupiter? —

Reimreich. Sie thun mir zu viel Ehre an: — mit dem Jupiter? — die Vergleichung ist zu vornehm.

Henriette. Nein, nein; so bald er ein Frauenzimmer erschleichen wollte, war er sehr klein.

Reimreich. Ich muß gestehen, daß Sie gelehrter sind, als ich.

Henriette. Ich will Ihnen das nächstemal das Bild davon auf Hohmanns Landkarte von Europa weisen. — Aber aufrichtig! wollen Sie mich denn durchaus zur Frau haben? Ich sage Ihnen, als ein närrisches aufrichtiges Mädchen, wenn Sie mein Mann werden sollen und müssen: so werde ich Sie ganz entsezlich martern.

Reimreich. Ah! Sie belieben zu spaßen, Mamsell! Wenn Sie erst die Liebe kennen werden ...

Henriette. Ich kenne sie, o ich kenne sie, mein Herr Reimreich, ohne sie von Ihnen zu lernen, und ich habe sie schon damals kennen gelernet, als mir Palmer das erstemal Hallers Ode an Doris vorlas.

Reimreich. Fy! Eine Ode von dem Alpenriesen? die mag schön seyn! Haben Sie denn noch nicht meine Satyren auf ihn gelesen?

Henriette. Gesehen, aber nicht gelesen; das konnte ich nicht. Bey der ersten Zeile ärgerte ich

mich; bey der andern gähnte ich; und bey der dritten schlief ich gar ein.

Reimreich. Lose Henriette! Ich hoffe noch die Zeit zu erleben, daß ...

Henriette. Daß ich soll Ihre Verse lesen, und Sie leiden können?

Reimreich.

Wenn Du nur erstlich wirst empfinden,
Wie schön es ist, sich zu verbinden,
Und überhaupt die Liebe sey:
So sollst Du mir gewißlich sagen:
Ach! warum strich in vor'gen Tagen
Mir ohne sie die Zeit vorbey!

Henriette. Wie elend, wie platt, wie kalt! Wenn ich einem Mädchen an Ihrer Stelle das hätte vorsagen wollen, wissen Sie, wie ich es würde ausgedrückt haben?

(Mit der äußersten Zärtlichkeit.)

O könnte dich ein Schatten rühren
Der Wollust, die zwey Herzen spüren,
Die sich einander zugedacht!
Du foderteſt von dem Geschicke

Die langen Stunden selbst zurücke,
Die dein Herz müßig zugebracht.

Reimreich. Himmel! wie schön! wie göttlich schön! Sie machen solche entzückende Verse, und ich sollte meine Ansprüche auf Sie aufgeben? Sagen Sie mir sie noch einmal, ich will sie aufschreiben, und sie sollen nächstens meine Gedichte zieren. Wie wird die Welt erstaunen, wann ich ihr sagen werde, daß ein junges Frauenzimmer ...

Henriette. Ersparen Sie sich der Mühe, Herr Reimreich, ha ha ha! — Schlagen Sie Hallers Ode an Doris nach, so werden Sie die Strophe finden — etwa auf der dritten Seite.

Reimreich. Unmöglich! (Seitwärts.) Ich unbesonnener Narr! — (Laut.) Ich meyne nur — daß auch — in Ihrem Munde das schlechteste schön wird.

Henriette. So? — Ich könnte also Ihren Gedichten einen großen Dienst erweisen, wenn ich sie auswendig lernte! Aber — dieß bey Seite gesezt! Sie könnten in der That eine großmüthige Handlung thun, wenn Sie meinen guten Vater beredeten, daß

er mich nicht zwänge, Sie zu heurathen und freywillig abgingen? Glauben Sie wohl, daß Sie bey einem so ungezognen Mädchen, wie ich bin, glücklich seyn können? — Und ich werde gewiß nach meinem eigensinnigen Kopfe fortleben, das versichere ich Sie.

Reimreich. Ihr Wille, Mamsell, wird allezeit meine Richtschnur seyn. Mein Glück ist zu groß, als daß ich es nicht erkennen, und nicht Ihnen in allem zu Gefallen leben sollte. Ich eile, mit Ihrem Herrn Vater den Heurathskontrakt aufzusetzen; erlauben Sie also ...

Siebenter Auftritt.

Johann. Die Vorigen.

Johann. Gut, daß ich Sie gleich hier antreffe! — Mein Herr...

(Reimreich will gehen.)

Henriette. Herr Reimreich, nur noch ein Wort! Vergessen Sie nicht, in den Kontrakt folgende Punkte einzurücken, die ich mir hiermit feyerlich ausbedinge: 1) Daß ich Sie so sehr für den Narren halten

darf, als ich nur will. 2) Daß Sie sich nicht unterfangen, mir jemals etwas von Ihren Versen vorzulesen, als bis in unserm Hause die Gespenster spucken. 3) Daß Sie sich nicht gelüsten lassen, wenn ich gute Freunde bey mir habe, die mir die Zeit vertreiben, ohne meine Erlaubniß über meine Schwelle zu kommen. Viertens ...

Johann. O Mamsell! Wie wohl verstehen Sie die Kunst, aus ihrem künftigen Manne ein Muster der Frömmigkeit und der Geduld zu machen!

Reimreich. Ich hoffe, das Ansehn Ihres Herrn Papas ...

Henriette. Ich habe noch eine Frau Mama. Nein, nein, Herr Reimreich! Die Zeiten der Ruthe und Ohrfeigen sind vorbey. — Ich bitte, mich allein zu lassen.

(Reimreich geht ab.)

Achter Auftritt.

Henriette. Johann.

Johann. Das wird ein glücklicher Ehestand

werden, wenn das die Brautsuppe ist! . . . Aber bey meiner Treu, Mamsel! Ihre poetischen Liebhaber sind auch große Kalbsköpfe, und ich glaube, ich wechselte selber Kugeln mit den Burschen, ehe ich Sie eine Madam Poetinn werden ließ. Mein Herr . . .

Henriette. Wo steckt er denn? Wenn Er doch herging, daß man ein Wörtchen mit ihm reden könnte?

Johann. Er wird gleich da seyn. Ich sollte eben spioniren, ob er sich dürfte sehen lassen und seiner hier erwarten . . . (Für sich.) Ha itzt fällt mir Dunkels Schreibtafel ein. — (Mamsel, man muß in Ihrem Hause zum Poeten werden! hören Sie doch, einen kleinen Versuch, den ich in der hohen Poesie gemacht habe! Unterdessen kömmt mein Herr.

Henriette. Ha ha ha. Er hat gewiß die verlorne Schreibtafel gefunden, um die Dunkel so drinne herum tobt? „Tausend Legionen Furien sollen die Be„stie mit ihren Scorpionen peitschen, die sie ihm ge„nommen hat.“

Johann. Pfui! so werfe ich sie lieber weg. Es grauet mir so, in meine Schubsäcke wieder Fourage zu

stecken, seitdem ich die klebrichten Blätter drinne verwahret, und meine Futtermagazine so besudelt habe.

Henriette. Nun? wie klingen dann die schönen Sachen, um die er die Nachwelt so sehr beheulet?

Johann (schlägt die Schreibtafel auf, und liest.) „Goliath, ein Heldengedichte in 24 Büchern.“

Henriette. Mit den Patriarchen ist er gewiß fertig, daß er nun auch der Riesen Asche im Grabe aufrühret.

Johann (räuspert sich, und buchstabiret und stottert die Wörter mit vieler Mühe heraus.) —

„Erstes Buch.

„Von einem Menschenkoloß, stark nervicht hochbeinigten Riesen, —

„Unglaubbar, zwölf Fuß hoch, nach dem parisischen Masstab,

„Und drüber, von Gath; — Goliath benennt ihn Vater und Mutter, —

„Geboren von räubrischer Art pfaugleicher, tollkühner Philister,

„Die, wie Heuschreckengeschmeiß, im Eichgrund lagen gegossen . . .

Mamsell, ist denn hier ein Verstand aus? Ich wollte gern bis zu einem Punkte lesen; mein Schulmeister hat mich so gewöhnet.

Henriette. So viel ich gemerkt, ist noch keiner angegangen: nur fort!

Johann (liest weiter.)

„Tief aus dem Herzen quoll vor schwarz Blut mordsüchtiger Rache;
„Ein mächtig cyklopischer Helm thürmt sich auf borstenden Haaren;
„Fünftausend Seckel von Erz bog sich im Panzer um Körper,
„Und in Beinharn'sche hat er die knochigten Schenkel gedeckelt.
„Was soll ich vom gräßlichen weberbaumischen Schafte des Spießes,
„Oder nennst du es lieber der Hellepardе, gedenken . . .

Henriette. Stille, Johann! ich habe genug. Es brausen mir die Ohren, und vor den Augen wird mir kohlschwarz. — Weg mit dem Unsinn!

Johann. Der Verstand aber war noch nicht aus? — Nu, er muß doch ein großer Geist seyn, da er so schreiben kann, daß man nicht ein Wort davon versteht — Ha, mein Herr. — —

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Palmer.

Henriette. Mit Schmerzen habe ich auf Sie gewartet, mein lieber Palmer! Warum so ängstlich? — bringen Sie mir keine gute Zeitung?

Johann. Wenn er mich hätte lesen gehört, so dächte ich, er fürchtete sich vor den Riesen.

Palmer. Ich bin ganz trostlos, meine liebe Henriette. Ich habe wieder mit Ihrem Herrn Vater geredt: er schwatzt mir von einem schon verfertigten Contrakte vor, giebt mir Schuld, ich hetze Sie auf, und gebeut mir, kein Wort um Sie mehr zu verlieren, oder sein Haus zu verlassen.

Henriette. Nun; und das wollen Sie thun?

Palmer. Keines von beiden — lieber sterben.

Henriette. Oho! das ist noch frühzeitig, wenn es anders Ernst ist.

Palmer. Aber, was sonst?

Henriette. Haben Sie mit meiner Mutter gesprochen?

Palmer. Noch nicht. Eben ließ ich mich bey ihr melden, und darauf hat sie mich hieher beschieden.

Henriette. Sie ist schlimmer als der Vater. Ich glaube, wenn ich dem kurz sagte, daß ich mir Reimreichen nicht würde aufdringen lassen; so würde er sich endlich zufrieden geben: aber das kann ich nicht, bis ich Dunkels los bin. = = = Johann, behalte Er die Schreibtafel, vielleicht kann sie uns nützen!

Johann. Ich kriege aber doch Quartiergeld? sie riecht so verzweifelt nach schwarzem Tabak. = = = Nur Schade, mein Herr! daß Sie das schöne Werk nicht gehöret haben. Ich habe Dunkels Schreibtafel gefunden, und die Mamsell auf eine angenehme Weise damit unterhalten.

Palmer. Henriette, darf ich Ihnen einen Vorschlag thun?

Henriette. Nun? Es müßte etwas Entsetzliches

seyn, wenn ein flatterhaftes Mädchen, das wie ich, liebt, nicht Etwas wagen könnte. Es wird doch zu verantworten seyn?

Johann. Wenn Niemand mit Gifte zu vergeben ist, so bin ich auch dabey: nur vor dem Galgen habe ich einen natürlichen Abscheu.

Palmer. Wollen Sie, wann alle Bemühungen vergebens sind, mit mir zu meinem Oheim flüchten? — Sie werden leicht ein paar Tage Aufschub erhalten, und dann — —

Henriette. Je nun; wenn es nöthig, und kein ander Mittel übrig wäre? — Die Welt würde es wenigstens nicht misbilligen, da sie unsre Geschichte weiß, und meine poetischen Prätendenten kennt: und mein Gewissen auch nicht. Ich gehöre Ihnen nach meiner Aeltern Einwilligung zu, und wenn wir bey Ihrem rechtschaffenen Oheim wären, so würden wir leicht die Bestätigung von meinen Aeltern erhalten. Der Betrug mit Reimreichen und Dunkeln kann ohnedieß nicht dauern; sie sind bettelarm, und alsdann würde man mir es Dank wissen.

Johann. Beym Entführen bin ich auch. —

Der Teufel! die Postillions sollen jagen, als wenn sie närrisch wären. … Ah, ich habe einen Einfall …

Henriette. St! — meine Mutter … Sie haben wohl sehr übeln Weg gehabt, Herr Palmer?

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Schwindel.

Palmer. Glauben Sie wohl, daß ich auf den Weg Achtung gab, da ich zu Ihnen eilte.

Frau Schwindel. Sehr süße! ich dächte, man versparte die Komplimente, bis man zu seiner Braut käme.

Palmer (küßt ihr die Hand.) Ich habe geglaubt, ich sage sie der meinigen. Ihre vorige Einwilligung, Madam, gab mir ein Recht so zu denken: und noch itzt schmeichle ich mir mit der Hoffnung …

Frau Schwindel. Ich glaube, Sie wissen genug, als daß Sie sich noch damit schmeicheln könnten. Vermuthlich haben mein Mann und meine Tochter Sie doch

wohl von unserer veränderten Entschließung unterrichtet?

Palmer. Wie? Und auch Sie, Madam ‒ ‒ ‒

Frau Schwindel. Ja, und auch ich, mein Herr. Die Zeiten der Verblendung sind vorüber, und Dichtern vom ersten Range, wie Dunkel ist, sollten alle Aeltern ihre Kinder aufheben. ‒ ‒ Sie verschönern die Natur, und malen, wie sich der beliebte Mann ausdrücket, »mit Fingern in purpurne Morgenröthe getunket,« alle Dinge.

Johann (seitwärts.) Mit Fingern in die Morgenröthe getunket ‒ Wo muß das Tintenrecept zu haben seyn?

Palmer. Aber, Madam; Sollte denn das zu einer glücklichen Liebe gehören, daß man Hexameter macht? Ein edles Herz, ein guter Verstand, eine wahre Zuneigung, zärtliche Empfindungen ‒ ‒ ‒

Frau Schwindel. Alles dieses besitzen nur die Dichter im hohen Grade. »Empfindsame Herzen!«

Mein hochklopfendes Herz
(sagt eben der große Poet,)
schwillt bis zum Kinne Gefühle.

Hellen Verstand —

Des Verstandes Castell ist die Zirbeldrüse des Kopfes,

Seele ist ihr Gehäus, licht, wie hundstägige Sonnen.

Johann. (seitwärts.) Ein groß Wunder, wenn einer nicht im Gehirne versengt ist!

Palmer. Gesetzt, er machte solche schöne Verse, als Sie glauben; wird er darum ein mehr gefälliger Ehemann gegen Henrietten seyn? die Pflichten des bürgerlichen Lebens besser ausüben? ein besserer Vater für seine künftige Familie seyn?

Henriette. Die künftige Familie hätte können wegbleiben.

Johann. Und doch wird sie für alle junge Weiber ein sehr nöthiger Hausrath.

Palmer. Nein, gerade das Gegentheil. Wann er seiner Frau durch seinen Umgang das Leben vergnügt machen, oder in häuslichen Umständen rathen soll; macht er Verse; wann er einem Freunde, einem Menschen dienen soll, macht er Verse; wann er für die nöthigsten Pflichten des Lebens sorgen soll, macht

er Verse. Den Morgen schließt er sich in seine Studierstube ein, um Verse zu machen; Mittags, wenn er die Freude mit zur Mahlzeit bringen soll, so ist sein Gesicht finster, weil ihm ein paar Verse entfallen sind; dann eilt er wieder auf seine Stube . . .

Johann. Und wann seine Frau drey Stunden geschlafen hat, geht er erst zu Bette, hat Verse gemacht, und schläft im Versemachen ein; und ehe sie aufwachet, so sitzet er schon wieder am Pulte, und macht Verse.

Frau Schwindel. Nun; sind Sie fertig? Ihre Predigt hat lange gewährt, und ich habe viel Gedult gehabt, sie anzuhören. Gesetzt nun, das alles wäre wahr: thut er durch seine Verse nicht der Welt und der ganzen Nachwelt mehr Dienste, als ein Pillendrechsler, oder ein Aktenkrämer?

Palmer. Recht, Madam! Ein großer Dichter, den die Natur darzu gemacht hat, der die Tugend besingt, und unsre Herzen dafür empfindlich macht, ist mir so verehrungswürdig, als ein Kriegsheld und ein Staatsmann. Jener wird oft in Jahrhunderten kaum geboren, da zu diesem oft nur Muth, ein guter Ver-

stand, Uebung, Fleiß und Glück gehöret. Aber zur Zufriedenheit des ehelichen Lebens braucht man kein Poet zu seyn; hier kömmt es auf die Neigung und unser Herz an, und viele Dichter entehren oft ihren Witz durch ihr Herz. Ja, vielleicht sollte ein großer Geist am wenigstens ans Heurathen denken; die Welt hört ihn, wenn er ein sorgfältiger Mann für sein Haus ist, meistentheils zu nützen auf.

Frau Schwindel. O, wenn die Frau keine abgeschmackte Närrinn ist, so wird sie ihren Mann nicht müßig gehen lassen. — Doch, wozu alle dieß Reden? Meine Tochter nimmt Herr Dunkeln, und wenn Sie noch ein Jahr stritten: hiermit ist das Lied am Ende.

Palmer. Aber, Madam! wo bleibt Ihr Versprechen?

Frau Schwindel. Da, wo ich das letzte that.

Henriette. Aber, liebe Mama! um Ihrer Zärtlichkeit willen ‒ ‒ ‒

Frau Schwindel. Eben durch meinen Befehl, daß du Dunkeln heurathen sollst, gebe ich sie dir zu erkennen.

Johann. Aber, Madam, um der Beschwerlich-

keit unsrer Reise — um der guten Trinkgelder willen, die mir mein Herr versprochen, um ⸗ ⸗ ⸗

Frau Schwindel. Bey uns schweigen solche Kerle. — Komm, Mädchen! den Abend soll und muß die Versprechung vor sich gehen ⸗ ⸗ ⸗

Johann (bey Seite.) Kerle? lieber ein Schurke als ein Kerl!

Henriette. Aber der Papa will auch, daß ich Reimreichen nehmen soll?

Frau Schwindel. Dein Vater muß, wie ich will. ⸗ ⸗ ⸗ Ohne Einwendung — geh' hinein. Die Gesellschaft ist für dich nicht vortheilhaft, und — Ihr Weg, Herr Palmer, ist vermuthlich der weitste: Sie verstehen mich doch? —

(Geht mit Henrietten ab.)

Eilfter Auftritt.

Palmer. Johann.

Johann. O ja, Wenn man sich so hübsch verständlich ausdrückt! Und ich? ich gieng gewiß; denn, seinen

Bedienten einen Kerl heißen zu lassen? Was meynen Sie? — Soll ich die Postpferde bestellen?

Palmer. Ja; man bestellt nur Postpferde!

Johann. Ich meyne, so ein bischen zum Entführen. Es war ja Ihr eigner Vorschlag?

Palmer. Freylich wohl; aber — auch der geringste Schein, der ihrer Ehre nachtheilig seyn kann, ist mir zuwider! Solche Begebenheiten machen Aufsehen; und was würden meine Vorgesezten sagen, wenn ich mit einer solchen Geschichte anfieng? Was mein Oheim, der ein so großer Moralist und streng in Allem ist, was nicht Consistorialmäßig geht? Vielleicht wär er der erste, der mir das Haus verschlöß ...

Johann. Allerdings, ein bedenklicher Umstand! — zumal da er im Heraussperren stark ist! Denn wie oft habe ich nicht auf der Gasse schlafen müssen, weil ich nicht präcis um zehne da war, wenn gleich noch die Glocke brummte. — Ha, ich sagte Ihnen vorhin von einem Einfall: vielleicht bin ich manchmal so klug, als ein Poet. Sie müssen ihn

aber aufs reine bringen. Kommen Sie, denn Dunkel wird entweder bald hergedonnert, oder Reimreich hergeflossen kommen.

Palmer (der in tiefen Gedanken gestanden hat.) Das fehlte mir! Die Narren.

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Reimreich. Palmer.

(Reimreich läuft Palmern nach, der ihn nicht hören will.)

Palmer. Aber, mein Herr! die Zeit ...

Reimreich. Nur ein paar Augenblicke, mein Herr! Ich habe kaum die Ehre, Sie kennen zu lernen, und diese wollen Sie mir so wenig gönnen? Auch seinen Feinden muß man Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Sie sind mein Nebenbuhler; ich habe aber so viel von ihrem guten Geschmack, und ihren Verdienst gehöret, daß ich mir selbst Ihr gütiges Urtheil und Ihren Rath über einige Kleinigkeiten ausbitten möchte.

Palmer (ungedultig.) Was befehlen Sie? — Doch, ich sage Ihnen, ich bin kein Schmeichler.

Reimreich. Desto besser! Ich habe eine Tragö-

gödie, . . . ein Trauerspiel, wollte ich sagen, verfertiget — sehr regelmäßig, nach allen Einheiten der Zeit und des Orts. Der Schauplatz ist in Griechenland; ich bin mit allem fertig, nur fehlen mir griechische Namen zu Schauspielern. Können Sie mir nicht zu einigen verhelfen?

Palmer. Ist Ihr Plan aus der alten Geschichte, so nehmen Sie die Namen der darin spielenden Personen.

Reimreich. Die Geschichte? nein; ich bin ein bischen eigensinnig. Die Geschichte ist niemals meine Sache gewesen; schöne Geister verderben sich mit solchen Pedantereyen, und der Ruhm der Erfindung fällt weg, wann uns die Alten den Inhalt dazu leihen.

Palmer. Nun so nehmen Sie einen griechischen Autor; schreiben etliche griechische Namen auf ein Zettelchen, rühren sie durch einander, und ziehen, dann werden Sie sehen, wie trefflich sie sich zum Innhalte schicken.

Reimreich. Nicht unrecht! Schade, daß ich mein Griechisch alles vergessen habe. Doch, es giebt Ue-

bersetzungen. . . . (seitwärts.) Ich dachte, er sollte sie sich zu lesen ausbitten — Nun, noch Eins!

Palmer. Ich kann mich unmöglich aufhalten, mein Herr. Meine Geschäfte . . .

Reimreich. Nur Einen Augenblick! Ich lasse Sie nicht fort; Es betrifft — ein klein Gedichte, worüber ich Ihr Urtheil wünschte.

Palmer. Aber zu was Kritik? unfehlbar ists unvergleichlich!

Reimreich. O allzugütig! In der That thut es mir Leid, daß ich Ihnen hier im Hause habe Eintracht thun sollen: aber vielleicht urtheilen Sie anders, wann Sie es hören werden. Wahrhaftig, das müssen Sie!

Palmer. Wenn ich muß — (seitwärts.) Ich werde des Narrens nicht los, als bis ich ihm die Wahrheit werde gesagt haben.

Reimreich. Also mit Ihrer Erlaubniß: (liest)

Sinngedicht.

Henriette, ich bin ganz,
Glaub' es mir, in dich vernarret:

Denn bey deiner Schönheit Glanz
Steht die Welt als wie erstarret.
Lösche meine Liebesgluth,
Und sey, gleich den Engeln, gut,
Welche stets zu helfen eilen;
Wer verwundet, muß auch heilen.

Wie gefällt Ihnen dieser Versuch? — Die Pointe, verzeihen Sie, daß ich es französisch geben muß, — die Pointe ist, dünkt mich, gut.

Palmer. Gut? Sie scherzen! In meinem Leben habe ich nichts Elenders gehöret.

Reimreich. Wie? Was? Haben Sie vielleicht nicht recht darauf gehöret, oder ich es vielleicht nicht mit dem gehörigen Tone gelesen? (Fängt noch einmal an.)

Henriette, ich bin ganz . . .

Palmer. Unsinnig, rasend ist es. Wer sonst als der gemeinste Pöbel spricht: »ich bin in dich vernarret?« Es wäre platt, wenn Sie gesagt hätten, ich bin in dich verliebt; aber so ist es plump, albern . . .

Reimreich. Wie? Halten Sie mich für einen Narren, daß ich . . .

Palmer. Wie schicken sich Glanz, erstarren, löschen, Gluth, Engel, Wunden und heilen in sechs bis acht Zeilen zusammen?

Reimreich. Unausstehlich! Sie Geschmack? — ein feiner Geschmack! Könnten Sie eine einzige solche Zeile machen, so ließen Sie sich nicht Henrietten vorm Maule wegschnappen! Doch schon gut! Ich will mich durch die bitterste Satyre rächen: schon gut = = =

(Läuft fort.)

Zweyter Auftritt.

Palmer. Johann (kömmt.)

Palmer. Wahrhaftig, ein elender Dichter ist doch das närrischste Geschöpf von der Welt! Dumm und stolz. Sie schreyen alle Menschen um Kritik an, und dem sey der Himmel gnädig, der ihnen die Wahrheit saget!

Johann. Herr Reimreich muß sehr ergrimmt seyn; er schoß neben mir, wie ein Pfeil, vorbey, und murmelte eine ganze Ladung poetischer Flüche.

Palmer. Er quälte mich mit seinen Albernheiten und ich sah wohl, daß kein kräftiger Mittel ist, schlechte Schriftsteller loszuwerden, als wenn man ihr Verlangen im eigentlichen Verstande erfüllet. • • • Hast du Herr Schwindeln gesagt, daß ich ihn vor meiner Abreise sprechen wolle? —

Johann. Er bedauerte herzlich, daß Sie schon fort wollten, und man sah es ihm an seiner traurigen Miene an, wie weh es ihm that — daß Sie nicht schon fort wären; auch Frau Schwindelin beklagte, — daß Sie sich die Mühe genommen hätten, herzukommen, um wieder nach Hause zu reisen. Sie wollen Sie indessen sprechen, und Ihnen noch den freundlichen Abschiedskuß gewähren.

Palmer. Eine große Erquickung für mich! Schlägt mir meine Kunst fehl • • •

Johann. Ja, a propos. Wie wirds damit stehen? — Ich bin recht neugierig, ob Sie ein guter Versefex sind?

Palmer. Sey unbesorgt! man brauchet nur Sylben zählen zu können, um ein Reimreich zu seyn, und einen Mischmasch unverständlicher und höckrichter

Wörte unter einander zu werfen, um zum Dunkel zu werden.

Johann. Artig genug! Ah; wenn Sie einmal Zeit haben, so unterrichten Sie mich doch ein bischen. Wenn ich an meine Gebieterinnen Liebesbriefchen schreibe, so giebt mirs gleich ein Ansehn, wann sie in Versen sind - - - Ha, da kömmt der poetische Drache!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Schwindel.

Schwindel. Sie wollen schon fort, Herr Palmer? — Es thut mir leid! Sie hätten wenigstens bey uns den Abend mit einer Suppe vorlieb nehmen können.

Johann. Ja, der Suppe wegen kömmt man auch vierzig Meilen weit hergereiset.

Palmer.

Mein ganzes Glück war Henriette:
Mein ganzes Glück stund auch bey dir;

O daß mir deine Huld dieß Glück gewähret hätte!
Was glich itzt meiner Dankbegier?
Umsonst! dein unerbittlich Herz,
Läßt sich durch keine Klagen rühren;
Ach denke, denke! welch ein Schmerz,
Dem Glück so nah, und es verlieren!

Schwindel. Ha; was höre ich! — Träume ich oder wache ich? — Sind die schönen Verse, die Sie da her sagen, von Ihnen, oder können Sie sie etwa auswendig? — Nein; — sagen Sie!

Johann. Von wem sonst, Herr Schwindel, als von ihm? O, das heißt noch gar nichts. Sie sollten erst hören, wenn mein Herr die poetische Raserey kriegt. Da gießt man nicht so geschwind einen Zober Wasser aus, als bey ihm die Verse herausstürzen.

Palmer.

Kein Stolz, der Nachwelt Lob zu werden,
Riß jemals meine Muse hin:
Ich sang nicht Könige der Erden,
Des blinden Schicksals Eigensinn.

Nur Henrietten zu besingen,
Wagt' ich; und oft gefiel ich ihr.
O Schwindel! möcht' es mir gelingen,
Gefiel ich itzund doch auch dir!

Schwindel. Ich kann gar nicht von meiner Bestürzung zu mir selbst kommen. Es däucht mich sogar, als gefielen mir Ihre Verse besser, als Reimreichen seine. — Ah! warum sagten Sie davon nichts eher? Ich weiß wahrhaftig nicht, wo mir der Kopf steht. — Hätten Sie mir nun nicht, wie Reimreich, das Kompliment in Versen machen können, so hätte ich gewußt, wen ich vor mir hätte?

Johann. Es ist wahr, Herr Sekretär! Ich hätte gleich beym Eintritte gesagt:

Mein Herr Patron, gar hübsch und fein,
Sie sollen mir willkommen seyn.

Schwindel. Recht, Johann, recht. Ich glaube bey meiner Ehre, Ihr Bedienter macht auch Verse?

Palmer.

Dieß ist der Thoren Eigenthum,
Der Welt mit viel Geräusch ihr bischen Witz zu zeigen;

Doch witzig seyn, und es verschweigen,
Erfodert Kunst, ist wahrer Ruhm.

Johann. Ja, so wunderts mich auch nicht, warum ich mein Tage keine Verse gemacht habe.

Schwindel. Ich bitte, hören Sie auf; es geht mir sonst im Kopf herum! = = = Hätte ich Narr nur noch nicht mit Reimreichen den Kontrakt aufgesetzt!

Palmer. Ich habe mir niemals aus meinen Versen ein Verdienst gemacht; denn ich weiß, daß es hundert beßre Dichter giebt, als ich bin. Am mindsten fiel mir ein, daß Henriette der Preis eines solchen Spielwerks seyn sollte; sonst — hätte ich Sie wohl selber wollen Verse machen lehren.

Schwindel. Mich Verse machen lehren? Gehen Sie! Sie machen mich zu lachen. Wenn Sie das könnten; noch itzt sollte und müßte Henriette die Ihrige werden.

Palmer. Und Sie merken nicht, daß Sie eben itzt Verse gemacht haben? — Eine kleine Versetzung, so sind sie fertig.

Schwindel. Warum nicht gar?

Johann. Nein, im Ernste?

Palmer. Wir sprachen vom Versemachen. Sie sagten:

Wenn deine Kunst mich dieses lehret,
Was räumt ich dir dafür nicht ein?
Dein Wunsch sollt' auf Einmal —

Nun, Herr Schwindel?

Schwindel. Erhöret;

Palmer. Und Henriette?

Schwindel. Deine seyn.

Ich bin außer mir vor Freuden! Es ist wahr, so natürlich, so leicht!

Dein Wunsch sollt' auf einmal erhöret,
Und Henriette deine seyn —

Ich ein Poet? Das habe ich in meinem Leben nicht gewußt! Nun will ich rechte Lieder machen; was ich sehe, das will ich besingen. Ha; ich bin ganz lustig geworden. Fahren Sie doch fort, und geben mir noch Eine Lection!

Palmer. Sie reden ja alles in Versen?

Schwindel. Ich? Das wäre des Henkers! — Nein, Sie spasen. Ich? in Versen?

Palmer. Wenn Sie das nicht einsehen! — Sie sagten: „Nun will ich rechte Lieder machen, und „was ich sehe, will ich besingen;“ Ist das nicht eben so viel, als:

Nunmehr soll manches Lied
Auf meinen Sayten klingen,
Und was mein Auge sieht,
Das will ich auch . . .

Nun? Auf Klingen!

Schwindel. Besingen.

Palmer. Richtig! Darnach: „ich bin ganz „lustig geworden; fahren Sie doch fort, und geben „mir noch eine Lection —“ lustig und heiter, sind gleichgültige Worte: nicht wahr?

Schwindel. Keine Frage!

Palmer. Wie macht mich der Gedanke . . . Herr Schwindel?

Schwindel. Heiter.

Palmer. Ach unterrichte mich doch . . . Herr Schwindel, auf heiter?

Schwindel. Weiter.

Johann (seitwärts.)

Ein dummer Bärenheuter!

Palmer. Da haben Sie es. Wahrhaftig, Herr Schwindel, ich schaffe Ihnen den poetischen Lorbeerkranz, wenn das so fortgeht.

Wie würde dich der Lorbeer schmücken!
Die Welt säh auf dich mit Entzücken,
Du selbst wärst dir dein größtes Glück;
Denn stets mit dir vergnügt, sähst du auf dich zurück!

Schwindel. Ich muß Sie umarmen! Ha ha ha; welch ein glücklicher Einfall! Ich ein gekrönter Poet? Nu; der Lorbeer würde mir doch wahrhaftig ganz artig auf meiner neuen Perücke stehen.

Johann. Und so in Kupfer gestochen? Herr Schwindel, das müßte hübsch lassen! Wahrhaftig, ich klebte Sie selbst an meine Brodschrankthüre.

Schwindel. Aber noch Eins, Herr Palmer! Können Sie mir denn auch epische Gedichte, Tragödien, Satyren und Fabelchen machen lehren? — z. E. eine Fabel.

Palmer. Nichts leichter, Herr Schwindel! Sagen Sie mir gleich einmal; haben Sie nicht ein Thier, das Ihnen gefällt?

Schwindel. Nun, lassen Sie doch sehen? — (Sinnt.) — Der Esel — itzt eben hört ich einen auf der Gasse schreyen — es ist ein so geduldig Thier.

Johann (für sich.) Ha: ein neuer Schutzpatron der Esel!

Palmer. Gut. — Der Esel und die Nachtigall, wenns Ihnen gefällt.

Schwindel. Ja, ja, die Nachtigall; das geht an.

Palmer. Da ist die Fabel so gut, als fertig. Sie erzählen ... Ich will es Ihnen in Prosa vorsagen: ich weiß gewiß, Sie sagen mirs gleich in Versen nach.

Schwindel. Ach, nimmermehr!

Palmer (sagt es ohne Scansion.) „Es hört ein Esel einst den göttlichen Gesang der kleinen muntern Nachtigallen: er sah, wie er die Welt zum Beyfall zwang, und Jedem in das Herze drang“ . . . Nun scandirt, Herr Schwindel! Nur die Finger dazu genommen, und die Sylben dazu gezählt: denn scandiren müssen Sie.

(Palmer hilft ihm immer nach.)

Schwindel (scandirt.)

Es hört ein Esel einst den göttlichen Gesang
Der kleinen muntern Nachtigallen,
Er sah, wie er die Welt zum Beyfall zwang,
Und jedem in das Herze drang.

Der Popanz! Ich glaube! das geht nicht von rechten Dingen zu?

Johann. Sie werden gewiß alle Hofpoeten verdrängen.

Palmer. Weiter! — »und sprach bey sich! Wie kann den Menschen dieß« . . . Herr Schwindel, auf Nachtigallen —

Schwindel.

gefallen, —
Und sprach bey sich: wie kann den Menschen dieß gefallen?

Palmer. Nun weiter! Erst in Prosa: »Ein solches kleines Ding! Wohlan, er höre mich, er hör' es, und verwundre sich! — Drauf spitzt der Esel seine Ohren, und brüllt sich in Gedanken schön; doch es blieb keine Seele stehn —« Nun, Herr Schwindel, Verse daraus gemacht! Sagen Sie es nur nach.

Schwindel (scandirt.)

Ein solches kleines Ding! wohlan, er höre — er höre —

Palmer. Mich.

„er höre,“ fort, Herr Schwindel!

Schwindel.

und verwundre sich! —

Drauf spitzt der Esel seine Ohren,

Und brüllt sich in Gedanken schön, = = =

Palmer. „Die Kinder lachten dieses Thoren. Allein ein Kritikus schlug tapfer auf ihn zu, und sprach: Zum Sack, du dummer Esel du; nicht zum Gesang, zum Sack bist du geboren, den geh und trage du! —“ Das werden Sie leicht machen; nur die Finger darzu! = = Nun — Herr Schwindel, zählen Sie!

Die Kinder lachten dieses Thoren = = =

Schwindel. Verse sind nicht so geschwind gemacht; ich muß mich nur ein bischen besinnen —

Allein, ein Kritikus schlug tapfer auf ihn zu —

Wie wars weiter?

(Palmer sagt es vor, und Schwindel scandirt nach.)

Und sprach: Zum Sack, du dummer Esel du,
Nicht zum Gesang, zum Sack bist du geboren —

Johann.

Den geh und trage du!

Schwindel. O, das muß in ein Journal kommen! Ich bin vor Freuden außer mir. Ich muß Sie küssen. Wer hätte das gedacht, daß ich ein so großer Kopf wäre? Sie sind mehr werth als zehn Reimreiche = = =

Palmer. Und doch soll ich ihm Henrietten überlassen?

Schwindel. Der verwünschte Reimreich! = = =

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Henriette.

Henriette. Der verwünschte Reimreich! — Recht so, recht so, lieber Papa! Nicht wahr, Herr Palmer ist zehnmal besser?

Schwindel. Ja, wer hätte das gedacht! — Wenn du wüßtest, was dein Vater für ein großer Mann wäre! und Palmer hat mir erst zur Erkännt=

niß geholfen, das muß ich ihm nachsagen. Kommen Sie nur herein, und setzen mir in geheim die Fabel auf, die ich gemacht habe, damit die Nachwelt nicht darum kömmt.

Palmer. Aber, Henriette . . .

Schwindel. Je Henriette, Henriette! Was geht uns Henriette an! nur herein, das ist itzt nothwendiger!

Johann. Wir haben den Papa gelehrt Verse machen; Ah! dergleichen vortrefliche Verse! . . . haben Sie etwa auch Lust? —

Schwindel. Ja Mädchen, das mußt du lernen, wenn dein Kopf dazu taugt: das sage ich dir!

Henriette. Wissen Sie doch nicht, was mich Palmer schon gelehrt hat?

Ich fragt' ihn jüngst: Was ist die Liebe? sprich!
Er sagt, um dieß zu wissen,
Muß ich dich küssen,
Und küßte mich —
Und ich . . .

Lieber Papa, Sie können ja das Uebrige errathen.

Schwindel. Hm: — Wenn du's nicht in Versen gesagt hättest, so möchte ich wohl etwas darwider einwenden - - - doch Schade itzt für Alles! Kommen Sie nur herein, daß die Fabel nicht verloren geht.

Henriette. Fort, fort! Ich sehe ohnedieß hier Dunkeln kommen. (heimlich zu ihm.) Suchen Sie meine Mutter auf - - -

Schwindel. So machen Sie doch!

(Schwindel, Palmer und Johann gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Henriette. Dunkel.

Henriette. Warum so in tiefen Gedanken, Herr Dunkel? — Nehmen Sie sich in Acht, Sie werden gleich über einen schrecklich großen — Strohhalm stolpern.

Dunkel (hebt das Bein hoch in die Höhe.)

Um welches die Nachwelt noch einst, wann ich an lethäischen Ufern

Mit dem Homer und Virgil, unsprechbare Töne der Worte,

Bayerische Staatsbibliothek München

Unsterblichen nur bekannt, von meinen hochthürmenden Liedern

Ausgießen werde, verwundernd mit ihren vermenget,

Um mein moßigtes Grab, wie Butter in Sonnen wird schmelzen:

Dem stöhr' ich nach - - -

Henriette. Schade, daß Sie nicht ein Nimrod geworden sind!

Dunkel.

Wie einem beschweißeten Hirsch die Hunde, so folg' ich nachspürend

Der Schreibtafel, —

Henriette. Es stehen gewiß Verse darinnen, die so stark riechen?

Dunkel. Welch' ein prophetischer Geist giebt Ihnen dieses ein! — Sollte meine Muse das Glück gehabt haben, von Ihren alabasternen Händen berührt zu werden?

Henriette. Nein, Herr Dunkel, ich beschmutze sie mir nicht gern.

Dunkel.

Ich will im Staube des Nichts nun gern mein Leben verleben,

Da schon der edelste Theil von mir im Staube vermodert!

Henriette. So müssen die übrigen Theile von Ihnen sehr unedel seyn, wenn die Schreibtafel das Beste war.

Dunkel. Zween Gesänge von meinem Goliath — Jede Zeile Hekatomben würdig — ohne den embryonischen Entwurf der folgenden, die noch im Schooße des Nichts liegen, Sie, anbetungswürdige Henriette! durch mich zu verewigen, bestimmt?

Henriette. Ich weiß nicht, was Sie zu meiner Verewigung für einen Maaßstab haben: Aber, Herr Dunkel! Wollten Sie wohl Ihr Recht auf mich fahren lassen, wenn man Ihnen Ihre Schreibtafel wieder verschafte?

Dunkel. Himmel! wissen Sie dieselbe? — Ich beschwöre Sie beym Zevs,

Der, als der stürmische Schwarm von Bergegleichen Giganten,

Mit weit geballteter Faust und Felsenkanonen den Himmel
Bekriegt, sie, Kirschkernen gleich, tief in den Abgrund geschnellet = = =
bey meinem Ruhme, bey dem Styx!

Henriette. Ersparen Sie Ihre fürchterlichen Beschwörungen, und antworten Sie mir erst auf meine Frage.

Dunkel. Aber; (nachsinnend.) — kann nicht diese kleine Substanz, die hier (auf seine Stirn zeigend) arbeitet, durch eine Ausschüttung seiner Göttlichkeit auf das Papier die mir gemauste Unsterblichkeit wieder herstellen? — (nach einigen Nachdenken) Bey den Göttern! ich glaube ein Theil der Epopee hängt noch in der Officin meines Kopfes!

Dunkel. So wird der frevelhafte Dieb der Dunkischen Unsterblichkeit die Epopee drucken lassen, seinen Ruhm sich zueignen, und den erhabnen Herrn Dunkel, wenn er sich ein gleiches unterfängt, öffentlich eines Plagiats beschuldigen. Wie wird Sie die Welt nicht auslachen! Ha ha ha.

Dunkel. Ach, meine Göttin! Sie sehen so

weit, als ein Seraph. Ja, der unheiligen Frevler werden viel seyn, die mit ungezähmter Begierde nach diesem Ruhme ringen werden. Sie! ganz Sie! helfen Sie mir zu meiner Schreibtafel! und ...

Henriette. Sie geben Ihre Ansprüche auf mich auf? — Denken Sie nur, unsterblicher Dunkel! ein Mädchen, ein naseweises Mädchen, ein so schwaches Geschöpf, das mit andern unedlen Sterblichen bald vom Meere der Vergeßenheit wird verschlungen werden; und eine Schreibtafel mit dem ganzen Ausflusse Ihrer Göttlichkeit! jede Zeile hekatombenwürdig! ohne den Embryonischen Entwurf, der noch im Schooße des Nichts liegt! — Welche Vergleichung! — Können Sie sich noch besinnen? — Ueberhaupt sollte wohl ein solcher Geist, wie der Ihrige, Geist, ganz Geist, so irrdisch, so sinnlich, nach den Aegyptischen Fleischtöpfen so lüstern seyn, zu vergessen, was er Germanien, Europa, der Welt schuldig ist?

Dunkel. Welch ein Gedanke! er soll einen würdigen Plaz in meinen Goliath einnehmen: in meinem Goliath -- O!

Henriette. Ihr Goliath, und ich? o! — und

Sie stehen noch an? — Doch, mit einem Worte, Herr Dunkel, Sie bekommen mich nicht, und wo Sie sich lange besinnen, Ihre Schreibtafel dazu nicht: in tausend Stücken will ich sie zerreissen, zerhacken, auf die Gasse werfen. —

Dunkel. Da würden Sie mich zerreissen, zerhacken! mich auf die Gasse werfen! Tygerherz! — Was soll ich thun? — Von dieser Ungewißheit hin und her geschüttelt . . . Hektor starb für den Ruhm, und ich? —

Henriette. Es kömmt jemand! Ich will mein Möglichstes thun, daß Sie Ihre Schreibetafel wieder erhalten; vergessen Sie aber nicht die Bedingung! —

Dunkel.

O Musen! segnet Ihr doch den Weltbeglückenden Einfall!

Sechster Auftritt.

Dunkel. Frau Schwindel. Palmer. Henriette. Johann.

Frau Schwindel. Kommen Sie, Herr Dun-

kel! Umarmen Sie einen neuen Dichter, den die Welt noch nicht gekannt hat. Mein Herz schlägt mir durch die Schnürbrust vor Entzücken über die schönen Verse!

Palmer.

Mit Schrecken folg' ich nunmehr dem unerbittlichen Schicksal,
Das mir nicht, trefliches Weib, dich Mutter zu nennet vergönnet:
Doch eure Namen soll einst mein lezter Odem noch nennen.

Frau Schwindel. Ach Tochter! Hast du nicht Schauerischen Balsam?

Henriette. Nein, Mama.

Johann (seitwärts.) Sie brauchte nur an Dunkels Schreibtafel zu riechen.

Dunkel. Ja, ja, er ists, der Bösewicht! — ich besinne mich — er war da, als ich sie vermißte, und prahlt itzt mit meinen Schätzen! . . . Wo noch ein Funken Ehrlichkeit sich in Ihren Adern wälzet, her mit der Schreibtafel!

Palmer. Madam, ich begebe mich unter Ihren Schutz.

So wie das thränende Aug von einem unschuldig Beklagten
Sich den gerechten Entschluß der zweifelnden Richter erflehet.

Johann (seitwärts.) Ein Glück, daß ich über die Gewissensbisse weg bin! — Auf die Tortur darf er mich doch nicht bringen lassen.

Frau Schwindel. Ich zittere. = = = Es ist auch wahr, Herr Dunkel, mit Ihrer verwünschten Schreibtafel! Ein großes Genie wird doch einen solchen Verlust ersetzen können.

Dunkel. Was? Frau Schwindel! verwünschte Schreibtafel? den Verlust ersetzen können? meinen Goliath? — Sie reden wie ein Weib, wie ein Weib, ein nichtsverstehendes Weib . . .

Johann. Ha! die Kriegserklärung ist da. —

Frau Schwindel. Wie, was? grober Kerl! Ich ein Weib? — Herr Palmer = = =

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Schwindel. Reimreich.

Schwindel (im Zank.) Damit kommen Sie mir

nicht, Herr Reimreich! Ich? ich wäre kein Poet? Ein größerer, als Sie! verstehen Sie mich? — Ich die Fabel nicht gemacht? Hier ist Herr Palmer, der kann es Ihnen sagen.

Johann (seitwärts.) Ha! Ein allgemeiner Krieg! Gut, daß die Poeten nicht Pistolen tragen.

Reimreich. Er? — Er weiß nichts: ich habe es gesehen; meine Verse hat er für schlecht gehalten. Zum Narren — betrogen hat er Sie...

Palmer. Sehen Sie, Reimreich, daß ich Ihnen Ihre Blöße nicht noch einmal aufdecke.

Sie sind ein Thor von eitelm Stolze voll,
Die Sylben zählt und reimt, statt, daß er dichten soll.

Reimreich. Ich ein Thor! — O! wenn ich nur meinen Degen bey mir hätte, ich wollte Ihnen weisen...

Henriette. Sie? haben noch einen Degen? und sind ein Poet? Der dächte ich, müßte bey Ihnen schon lange zur Sichel geworden seyn?

Schwindel. Recht so, Herr Palmer, recht so! Ich nicht die Fabel?

Frau Schwindel. Ich höre mit Erstaunen,

mein liebster Gemahl, daß Ihr Reimreich sich so albern als mein Dunkel aufführt. Und wir sollten den Leuten unsere Henriette geben?

Henriette. Die Musen müssen Ihre Söhne schlechte Sitten lehren. — Palmer! wenn Sie nicht das Gegentheil zeigten?

Dunkel. Ich frage viel nach Ihnen und Henrietten, so lange die Kinder meines Geistes in Gefahr sind. Und wenn meine Schreibtafel sich nicht wieder findet, so stecke ich das Haus an.

Frau Schwindel. Herr Palmer, nehmen Sie Henrietten! Ich bereue es, daß ich den Menschen meine Schwelle habe betreten lassen.

Palmer. Madam! Ach . . .

Frau Schwindel. Ja, ja, Herr Palmer, nehmen Sie Henrietten! Reimreich ist ein Narr, er verdient sie so wenig als Dunkel.

Palmer. Liebster Herr Schwindel! — Henriette! — wie glücklich! . . .

Henriette. Palmer! endlich sind Sie mein! O wie hüpft mein Herz, ganz außer sich vor Freude, daß ich Ihnen zugehöre!

Reimreich. Sachte, sachte! ich ein Narr? Ah, ich will Sie schon kriegen. Henriette ist mein; das will ich sehen = = .

Palmer. Vor allen Dingen, Johann, gieb Herr Dunkeln seine Schreibtafel. (Zu Dunkeln.) Ich bedaure, daß Sie sich darüber so geängstigt haben. Mein Bedienter hat sie gefunden, und Sie hätten sie längst wieder, wenn Sie dieselbe mit weniger Ungestüm gefodert hätten.

(Dunkel blättert sie durch.)

Henriette. Gehen Sie, beglücken Sie die Welt mehr damit, als Sie mich durch Ihre Hand würden beglückt haben!

Dunkel.

Ihr Geister der Tiefen, ihr Götter der Hölle
Und ihr, ihr Dreye, des Acherons Töchter,
Zerstöret mit Fackeln und Dolchen die Bande!
Und könnt Ihr's nicht wehren, vergiftet ihr Lager,
Damit sie Centauren und Hydern gebären! —

(Er läuft davon: alle fangen ein grosses Gelächter an.)

Frau Schwindel. Dank sey es dem Himmel, der uns von dem Unholden befreyet!

Schwindel. Ey, ey! was für eine Teufels Familie hätte der in die Unsrige bringen sollen.

Reimreich (zieht ein Papier aus dem Busen.) Da ist der Kontrakt, und ich gehe nicht ab. Sie haben auch für mein Quartier und die Kleider gut gesagt? die können Sie bezahlen; ich habe nichts ...

Frau Schwindel. Himmel! was höre ich?

Schwindel (kratzt sich im Kopfe.) Ich dummer Narr! was fang' ich an?

Henriette. Ich habe mich ja noch nicht unterschrieben?

Palmer. Herr Reimreich! gehen Sie gutwillig ab, so will ich nicht nur alles bezahlen, sondern, wenn Sie künftig keine Verse mehr wollen drucken lassen, hundert Thaler!

Johann. Das ist wohl der erste Poet, der eine Besoldung kriegt, daß er nicht schreibt.

Schwindel. Es lebe mein braver Schwiegersohn! Ich Narr, mit meinem Bettelpoeten!

Reimreich. Ho ho! Ich um hundert Thaler? — meinen Ruhm, und Henrietten? — nichts, nichts; Unerhörte Zumuthung! — hundert ruppiche Thaler! ...

(Frau Schwindel fährt zu, reißt ihm den Kontrakt aus den Händen und in Stücken.)

Frau Schwindel. Das ist die Münze, die Ihre Verse werth sind.

Reimreich. O! schon gut, schon gut! Vor Gericht will ich gehen. Durch die entsezlichsten Quodlibette will ich Sie bestrafen; der Nachwelt sollen Sie ein Schandfleck seyn. — (Geht ab.)

Schwindel. Ah! Itzt komme ich erst wieder zu mir selber.

Palmer. Wie soll ich Ihnen für das Geschenke danken! —

Frau Schwindel. Oder wir Ihnen, Herr Palmer, daß Sie uns einem Vorurtheile entrissen, das uns vor der Welt eben so lächerlich, als unsere Tochter unglücklich würde gemacht haben!

Reimreich (kömmt wieder, und zupft Palmern.) Sagten Sie nicht, Sie wollten mir hundert Thaler geben? — Ich habe mich besonnen — ein Grosmüthiger muß verzeihen können.

Palmer. Ich habe Mitleid mit Ihnen. Kommen Sie morgen zu mir, und seyn Sie kein Poet mehr!

Reimreich (zu Schwindeln.) Essen Sie auf den Abend etwa zusammen?

Palmer. Kein Carmen, daß bitte ich mir aus!

Johann (bey Seite.) Ah; er kriegt ja zu essen!

(Reimreich geht ab.)

Frau Schwindel. Die Leute sollten einem auf Zeitlebens einen Eckel vor Versen beybringen. Was für Geschöpfe sind die Poeten!

Schwindel. Ja wohl, mein Engel!

Palmer. Nicht die Poeten, nur die elenden Reimer und Schwärmer. Große Dichter sind die Zierde der Welt; sie machen unsere Herzen empfindsam — pressen uns Thränen der Grosmuth und eines edlen Mitleids aus, heiligen unsere Herzen zur Menschenliebe, und erheben sie zu großen Thaten. Diese verdienen den Beyfall der Welt und einen ewigen Nachruhm.

Ende.

Alter hilft für Thorheit nicht,

oder

die Haushälterin.

In fünf Aufzügen.

Verfertiget im Jahr 1758.

Anaxillas in Neottide ap. Athen.

Ὅϛις ἀνθρώπων ἑταίραν ἠγάπησε πώποτε
Οὐ γενος τῶ ἂν δύναιτο παρανομώτατον φράσαι.

Hoc volo, ſic iubeo, ſit pro ratione voluntas.
Imperat ergo viro: ſed mox haec regna relinquit,
Permutatque domos, et flamma conterit; inde
Aduolat, et ſpreti repetit veſtigia lecti

JUVENAL.

Personen:

Herr Tobias Medard, ein alter reicher Kaufmann.

Herr Just Medard, dessen Bruder; ein Professor, mit dem Vorhergehenden in einem Hause wohnhaft.

Blank, Medards Sohn, unter fremden Namen.

Johann, des vorhergehenden Bedienter.

Frau Schlauchin, Tobias Medards Haushälterin.

Julie Brandstein, ein junges Frauenzimmer, Mündel des Herrn Tobias Medard.

Christiane, der Frau Schlauchin Mädchen.

Der Schauplatz ist in Medards Hause.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Herr Medard. Der Professor.

Der Professor.

Aber mein lieber Bruder ...

Medard. Aber mein lieber Bruder, ich mag deine Sittenlehren nicht. Verspare sie auf deinen Katheder! Ich bin alt genug, um für mich auch klug genug zu seyn.

Der Professor. Alt ist noch nicht klug, und ein guter Rath kömmt nie zu spät. Höre mich, Bruder, und thue darnach was du willst.

Medard. Nun, wie heißt denn der guteRath? Er be-

trifft doch niemand anders, als die Frau Schlauchin?

Der Professor. Es wäre nicht übel, du nähmest ihrentwegen dergleichen an; denn die Wirthschaft mit ihr bringt dir weder Ehre noch Vortheil: allein ...

Medard. Ja, ja, weil sie mich lieber hat, als Bruder und Sohn und die ganze Welt: aber ich will euch allen zusammen einen Possen spielen, den Ihr nicht erwarten sollt ...

Der Professor. Und ganz gewiß dir den größten. Doch, darüber ist schon genug geredt! Was ich dir itzt sagen will, geht den jungen Biank an.

Medard. So?

Der Professor. Ich sehe und höre, daß du seine Aufwartung bey deiner Mündel begünstigest, und Beiden sogar von heurathen vorschwatzest?

Medard. Ein großes Unglück, wenn ein junger Laffe ein hübsches Mädchen heurathet!

Der Professor. Nicht die Frage: sondern, ob eine solche Heurath Klugheit und Rechtschaffenheit billigen; ob sie thulich ist, und für die guten jun-

gen Leute nicht von den traurigsten Folgen seyn kann?

Medard. Ey, ey, ey! über den Herrn Professor! Freylich solche hohe politische Fragen! „Ob eine solche Heurath Klugheit und . . . wie war's?

Der Professor. Ich will sie dir lieber gleich beantworten. Es ist weder klug noch rechtschaffen von dir, daß du einen jungen Menschen, den sein Vater auf Reisen schickt, der von einem Handelsfreunde an dich empfohlen ist, hier verkuppelst. Nicht klug, weil du ihn viel zu wenig kennst, als daß du seinem Vorgeben ganz sicher trauen kannst, und dir gewiß Vorwürfe von den Seinigen, von deinen Freunden, von der ganzen Welt zuziehst: nicht rechtschaffen, weil du die gute Julie vielleicht ins Unglück bringst, dem unbehutsamen Jüngling den Unwillen seines Vaters, vielleicht seine Verstoßung und Enterbung zuziehst und . . .

Medard. Klug, weil es unklug wäre, eine solche Parthie für ein Mädchen, die nicht mehr als kahle drey tausend Thaler hat, aus den Händen zu lassen: rechtschaffen, weil sie ein rechtschaffen Mädchen

ist, Blank also nicht betrogen wird: sie aber nicht betrogen werden kann, weil er ihr doch Brod auf Lebenszeit geben muß, wann er sie einmal hat.

Der Professor. Und wenn er selbst welches hat. Kurz und gut, Bruder! wenn du nur einen Funken von Klugheit und Rechtschaffenheit besäßest, so würdest du eine solche Verbindung vielmehr zu hindern als zu befördern suchen. Du würdest des jungen Banks seinen Vater, oder dem, der ihn dir empfohlen hat, Nachricht geben: du würdest nähere Erkundigung einziehen, ob alles wahr ist, was er vorgiebt, und = = =

Medard. Ja, ja, dann würde ich ein Narr, wie mein hochgelahrter Herr Bruder seyn, der mich mores lehren will, und selber keine hat. Ich würde ewig Julien über den Halse behalten = = =

Der Professor. Freylich wohl, und eine Aufseherin über die Frau Schlauchin haben, die dich und dein Vermögen zu Grunde richtet, dich zu einem verrätherischen Vormund gegen deine Mündel, und zu einem grausamen Vater gegen deinen Sohn macht,

der in der Fremde verhungert; am Ende aber dich der ganzen Welt zur Verachtung und zum Gelächter darstellen wird — Doch, das bist Du so schon.

Medard. O ho; die Welt kann über mich nicht so viel lachen, als ich über sie lache. Und damit sie noch mehr zu lachen hat, so will ich mich heute noch mit der Frau Schlauchin verloben, und dann kann sie vor Lachen platzen, und du vor Aergerniß.

Der Professor. Ich? hoffentlich nicht. Ich will aber die Rolle übernehmen, die du spielen solltest: heute noch an Blanks Vater schreiben, und ihm die ganze Geschichte seines Sohnes erzählen.

Medard. Und ehe dein Brief hin und seiner herkömmt, soll Blank und Julchen ein Paar seyn.

Der Professor. O! Julie ist zu vernünftig, in deine albernen Projekte einzugehen, und zu tugendhaft, sich eine Leidenschaft zu einer unanständigen Handlung verleiten zu lassen.

Medard. (Er sieht Blanken.) Ah! Blank — kein Wort weiter, Bruder! sonst sind wir Freunde gewesen!

Der Professor. Mein Gewissen ist mir theurer, als deine Freundschaft —

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Blank.

Medard. Hören Sie, junger Herr! Wollen Sie Julien oder nicht?

Blank. Ob ich will? — Alles was ich wünsche!

Medard. So muß es noch heute richtig werden. —

Blank. Ein Glück, das alle meine Wünsche übersteigt! —

Medard. Und auf Sie ankommen wird, wie bald die Hochzeit folgen soll!

Blank. Und Ihr Herr Bruder?

Medard. Ist ein hochgelahrter Narr. Und wenn Sie nicht auch einer seyn wollen, so merken Sie sich, daß hier ein Weg zu dem Ohre hinein und zum andern wieder heraus geht! Ich gehe zu Julien und sag' ihr eben das.

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Der Professor. Blank.

Der Professor. Sehr übel für mich, Herr Blank, wenn meines Bruders Empfehlung bey Ihnen Eindruck macht! Ich denke freylich nicht, wie er: ich halte Sie aber für zu vernünftig, als daß Sie nicht auch mich hören sollten.

Blank. Und ich Sie für viel zu gütig, als daß Sie meinen Wünschen zuwider seyn sollten. Denn, so viel ich auch Ihrem Herrn Bruder Ehrfurcht schuldig bin, so sehe ich doch wohl ein, wessen Beyfall ich mir vorzüglich zu wünschen habe.

Der Professor. Ich liebe Sie, Herr Blank, und wenn ich Ihr Glück zu machen wüßte, von ganzem Herzen! — allein eben darum werde ich Ihrem Liebesantrage bey Julien aus allen meinen Kräften entgegen arbeiten.

Blank. Und Sie sagen, Sie lieben mich, und wünschen mein Glück?

Der Professor. Ja, weil ich wissen muß, wor-

auf dieß Glück gegründet ist, oder sich gründen soll.

Blank. Auf meine Liebe für Julien und dieser ihre Tugend.

Der Professor. Das heißt auf eine Leidenschaft, die oft über die Vernunft siegt. Tugend ist freylich die beste Mitgift, die ein Mädchen einem Manne, der sie zu schätzen weiß, mitbringen kann: der Mann würde aber doch unrecht thun, der darauf in so fern rechnen wollte, daß sich diese Tugend alsdann blos durch die Geduld äußern sollte, wann er sie in Mangel und Elend versetzte. Die edelste Neigung erkaltet davon und es ist ein nur zu gemeiner Fehler junger Leute, daß sie glauben, man lebe von der Liebe. Auf Juliens Vermögen aber dürfen Sie schlechterdings nicht rechnen. Außer etlichen tausend Thalern hat sie nichts, als einen Proceß, denn sie so gut verlieren als gewinnen kann —

Blank. Und Sie trauen mir so niederträchtige Absichten zu? Nein, mein Vater ist ein reicher Mann, und ich selbst habe ein ansehnliches Muttertheil, von dem ich mich zur Noth etabliren könnte,

wenn ich nicht bey meiner Rückkehr als Gesellschafter in meines Vaters Handlung mit zu treten gedächte.

Der Professor. Gut; so bitten Sie Ihren Vater um seine Einwilligung, oder lassen mich selbst an ihn deswegen schreiben, haben wir die — dann in Gottes Namen!

Blank. Ah! hier liegt freylich die Schwürigkeit! Mein Vater ist ein harter Mann. Vorstellungen aus der Entfernung würden nichts über ihn vermögen, und nur die Unmöglichkeit, daß er, was nicht zu ändern wäre, müßte geschehen lassen...

Der Professor. So sind Ihre Absichten vergebens. Ohne eines Vaters Einwilligung kann und darf ein Sohn — die Umstände müßten besonders seyn — keine Verbindung eingehen, und ich, das muß ich Ihnen frey sagen, werde Ihnen bey Julien bis auf den lezten Augenblick zuwider seyn. Ich weiß aber, daß mein Wort etwas bey ihr gilt,

(Er will abgehn.)

Blank. O! bester Mann! hören Sie mich!

Der Professor (kehrt zurück.) Nun?

Blank. Darf ich es wagen und mich Ihnen ganz zu erkennen geben?

Der Professor. Halten Sie mich für einen rechtschaffenen Mann, oder nicht?

Blank. Für den rechtschaffensten auf der Welt, und darum wissen Sie — daß Sie — ja — daß Sie Ihren Neffen — Ihres Bruders Sohn vor sich sehen — (Er fällt ihm um den Hals.) O mein liebster, bester Oheim! —

Der Professor. Wie! Sie mein Neffe? mein lieber Wilhelm? Himmel! Du wärest der kleine dickbäckige Wilhelm? — Laß dich in der Nähe besehen! (Er zieht ihn beym Arme zu sich, und sieht ihm in die Augen.) Ja, ja, du bists. Mein Gott! wie verändert! was funfzehn Jahre nicht die Menschen umschaffen! — Aber wie? woher? warum? — O daß ich nicht tausend Fragen an dich auf einmal thun kann. Ists möglich! Und dein Vater kennt dich nicht?

Blank. Kannten Sie mich? und Er! — O er hat mich so vergessen, daß er vielleicht selbst meinen Namen zu vergessen wünscht.

Der Professor. Wo hast du gesteckt? Warum die Maskerade? was soll daraus werden? Wo denkst du hin? Wo kömmst du her? Aber nur kurz, kurz! ich möchte gern Alles auf Einmal wissen!

Blank. Nachdem ich sechs Jahr die Handlung in Hamburg gelernet, gieng ich nach Amsterdam zu Herrn Bloemart und Allemand, in deren Diensten ich selbst anderthalb Jahr in Surinam gewesen bin.

Der Professor. Das weiß ich, daß du dich brav in der Welt umgesehen hast!

Blank. Sieben Jahre vergiengen da, und es stund bey mir, ob ich durch die Tochter meines Handelsherrn dort ein großes Etablissement finden wollte.

Der Professor. Ah! ich zweifele nicht; so ein hübscher wohlgestalter Mensch, und wenn du eben so klug bist . . .

Blank. Ich lernte sie zu gut kennen, als daß ich ein solches Glück auf Kosten meiner Ruhe hätte verkaufen sollen.

Der Professor. Brav!

Blank. Mein Vater, wie Sie vielleicht wissen werden, foderte mich zurück: und ich bat ihn, daß ich vorher England und einen Theil von Frankreich besuchen, und dann durch die Schweiz zurück gehen möchte, da ich es mit einem jungen Holländer auf vortheilhafte Bedingungen thun konnte.

Der Professor. Bis Genf weiß ich deine Geschichte: aber seit der Zeit . . .

Blank. Hier verließ mich der Holländer, und von der Zeit an war ich auch von meinem Vater verlassen. Ich gieng nach Basel, schrieb an ihn, bekam aber keine Antwort, hatte kein Geld, und würde noch ohne Rettung, ein Raub meiner Schulden dort sitzen, wenn sie mir nicht ein Engel zugeschickt hätte.

Der Professor. Das verstehe ich nicht. Die wunderbaren Errettungen sind doch itzt nicht mehr Mode: und warum wandest du dich nicht an mich? Ich bin zwar arm, aber ich hätte doch wohl Mittel finden wollen.

Blank. Zweymal habe ich in Einschluß an meinem Vater an Sie geschrieben, und so wenig als von Ihnen Antwort erhalten.

Der Professor. Ah! die hat dein unartiger Vater gewiß untergeschlagen. Doch weiter!

Blank. Da ich schon den Arrest vor der Thüre hatte, und in äußersten Verzweiflung war, erhielt ich durch einen Kaufmann, der von der Messe zurück kam, ein Packet mit etlichen hundert Thalern in Du-

katen und Schaustückchen, nebst einem Demantschmuck und einem Billet des Inhalts: daß eine Person, die mich in ihrer Kindheit gekannt, und meinem Vater viel schuldig wäre, sich für verbunden hielt, mir beyzustehen, keine andern Mittel aber, als das Ueberschickte hätte, welches ich zu Gelde machen und eine Gelegenheit suchen sollte, meinen Vater zu besänftigen, weil es Alles wäre, was man für mich thun könnte: ohne Namen und Unterschrift.

Der Professor. Nun, es ist wahr, das sieht der Rettung eines Engels ähnlich! Aber einen solchen, der deinen Vater so viel schuldig zu seyn glaubt, wüßte ich am wenigsten.

Blank. Und Sie verkennen Julien? Ihre Hand hier hat mich davon überzeugt.

Der Professor. Ah! das Engelskind! ja sicher. Gewiß hat sie deinen Brief an ihn gefunden, mich nicht kränken wollen, weil sie weiß, daß meine Bibliothek mein ganzer Reichthum ist: und ihr Schmuckkästchen mit dem Schmuck ihrer seligen Mutter fortgeschickt — Also ist er wohl verkauft?

Blank. Nein, durch ihn erhielt ich Kredit, weil man sah, daß ich Geldes werth hatte.

Der Professor. Gut. Weiß sie, wer du bist, und spielt sie mit dir hier unter einer Decke?

Blank. Bis itzt noch nicht — Nun war mir nichts übrig, als daß ich hieher zu meinem Vater gieng. Die Klagen meiner Schuldner, sein Stillschweigen und die Vorwürfe, die er mir schon längst meines Aufwands wegen gemacht, ehe er noch zu schreiben aufhörte, ungeachtet er ihn nur von den Interessen meines Muttertheil, die er so lange gezogen, abrechnen durfte, veranlaßten mich zu dem Entschlusse, unter eines Freundes Namen, der in kurzem hieher kommen wird und Empfehlungsschreiben eines Handelshauses in Zürch an meinen Vater hat, zu erscheinen — zu sehen, was vorgieng, was meinen Vater so sehr wider mich aufgebracht hat, und wie er zu versöhnen sey!

Der Professor. Und da hast du gar schöne Sachen entdeckt, guter Vetter! Die allerliebste Wirthschaft mit seiner Ausgeberin, die ihn am Narrenseile

führt, und auf den Punkt ist, es ihm so über den Kopf zu werfen, daß du in Gefahr bist, nächster Tage an ihr eine Schwiegermutter zu bekommen und er ein Bettler zu werden: Doch — das ist ein zu weitläuftiger Artikel, als daß er sich hier abhandeln läßt.

Blank. Aber, liebster Oheim! so sehr ich diese Frau verabscheue, so ist sie doch gerade die Person, der ich Julien zu verdanken hoffe.

Der Professor. Ja freylich, weil ihr daran liegt, diese fortzuschaffen, und dein Vater sie gern bey dir an Mann brächte?

Blank. Giebt mir mein Vater Julien, so kann er mir sie nicht wieder nehmen.

Der Professor. Aber nimmt er sein Kebsweib, so bist du um Alles: denn sie ist listig wie eine Schlange und boshaft, wie der Satan.

Blank. Mags doch! Julie ist mir mehr, als Alles.

Der Professor. Nichts! der verliebte Koller führt da deinen Verstand irre — Reichthum verachten, wo es Tugend erfodert, ist edel, ihn aber

ohne Noth wegwerfen, unbesonnen. Wir müssen dem Dinge nachdenken. Wie weit bist du mit Julien?

Blank. Nicht um ein Haar weiter, als den ersten Tag, da ich sie sah — Allenfalls so weit, daß ich weiß, daß sie mir nicht gram ist.

Der Professor. Gut, entdecke dich ihr ja noch nicht. Hinter einer Wolke ist in einem Hause, wo itzt alles auf Betrug ausgeht, noch das beste Spiel — und das Vergnügen, sie zu überraschen, ist auch was werth. — Verzeih mir nur, lieber Wilhelm, daß ich dich dutze. Der Stempel der alten Liebe ist meinem Herzen noch so tief eingedruckt — ich will dich schon wieder beBlanken und beSieen, wanns nöthig ist : : : Ah! dein Bedienter —

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Johann (im vollen Lauf.)

Johann. Lustig, mein Herr! der alte Papa : : : ist — ein alter (er wird den Professor gewahr, und schlägt sich aufs Maul.) Papa.

Blank. Narr! wenn er kein alter wäre, so wär er ein junger — was wollt Ihr?

Johann (sieht den Professor bedenklich an.) Versetzt mirs doch auf einmal die Luftröhre — (Räuspert sich.)

Der Professor. Ich sehe wohl, ich falle ihm drauf — nun, ich will ihm Platz machen. (Er will gehen.)

Blank. Nein, mein lieber Oheim! Er wird freylich nicht vermuthen, daß ich mich Ihnen entdeckt habe. Wißt also . . .

Johann. Mein lieber Oheim? entdeckt habe? Ja nun — nun versteh ichs freylich. »O mein lieber Oheim!« Wie wohl wird mir zu muthe, daß ich wenigstens an Einem Orte frey schwatzen kann! Ich bin ein ehrlicher Schweitzer, Johann Peter Blunt, der die Leute gar zu gern bey ihrem wahren Namen kennt und nennt. Also haben wir doch wenigstens einen Vetter wieder, wenn wir auch noch keinen Vater haben.

Der Professor. Vielleicht findet Ihr auch den wieder!

Johann. Gut wär's! denn ich stehe auf Wartegelder, und möchte gern bald in meine ordentliche Pension einrücken.

Blank. Vergeben Sie seiner Dreistigkeit! Er ist ein ehrlicher Kerl, schon viel Jahre bey mir, und ohne ihn : : :

Johann. Ja, ohne mich — wäre er immer noch der beste Herr, und ich ohne ihn ein lüderlicher Schurke. Denn da ich ihm noch mit Geld dienen konnte, hatte ich mein Tage nichts; und itzt da ich nichts habe, bin ich ihm Goldeswerth.

Blank. Bleibt itzt mit euerm Witz zu Hause, und sagt was Ihr bringt.

Johann. Wunderliche Dinge! In der größten Fieberhitze sollte man sich sie nicht närrischer träumen lassen.

Der Professor. Nun?

Johann. Herr Tobias Medard hat auf den Abend Ihre Verlobung mit Julien dem ganzen Hause angekündiget, und es ist auf dem Hofe ein Gemetzel unter den Hühnern und Gänsen : : :

Der Professor. Ist mein Bruder närrisch? Er

glaubt gewiß, wie er mir gedroht hat, mir dadurch einen rechten Possen zu spielen.

Blank. Ohne Julien und mich zu fragen? Sollte sie = = =

Johann. Nu; das finde ich eben nicht närrisch? Julie und Sie schicken sich so gut zusammen, als Sie und ich: aber Sie und die Frau Schlauchin...

Blank. Was wollt Ihr damit? — Wollte der Himmel! ich und Frau Schlauchin wären so weit aus einander, als die beiden Pole.

Johann. Und gerade wünscht sie sich Ihnen so nahe als — nennen Sie mir doch so Etwas, das einander recht nahe ist. Hören Sie! das ist eine Entdeckung, die einer mit der größten spanischen Brille auf der Nase nicht machen sollte. Kurz, die Frau Schlauchin ist in Sie verliebt.

Der Professor. Oho!

Blank. Wahrlich, ich glaube, Ihr seyd in der Fieberhitze, oder dem Einsperren nahe.

Johann. Das würde nicht hindern, daß es immer noch größere Narren in der Welt gäbe. Aber die Sache ist wahr und kömmt von einer glaubwürdigen Person.

Blank. Von einer glaubwürdigen Person — wie Ihr?

Johann. Ja wohl, wie ich: das heißt, von meiner guten Freundin, Jungfer Christianchen, der Frau Schlauchin hochbetrautem Kammermädchen?

Der Professor. Nun?

Johann. Als izt der Posaunenton Ihres Herrn Vaters von Ihrer Verlobung durchs Haus erscholl, und er Christianen dieselbe auch vorläufig ankündigte, und um Zutritt bey ihrer gnädigen Damen durch diese bitten ließ; auch schon frohlockte, was das für eine herrliche Nachricht für sie seyn würde: sagte sie auf die Seite zu mir: »Du wirst mit deiner guten Zeitung ankommen, alter Geck!« Ich. »Wie so, mein Täubchen?« Sie. »Es war einmal ein alter Kapaun und ein junger rüstiger Hahn, eine ältliche und eine junge Henne auf Einem Hofe: der erstere gesellte sich zu der erstern: der lezte zu der letzten, wie es sehr natürlich war. Die erste hätte gern des erstern seine Federn und sein Fell gehabt; denn er war mit Speck überzogen: aber den lezten lieber zum Galan: denn der schöne rothe Kamm stach ihr so in die

Augen, daß sie lieber das arme junge Hühnchen todt gebissen hätte, wenn das so geschwind wäre geschehen gewesen: indessen = = = Er ist ein Kalbskopf, fuhr sie fort, (sie meynte mich,) wenn er sich nicht auf Auslegung der Fabeln versteht! — Nun, für was halten Sie mich denn? — Doch nicht für einen Kalbskopf?

Der Professor. Vetter! wenn das wahr ist — das ist eine Nachricht —

Johann. „Wenn das wahr ist!“ o Herr Oheim! Sie sind ein Gelehrter! Freylich ist die Wahrheit keine Fabel, aber die Fabel, die ich erzählt habe, ist so gut, als eine Wahrheit.

Blank. Und wenns wahr wäre, was folgt daraus?

Der Professor. Daß du ein Thor wärest, Vetter, wenn du die Fabel nicht nützest.

Blank. Ich sollte = = = doch es ist auch nicht die mindeste Wahrscheinlichkeit!

Der Professor. Und warum nicht? wahrscheinlich! höchst wahrscheinlich! So viel du die Welt durchstrichen bist, kennst du sie doch nicht. Daß die

Frau Schlauchin meinen Bruder des Geldes wegen liebt, ist doch wohl nicht unwahrscheinlich?

Johann. Was wär auch sonst groß an ihm zu lieben?

Der Professor. Und daß du ihr besser gefällst? — auch wohl nicht sehr unwahrscheinlich? Eine alte Buhlschwester und ein junger Abentheurer — denn dafür sieht sie dich doch wohl an — der mehr auf die gute Küche und den Keller, als auf die Wirthin sieht. —

Johann. Ja zumal, wenn sie merkt, daß es bey uns in Küche und Keller so leer als in unserm Beutel ist.

Der Professor. Mache einen Versuch, schmeichle ihr — sieh, was heraus kömmt!

Blank. Aber, was soll heraus kommen?

Der Professor. Daß du vielleicht deinem Vater die Augen öffnest.

Blank. Sollte sie mir trauen?

Der Professor. Mache es, daß sie dir trauen kann. Sie ist für ihre Jahre nicht häßlich: und vielleicht gar noch hübsch. Und wenn sie auch noch so viel Selbster

kenntniß hätte, so ist sie schlau genug, zu wissen, daß sich schon manche Wittwe von Vierzigen, einen jungen Lecker von Acht und zwanzigen erkauft hat.

Johann. Und daß sich mit Dukaten manches Zwickelchen in Augen und auf der Stirne verstecken läßt.

Der Professor. Sie hat gewiß schon brav eingehamstert, und ich denke, ich denke: das Beste verspart sie bis auf den lezten Druck.

Johann. Ja gewiß, Sie reden, wie ein Professor! ich will ihr Mädchen kirren: vielleicht löst sie mir vollends die Fabel auf.

Blank. Es sey! Aber — verlör ich Julien darüber?

Der Professor. Die Sorge überlaß mir! — Ha; ich sehe Christianen — Kommen Sie, Herr Blank! — Bleib Er, Peter —

Johann. Ah! auch ungeheissen!

(Blank und der Professor gehen ab. Blank macht Christianen ein sehr verbindlich Kompliment.)

Fünfter Auftritt.

Christiane. Johann (murmelt in Bart und läuft sehr verdrüßlich umher.)

Christiane. Sehr artig!

Johann. Redt Sie von mir, Jungfer Christianchen?

Christiane. Ey, warum nicht gar? ich meynte seinen Herrn.

Johann. Und ich sage — sehr unartig!

Christiane. So? meynt Er mich?

Johann. Ey, warum nicht gar? ich redte vom Herrn Professor.

Christiane. Wie so denn?

Johann. Ah, die gelehrten Ygel, wo man sie angreift, fährt ein Stachel heraus. Ich und mein Herr ; ; ;

Christiane. O! ich dächte, es hieß: mein Herr und ich —

Johann. Wenn wir von hinten an zu zählen fangen, heißts allezeit, ich und mein Herr — Ich und

mein Herr, wir wollten ihm beweisen, daß mein Herr und Mamsel Julien sich so gut für einander schicken, als ich und Christianchen, und er hätte uns lieber bewiesen, daß ich so gut, als mein Herr ein Taugenichts wäre.

Christiane. O gewiß hat der Herr Professor zu gelehrt für Ihn geredt, daß Er ihn nicht verstanden, weil Er seinen Herrn in die Klasse versetzt, wo Er allein hingehören mag.

Johann. Wie der Herr, so der Knecht. Kurz und gut, wir sollen Julien nicht kriegen und wenn sich Herr Tobias Medard mit sammt der Frau Schlauchin auf den Kopf stellten.

Christiane. Haha. Frau Schlauchin weiß besser, wo der Kopf hingehöret: aber ...

Johann. Ja, aber — aber, wenn mir mein Herr folgt ...

Christiane. Nun?

Johann. So trüg ich meine Liebe auf einen Gegenstand über, der sie besser zu belohnen wüßte.

Christiane. Ha, vermuthlich auf die Frau Schlauchin? — So würde sein Herr wirklich mit

Ihm in eine Klasse gehören, er würde ein Narr oder ein Betrüger seyn.

Johann. Ich habe zu viel Ehrerbietung fürs schöne Geschlecht, als daß ich einen Widerspruch wagen sollte: indessen der Wiederstand von allen Seiten? — Hör Sie nur, Jungfer Christianchen! Sie redte vorhin mit mir von einer Fabel. Wenn ich Ihr nun wieder eine erzählte?

Christiane. Laß Er hören!

Johann. Es war einmal ein Fischreiher, der gieng auf eine Forelle aus, er spazierte lang umher, und sperte seinen Langschnabel darnach auf...

Christiane. Ja ja, und auf die letzt war er froh, daß er nur einen Frosch erhaschen konnte? ich verstehs wohl, Monsieur Johann. Ich muß Ihm aber sagen, meine Fabel war klüger. Bey seiner alten abgedroschenen denke ich mir nichts, als daß Ihr ein paar arme Schlucker seyd, die nur Etwas für den Magen und nicht auch für den Kragen haben wollen. Ist euchs bloß darum zu thun, so könnt Ihr den Frosch haben; da habe ich aber nichts dabey zu thun. —

Johann. Ah, Sie fürchtet gewiß, daß uns dabey etwa Uebelkeiten ankommen möchten? Also wieder auf Ihre vorige Fabel zu kommen ...

Christiane. Hört nur, Ihr Herren! Ohne Fabel! Ich sehe, es werden hier Anschläge wider uns gemacht. Seyd Ihr aufrichtig; gut für euch! wo nicht: so sollt Ihr geprellt werden, daß Ihr an mich denkt.

Johann. Aufrichtig, ganz aufrichtig! ... doch ich weiß nicht, um meine Aufrichtigkeit recht ins Geschicke zu bringen, an welchem Ende ich anfangen soll. Also ...

Christiane. Daß heißt, er ist Inquisiten mäßig behandelt zu werden gewohnt, und muß Artikelweise gefragt werden, wenn er ins Geschicke soll gebracht werden.

Johann. Wo hat Sie denn das Inquisitenmäßige Fragen gelernt, Jungfer Christiane? Nu, nur her!

Christiane. Wer seyd Ihr? Seyd Ihr die, für die Ihr euch ausgebt oder nicht?

Johann. Wir sinds, und sinds auch nicht.

Christiane. Seyd Ihr arm oder reich?

Johann. Arm und reich, wie es Zeit und Umstände fügen.

Christiane. Sucht Ihr Schönheit oder Geld?

Johann. Beides.

Christiane. Also Mamsel Julien und Frau Schlauchin zugleich?

Johann. Wenns möglich wär, die eine und die andere! Doch so, daß wir die lezte wieder abgeben könnten.

Christiane. O! Er ist ein Schelm in der Haut und sein Herr = = =

Johann. Nicht zu hastig, nicht zu hastig! Alles, was ich gesagt habe, ist wahr = nur gehören Erläuterungen dazu, die ich Ihr in ihrer oder meiner Kammer geben kann, und — das Geheimniß ist so wichtig — so wichtig, daß ich gern auch erst Proben von Ihrer Aufrichtigkeit haben möchte.

Christiane. Monsieur Johann! Ich hätte große Lust Ihm und seinem Herrn einen Streich zu spielen, wenn ich nicht Julien liebte. Habt Ihr die in Willens zu betrügen, so sage ich euch = = =

Johann. Und ich sage Ihr, als der ehrlichste Kerl auf dem Erdboden, daß wir bloß Willens sind Julien glücklich zu machen, daß mein Herr es im Stande ist, wenn es den ordentlichen Lauf der Natur geht; und daß wir Frau Schlauchin bloß zum Spaße heurathen möchten, um den alten Graubart von ihr los zu machen.

Christiane. Gut, das heiße ich endlich geredt! Die zu betrügen, bin ich dabey. Sie ist ein Geschöpf das ich hasse; nichts bessers als ich, weil sie eine Magd ist, und nichts weiter.

Johann. O pfuy, Jungfer Christiane, sich mit ihr zu vergleichen!

Christiane. Er hat Recht. Ich ein ehrliches Mädchen, und sie — weiß Er, wer sie ist? Ihr Vater war ein Lohnbedienter: dann wurde sie Kindermädchen bey einem Schneider, darnach junge Magd auf einem Caffeehause, darnach Frau von einem Spieler, mit dem sie in Amazonenhabit auf den Messen herum zog, dann Maitresse bey einem jungen Rathsherrn, dann Ausgeberin bey einem alten Doktor Medicinä, dann Substitutin bey der kranken Frau eines

ehebrecherischen Kaufmanns, dann Haushälterin bey einem versoffenen Dorfjunker, der seine Hasenjunker mit ihr traktirte, wann er selbst auf keinem Beine mehr stehen konnte: dieser hat sie endlich dem alten Herrn Medard vermacht, wo sie Königin, Befehlshaberin, und der Henker gar ist —

Johann. Amen. Sie muß ihr die Leichenrede halten, wann wir sie einmal begraben — die Verdienste habe ich an ihr nicht einmal alle gekannt: das heißt recht von unten auf dienen, und so ein Lobredner, wie sie ist, darzu! — Ha!

Christiane. Ich rede von niemanden Böses: aber das verdrießt mich, daß ich mir von einer Magd soll befehlen lassen —

Johann. Ja, ja, über die Ehre geht nichts — doch — mich däucht, ich höre Jemanden in der Nähe — .

Christiane. Wer weiß, ists nicht meine gnädige Dame — Adieu, Monsieur Johann!

Johann. Es bleibt bey der Abrede?

Christiane. Ah, meine Nase wird mich schon zu recht führen.

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Julie. Blank.

Julie. Also glauben Sie, Herr Blank, daß Sie mir meine Einwilligung durch Herrn Medards Befehl abzwingen wollen? —

Blank. Wie soll ich das verstehen, meine liebste Julie? —

Julie. Sagt mir mein Vormund nicht, Sie drängen darauf, daß unsere Verlobung noch diesen Abend vor sich gehen möchte, und Sie — Wer kann ihm sonst den Gedanken eingeben?

Blank. Wer? Ich dächte, hier wohl Niemand, als er selbst, oder vielmehr die, deren Sprachrohr er ist.

Julie. Und Sie haben auch nichts davon gewußt?

Blank. Gewußt freylich, weil er es gesagt; indem ich ihn in Zank mit seinem Bruder überfiel, und er im Sturm davon flog, ohne meine Antwort abzuwarten.

Julie. So hätten Sie ihn zurück halten, ihm die Antwort aufdringen sollen!

Blank. Ach Julie! was für eine? Daß ich das was er mir anbot, was meine zärtlichsten Wünsche übersteigt, von mir stieß?

Julie. Nein; daß Sie erst Ihres Vaters Einwilligung erwarten, und dann erst mich fragen wollten, ob auch meine Empfindungen, meine Entschließungen mit den Ihrigen übereinstimmten?

Blank. Und wann ich die erstere hätte, was für Entschließungen kann ich erwarten?

Julie. Das werden Sie mir und der Zeit überlassen.

Blank. Und alsdann würde sich Ihr Herz wider mich erklären?

Julie. Und warum nicht für Sie?

Blank. Weil Sie die Einwilligung meines Vaters nicht zur Bedingung der Ihrigen machen.

Julie. Sie sind ungerecht, Blank! Kann ich sie zur Bedingung machen, ohne zu sagen, daß ich Sie liebe?

Blank. Himmel! also lieben Sie mich, Julie?

Julie. Niemand, als Sie kann solche Auslegungen machen, wer sagt Ihnen denn = = =

Blank. Und warum soll ich nicht diejenige Auslegung machen, die meinen Wünschen am meisten schmeichelt? — Also hassen Sie mich?

Julie. Gehen Sie, Blank, Sie sind mir unausstehlich! —

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Medard.

Medard. Unausstehlich! Wer? Sie Julien? Hahaha; erst näckt sichs, zäckt sichs, bittet, bettelt, läuft einander nach, hockt einander auf! und nun — nun es zum Treffen kommt = = = (Er spottet ihr nach) Blank! Sie sind mir unausstehlich. Was hats denn?

Julie. Was? — was ich Ihnen hundertmal gesagt habe ... reden Sie doch, Herr Blank! —

Medard. Reden Sie, oder schweigen Sie, Monsieur Blank: — Entweder heute die Verlobung oder niemals!

Julie. Aber, Herr Vormund ...

Medard. Aber, Jungfer Mündel — Alle Briefe von Genf und Basel sagen mir, daß mein Galgenvogel von Sohne weg ist, dort brave Bäre angebunden, und mir vielleicht über den Hals kommen wird, eh ich michs versehe?

Julie. Ihr Sohn?

Blank (ein wenig unruhig.) Haben Sie dort einen Sohn?

Medard. Ja wohl, das Früchtchen!

Blank. Und haben mir nie Etwas von ihm gesagt?

Medard. Ey, ich wollte, daß ich nie Etwas von ihm sagen dürfte! Kennen Sie den Zeisig?

Blank (thut als ob er sich besönne.) Es ist mir so — wie im Traume — ja; aber so viel ich mich besinne — war der, der Ihren Namen führte, ein guter junger Mensch —

Medard. Der aufs Vaters Rechnung Schulden macht?

Julie. Vielleicht ist er gezwungen gewesen: denn nehmen Sie mir es nicht übel, Herr Vormund...

Medard. Gezwungen, Herr Advokate? heh? — Konnte er nicht in Condition gehen, sein Brod verdienen und — und — nimmermehr wieder kommen?

Julie. Das wünschten Sie? — Sonst waren Sie ja so stolz auf ihn.

Medard. Weil er mich kein Geld kostete — weil er seitdem lüderlich geworden; weil — weil — weil ich mich verheurathen will —

Blank. Sollte er Ihnen darinne zuwider seyn?

Medard. Zuwider seyn? Ein schöner Spektakel! Nicht wahr, darnach will er auch eine Frau haben, will Geld haben, sie zu ernähren? zankt sich mit mir? seine Frau mit meiner Frau?

Julie. Aber, Herr Medard! Sie wollen mich mit Herrn Blank verloben: gesetzt, sein Vater dächte so wie Sie?

Medard. Drum sollt Ihr darzu thun, ehe er was davon weiß, so wie ich dazu thun will, eh mir

der Range angestochen kömmt? Doch, er komme nur! —

Julie. Und verschlösse dann Herrn Blanks Vater sein Haus und sein Herz auch vor uns, wie Sie?

Medard. Ah, er wird nicht so ein Esel seyn?

Blank. Nein, nein, Julie; er wird vielmehr der beste, der gütigste Vater seyn, er wird seinem Sohne vergeben, wird Sie und ihn mit offnem Arm aufnehmen = = =

Medard (sieht Frau Schlauchin kommen.) Er wird, er wird, er wird — fort fort hinein! (Er schiebt sie zum Theater hinein.) die Frau Schlauchin —

Dritter Auftritt.

Medard. Frau Schlauchin.

Medard. Nun? warum bin ich denn nicht vorgelassen worden, mein Püppchen?

Frau Schlauchin. Weil es mir nicht gelegen war, weil — ich den Kopf voll hatte, weil — ich noch nicht angezogen war.

Medard. Nicht angezogen? Hahahaha, nicht angezogen?

Frau Schlauchin. Nicht angezogen, ja; was soll das alberne Gelächter? — Kurz und gut! Ich wollte Niemanden sehen.

Medard. Niemanden? Mich nicht? mich!

Frau Schlauchin. Sie, Sie, Sie.

Medard. Kathrinchen, Kathrinchen! es steckt Ihr was im Köpfchen! Doch heraus damit — spitz die Ohren, Kathrinchen!

Frau Schlauchin. Die Ohren spitzen? pfuy, über den Ausdruck! — Nun? worüber denn?

Medard. Ueber meine Nachricht! — Blank und Julie . . .

Frau Schlauchin. Nu, Blank und Julie —

Medard. Sollen heute verlobt werden . . . Nun lache, was du lachen kannst, Weibchen!

Frau Schlauchin. Ueber Sie oder wen oder was?

Medard. Ich sage dir, heute, heut Abends!

Frau Schlauchin. Und warum denn heute?

Medard (ein wenig verdrüßlich.) Weil heute bes=

ser als morgen ist: weil ich meinem Bruder einen Possen spielen will, daß er mir nicht einen spielt und an Blanks Vater schreibt! —

Frau Schlauchin. So mag er schreiben. Ists denn was Unrechts, daß man einem Vater schreibt, wann sein Sohn einen dummen Streich machen will?

Medard. Zum Henker, Frau Schlauchin! weiß Sie, daß Sie mich rappelköpfisch macht? Erst hätte Sie lieber gesehen, daß ich die jungen Leute den ersten Abend, da sie einander sahen, mit einander verkuppelt hätte; da war mein Bruder ein Esel, daß er sauer darzu sah, ich ein Ochse, daß ich nicht genug schob und schürte, und die ganze Familie Maulaffen, weil sie nicht alle wollten, wie Frau Schlauchin wollte. — Jezt da ich dem Dinge ein Ende machen, Julie aus dem Hause schaffen und Sie verheurathen will, itzt thäts Noth, ich stieß alles über den Haufen und blies allen Kaphähnen, die ich für den Abend abschlachten lassen, das Leben wieder ein.

Frau Schlauchin (Fällt ihm um den Hals.) Ach mein Täubchen! ums Himmels willen! sey nicht böse:

ich habe die ganze vorige Nacht nicht geschlafen — ach und da — da —

Medard. Ey was, wer hats Ihr, gewehrt?

Frau Schlauchin. Nun nun, mein Engel! Sie sind doch die einzige Ursache? Wenn ich an Sie denke, so vergeht mir Schlaf und alles: ach! und da — da thut mir nun der Kopf so weh! so weh! (Sie nimmt seine Hand und legt sie an ihre Schläfe.) fühlen Sie nur, wie es hier sticht!

Medard (ängstlich.) Sticht? wirklich?

Frau Schlauchin. Ja wohl; — Aber, du bist doch nicht mehr böse, Goldmännchen? der verdammte Kopfschmerz!

Medard. Und der kleine Eigensinn, Schlange! nicht wahr? — Sie ists aber also doch zufrieden?

Frau Schlauchin. Zufrieden? so lange Sie mir nicht vergeben haben?

Medard. Wer kann dir widerstehen, kleine Heuchlerin! —

Frau Schlauchin (fällt ihm wieder um den Hals.) Erdrücken möchte ich dich vor Liebe, bestes Herz! So

ein Mann muß doch nicht mehr auf dem Erdboden seyn: die Hand her!

Medard. Hahaha, der kleine Dieb! wahrhaftig, er muß mich bezaubert haben — nun so bleibts dabey, daß noch heute Verlöbniß wird?

Frau Schlauchin. Ja Kind; — aber nicht doch heute! —

Medard. Und warum denn nicht heute?

Frau Schlauchin. Ach! Sie nehmen es übel!

Medard. Freylich wohl; wenn du nicht willst, wie ich will?

Frau Schlauchin. Ach! nichts als Ehrfurcht, nichts, als Gehorsam will ich seyn, bin ich nur einmal Ihre Frau.

Medard. Nun, was denn itzt? du sollsts ja werden!

Frau Schlauchin. Sie wollen also heute unsere Heurath erklären und unsere Verlobung feyern?

Medard. Freylich: denn, merkst du nicht? heute gehts einmal auf Blanks und Juliens Kosten; so ists Ein Aufwaschen.

Frau Schlauchin. Gar recht, gar recht, mein Herz. Aber sehn Sie nur! Ich möchte Ihnen gern Ehre machen, wann ich an Ihrer grünen Seite sitze.

Medard. Das versteht sich! Aufgeputzt, frisirt, um Hals da von beiden Seiten ein paar schöne große braune Haarlocken!

Frau Schlauchin. Und um den Hals, wie eine nackte Ziege? o pfuy! und Julie — nicht wahr? sie hat einen herrlichen Schmuck, eine brilliantene große Halsschleife, große demantene Ohrenglocken?

Medard. Und Sie die großen kostbaren Perlen, die einmal bey mir versetzt und nicht wieder eingelöset worden?

Frau Schlauchin. Die Jedermann für Glasperlen hält? Perlen! altväterisch, wie eine Matrone von siebzig Jahren, die mit ihrem alten Krüpel ihre funfzigjährige Ehejubel feyert! O pfuy doch, bestes Männchen!

Medard. Oder das mit Rubinen und Smaragden besetzte Halsband von meiner seligen Frau?

Frau Schlauchin. Unfehlbar von einer Judenfrau; der Sie es einmal abgeschachert haben. Kein Hä-

scherweib trägt mehr so Etwas — Kind! du scherzest.

Medard. Und das demantene Kreuz zum Angebinde? es kostet mich, so wahr ich hier stehe = = =

Frau Schlauchin. Demanten? — Kieselsteine — Jezt trägt man Brillianten! und ich sage Ihnen = = = doch ich sehe schon — (in einem weinerlichen Tone) was ich zu erwarten habe — — es dauert Sie alles, was Sie mir gegeben haben. — Gut, Sie sollen es wieder haben! ich will gehen, und wenn mir das Herz brechen sollte. (Thut, als ob sie weinte.) Ah! Ah!

Medard. Betrübe mich nicht so sehr, mein Herz! — was — was willst du?

Frau Schlauchin. Was? Nichts. — Meine Ehre ist Ihre Ehre — Ihre Braut soll keinen Schmuck haben und Julie —

Medard. Je nun — Julie = = = es fällt mir was ein — Julie ist ein gutes Kind — so wenig eitel —

Frau Schlauchin. Sagen Sie das mir zum Angehör?

Medard. Wunderlich, wunderlich! mein Kätzchen — ich wollte nur sagen, daß sie ihn seit ihrer seligen Mutter Tod nicht getragen hat: vielleicht läßt sie sich ihn um ein leicht Geld abschwatzen. Würdest du denn damit zufrieden seyn, mein Kind?

Frau Schlauchin (fällt ihm wieder um den Hals.) Engel! — Alles, alles laß ich mir gefallen. Ich thue es nicht aus Eitelkeit, mein liebes Herz: aber eine Frau ist einmal der Schmuck und die Krone ihres Mannes — und — aus Liebe für Sie, für Sie allein — um Ihnen Ehre zu machen, wünsche ich auch anständig zu erscheinen — —

Medard. O ich weiß es, mein Täubchen — aus bloßer Liebe für mich. Was für eine Liebe, bloß ihrem Manne zu Ehren geputzt zu erscheinen!

Frau Schlauchin. Es gehört ja alles, was ich nur habe, Ihnen ohnedieß zu? —

Medard. Loser Vogel, ich werde es bald sehen — Nu, ich will gleich Anstalt machen. Adieu mein Engel! — (er sieht sich noch einmal nach ihr um.) das kleine närrische Thier!

(Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Frau Schlauchin (allein.)

Geh nur, alter Narr! du sollst mir meine Liebkosungen theuer bezahlen! und Blank — verstehst du deinen Vortheil, bist du ein bloßer Glücksjäger, wie ich beynahe vermuthe — wohl dir!

Fünfter Auftritt.

Frau Schlauchin. Christiane.

Frau Schlauchin. Nun, wie stehn meine Sachen?

Christiane. Vortreflich! Blanks Bedienter ist gewonnen — er ist sterblich in mich verliebt —

Frau Schlauchin. In dich?

Christiane. Ja ja, in mich!

Frau Schlauchin. Ein gutes Zeichen, wenns wahr ist.

Christiane. Wenns wahr ist? das heißt du bist

auch das Mädchen darnach, daß man sich in dich verlieben kann.

Frau Schlauchin. Nein, nicht so. Ich dachte nicht dran, daß du keine Nebenbuhlerin zu fürchten hast.

Christiane. Wissen Sie das? Freylich keine so schöne als Julie! dann würde ichs aber auch nicht wagen, Ansprüche auf ihren Liebhaber zu machen.

Frau Schlauchin. Ha; eine Satyre auf mich! paßt aber nicht zu deinem »Vortreflich« auf die Frage: wie meine Sachen stünden?

Christiane. Aber auf Ihre Verwunderung, daß ich auch einen Liebhaber haben könnte. Warum machen Sie meine Sache zu der Ihrigen?

Frau Schlauchin. Das heißt also so viel, daß ich bey einer Nebenbuhlerin, wie Julie ist, nichts zu hoffen habe? Ey ja doch, vortreflich! meine Sache steht also vortreflich!

Christiane. Nicht vortreflich, so bald Sie mich böse machen. Denn Frau Schlauchin, ein Jedes hat sein Interesse: und ich das meinige, wie meinen Stolz.

Frau Schlauchin. Das sehe ich; und darum, sey immer wieder gut, Christiane; ich will dirs abbitten, wenn meine Sache dadurch ein ander Ansehen gewinnen kann. Es heißt also, daß Blank in Julien so verliebt ist —

Christiane. Nein, nicht so verliebt ist, will ich sagen, daß man sein Herz, das freylich gerade Weges auf Julien geht, nicht durch kleine, oder besser gesagt, große Vortheile von der Hauptstraße abziehen könnte.

Frau Schlauchin. O wäre das möglich, beste Christiane! — Das weiß ich, daß ich den Mangel der Annehmlichkeiten meiner Jugend durch andere vergüten muß. Es kömmt also bloß hier darauf an, ob die Vergütungen, die ich leisten kann, jenem Verluste die Wage halten; ob dem hungrigen Pilger mehr an einer derben, aber dauerhaften Kost, als an einigen vorübergehenden Leckerbischen gelegen ist.

Christiane. Und gerade das, glaube ich. Johann wollte mich ausforschen: ich ihn, und das führte uns zu Vertraulichkeiten . . .

Frau Schlauchin. Himmel! rede mein Kind! rede! ich bin außer mir!

Christiane. Er kam erst von weitem: wie sein Herr bey Madam angeschrieben stünde?

Frau Schlauchin. Ja, vielleicht seine Heurath mit Julien zu befördern?

Christiane. Haben Sie es daran fehlen lassen? — Ob Sie Herrn Medarden aus wahrer Neigung oder aus Eigennutz zu einer Heurath zu bereden suchten?

Frau Schlauchin. Und das kann Er sich nicht selbst beantworten?

Christiane. Freylich; aber es waren auch Fragen, wie man fragt, um was anders heraus zu fragen. — Ob Ihre Heurath nicht aufzulösen wäre?

Frau Schlauchin. Und deine Antworten?

Christiane. So, wie Sie sie an meiner Statt in Ihre Seele geben würden? Meine Fragen, gerade wie seine, und seine Antworten wie die meinigen. Kurz, nun die Vertraulichkeiten —

Frau Schlauchin. Und die? Ach meine liebe Christiane, du bist recht nach meinem Herzen, ich sehe, daß ich mich auf dich verlassen kann: du hast meinen ganzen Anschlag weg! sey mir behülflich, und es soll dich nicht gereuen.

Christiane. Gewiß? Dann Hoffnung und Triumph Ihnen = = =

Frau Schlauchin. Hoffnung und Triumph? Siehst du, Christiane; sind deine Vertraulichkeiten meinen Wünschen gemäß = = =

Christiane. Gemäß oder nicht gemäß: ich muß vorher sicher seyn.

Frau Schlauchin. Wodurch? durch Belohnungen? Du sollst sie haben. Durch gleiche Vertraulichkeiten? Auch das. Wisse also, daß ich Blanken rasend liebe, daß, wenn er mich heurathen und in den Plan eingehen will, den ich gefaßt habe, ich ihn in den Besitz, eines ansehnlichen Stück Geldes, das schon itzt mein ist und noch vor Morgen des Tages mein seyn soll, setzen will? daß = = = Doch du weißt schon genug. Du siehst, ich gebe mich in deine Hand, du kannst mich verrathen, und wirst du es? wehe dir! denn glaube gewiß, daß ich mir allezeit einen Ausweg offen lassen, und mich aufs grausamste rächen werde: bist du mir aber treu, so rechne auf eine Vergeltung, die alle deine Erwartung übertreffen soll.

Christiane. Gut, Vertraulichkeit um Vertrau-

lichkeit! Wissen Sie also, daß Blank — zwar der ist, für den er sich ausgiebt, aber sein Geld verlockert hat, daß er seinen Vater nicht wieder unter die Augen kommen darf, daß er bey Julien auf ihre paar tausend Thaler rechnet, durch die er sich irgendwo in einem Winkel ein kleines Etablissement zu verschaffen denkt; daß er seit er hier ist, auf Kredit lebt und wo nicht sein Herz, (denn wer kann ins Herz sehen?) doch gewiß seine Hand an die Meistbietenden verkauft, kurz itzt mehr nach Geld, als nach Schönheit hungert.

Frau Schlauchin. Mein Mann! - - - (sie sieht Blanken von weiten.) Ha, er selbst! Noch darf ich nicht mit ihm reden! ich bin zu sehr in Bewegung! - und hier ist Vorsicht vonnöthen. Bleib, sieh, horche, prüfe! — aber schweig, wenn er nicht redt. — Hier hast du was für seinen Bedienten! — (Sie giebt ihm und geht schleunig ab. Im Hinausgehen.) Gieb mir bald bald Antwort! die Sache erfodert Ueberlegung und Schnelligkeit.

(Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Christiane. Blank.

Blank. Und Frau Schlauchin eilt fort, da sie mich sieht?

Christiane. Ja freylich; Sie sind ein gefährlicher Mann, Herr Blank.

Blank. Ich verstehe Sie nicht, Christianchen.

Christiane. Nicht? Ich aber Sie. Vermuthlich suchten Sie Madam?

Blank. Ich dächte, kaum.

Christiane. Und ich dächte doch. Sonst flohen Sie, wann Sie sie von fern erblickten, und itzt, da sie vor Ihnen läuft, wundern Sie sich?

Blank. Die Gesinnungen ändern sich bey jungen Leuten.

Christiane. Ja, so wie die Absichten bey alternden Coquetten.

Blank (sieht sie bedenklich an.) Christianchen?

Christiane. Nun, Herr Blank?

Blank. Vermied mich Ihre Frau mit Fleiß, oder sah sie mich nicht?

Christiane. Mit vier Augen hätten wir Sie nicht sehen sollen?

Blank. Also mit Fleiß?

Christiane. Ein Hase läuft vor dem Jäger, damit er nicht seine Beute werde.

Blank. Also mag mein Johann wohl nicht recht gehört haben, oder nicht recht seyn berichtet worden.

Christiane. Warum? vielleicht ist hier ein anderer Fall. Vielleicht möchte man auch gern erst versichert seyn, ob es des Jägers Ernst seyn mag, uns auf das Korn zu fassen.

Blank. Sie soll ein gutes Mädchen seyn, Christianchen.

Christiane. Sie soll? die Leute können sich betrügen.

Blank. Sie ist, wollte ich sagen. Hat Sie mir nichts von Ihrer Frau zu erzählen?

Christiane. Nennen Sie sie lieber Frau Schlauchin, als meine Frau: denn so lange sie nicht die Ihrige werden wird — versteht sich Frau im eigentli-

chen Verstande, wie man sagt Mann und Frau, — so soll sie auch nicht meine Frau heißen.

Blank. Nun also von Frau Schlauchin?

Christiane. Wenn es nicht wider die Gewohnheit wäre, bey einer Mannsperson auf die Freyde zu gehn, so sollte ich wahrhaftig glauben, Sie hielten mich für einen Freywerber?

Blank. Nein, aber vielleicht für eine Mittelsperson.

Christiane. Oder mit dem wahren Namen für eine ehrbare Kupplerin? nur vollends heraus!

Blank. Ah, Ihr Wert in Ehren, die ältlichen Damen sind zu klug, als daß sie verwelkte Reize durch aufblühende an Mann zubringen suchen?

Christiane. In der That, Herr Blank, Sie verstehen die Kunst, auch ohne Bestechung einem Lust zu machen, Ihnen zu dienen. Gut, so will ich denn keine Kupplerin, sondern eine Mittelsperson seyn, verlegnes Guth, aber mit großem Vortheil an Sie zu verkaufen.

Blank. Doch aber nicht unter der Bedingung, daß ich die Waare behalten muß?

Christiane. Das hängt von Ihnen ab?

Blank. Und was ist der Preis?

Christiane. Eine Mandel, ein Schock, mehr oder weniger Schmeicheleyen, ein halb Schock Verläumdungen, ein paar Dutzend Unwahrheiten, eben so viel Unverschämtheiten = = =

Blank. Theuer, theuer! meine liebe Christiane.

Christiane. Für einen jungen Herrn, der auf Reisen gewesen ist? Ah, sollten die wohl in Betrachtung gegen den Aufwand kommen, den sie auf jenen gemacht haben? Da möchte ich einmal die Summe in Ihrem Reisejournal sehen! Und hier soviel klarer Profit, den Sie davon einärnten.

Blank. Wenn der so klar ist? — Gut, was soll ich thun?

Christiane. Alles glauben, alles eingehen, was Ihnen die Frau Schlauchin vorhalten wird: ihr auf Kosten Julchens schmeicheln, hier Liebe verleugnen, dort Liebe vorgeben, sich in den Besitz ihrer Neize = = =

Blank. Halt! zu theuer!

Christiane. Nicht zu theuer! Ich meyne in den

Besitz der Reize ihrer alten Thaler setzen, damit in die weite Welt gehen . . .

Blank. Nein, gute Christiane, das ist nicht meine Rechnung: sie in die weite Welt schicken und hier bleiben, das möchte ich.

Christiane. Also misgönnen Sie sie ihrem alten Kröpel?

Blank. Der alte Kröpel ist mir doch nicht ganz gleichgültig. Er hat einen Sohn, den ich auf Reisen gekannt, der mein Freund ist: ich könnte dem hier nebenbey einen Dienst leisten, und ihn von einer künftigen Schwiegermutter befreyen.

Christiane. Je nun, wohl gut, so suchen Sie ihr die Maske abzuziehen, und . . .

Blank. Und Sie wird mir beystehen, wenn etwa mein Herz sich gegen meinen Verstand empören will?

Christiane. Das versteht sich, und — die Liebe ist ja blind. Vor allen Dingen muß ich Ihnen zu einer geheimen Unterredung mit meiner Frau verhelfen — denn man hungert darnach: und die Zeit ist kurz. — Weiß der Professor Etwas von Ihrer Absicht? das ist

so ein stiller Aufpasser, der viel bey unserm Handel verderben kann.

Blank. Aber ein redlicher Mann.

Christiane. Nur zu redlich für unsere Schelmereyen! Ihn fürchte ich mehr als alles.

Blank. Sey Sie ruhig! Er sogar begünstiget unser Unternehmen. — Ich eile ihm Nachricht zu geben, und bey meinem Bedienten kann Sie allezeit welche von mir haben. Adieu, liebste Christiane! Ihre Freundschaft wird mir unvergeßlich bleiben.

Christiane. Unvergeßlich — Merken Sie sich das!

(Gehen ab.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Julie. Herr Medard.

Julie. Sie haben mich rufen lassen, Herr Medard?

Medard. Ah, ich habe ein Anliegen und ich weiß, daß Sie ein gutes Kind ist —

Julie. Nur nicht, wenn es das vorige Kapitel betrifft!

Medard. Darüber denke ich, wollen wir auch noch einig werden.

Julie. Nichts, Herr Medard; und da kann ich gleich wieder abtreten.

Medard. Je nein doch.

Julie. Was sonst?

Medard. Sie hat einen hübschen Demantschmuck von Ihrer seligen Mutter —

Julie (bey Seite.) Ah! sollte er's erfahren haben!

Medard. Er ist zwar an innern Werth von keiner großen Bedeutung.

Julie. Man hat ihn doch allezeit sehr gelobet.

Medard. Ja ja, Leute, die es nicht verstehen: er fällt ganz hübsch in die Augen, und deswegen möchte ihn gerne haben.

Julie. Meinen Schmuck?

Medard. Versteht sich, nicht umsonst!

Julie. Aber, wozu? für wen?

Medard. Nicht für mich, das begreift Sie wohl! sondern für eine Person, die — die ihn gern haben möchte.

Julie. Und ich bin die, Herr Medard, die ihn gern behalten möchte.

Medard. Wozu, Töchterchen, wozu?

Julie. Wozu? wozu ihn Ihre Person haben will; wozu man einen Schmuck hat.

Medard. Aber für eine Wayse — die nicht mehr hat, wie Sie? nein, da sag ich ihr, da schickt sichs nicht dergleichen zu tragen.

Julie. Aber doch ihn zu behalten, weil sie eben nicht mehr hat?

Medard. Wunderlich, Julie! ein todtes Kapital! fünf pro Cent jährlich Interesse sind auch zu brauchen.

Julie. Wuchern mag ich nicht, und zum Nothpfennig ist es gut.

Medard. Den soll Sie ja haben — in Dukaten! Habe ich mein Tage gehöret, daß man einen Demantschmuck einen Nothpfennig heißt!

Julie. Ists kein Geld, so ists Geldswerth und kurz und gut; es ist das einzige Andenken von meiner seligen Mutter und mir darum doppelt werth.

Medard. Weibergrillen! Andenken, Andenken: Sie trägt ihn ja nicht einmal?

Julie. Will ich ihn deswegen niemals tragen?

Medard. Julchen! mein bestes Julchen! meine liebe Mündel! — Sieht Sie, die Frau Schlauchin setzt sich wahrlich ohne Schmuck nicht mit zu Tische.

Julie. Also für die Frau Schlauchin? für Ihre Haushälterin? —

Medard. Ums Himmelswillen! nicht so ge-

schrieen! meine Haushälterin — warum nicht? meine Braut, in kurzem meine Frau!

Julie. Eine Ursache mehr, warum ich ihn nicht hergeben werde. Sie sollten sich schämen, Herr Medard! —

Medard. Wovor? eine Frau zu nehmen? und ich — ich kann einmal ohne sie nicht leben. Ich liebe sie, sie liebt mich — mein Glück erfoderts, daß ich sie heurathe.

Julie. Ihr Glück? O Herr Medard! Wenn Sie dieß recht kennten, es nur halb so sehr liebten, als ich es liebe —

Medard. Mein Glück? So gäbe Sie mir das Halsband mit den Ohrenglocken. O! ich bitte Sie, ich flehe Sie, ich will Ihr alles dafür geben — ich darf der Frau Schlauchin nicht wieder unter die Augen kommen!

Julie. Dürfte ich das hoffen — niemals sollten Sie es haben.

Medard. Ah, böses Kind! Habe ich das um Sie verdient? Nur zum Leihen wenigstens. (Sie will abgehen, er hält sie zurück.) Habe Sie Mitleid mit mir — Nein, Julie! Sie darf nicht, ich

lasse Sie nicht von der Stelle, bis Sie mir verspricht ...

Julie. Das ist auch unausstehlich, Herr Medard! Ich schäme mich in Ihre Seele: welch ein unanständiges Betragen ...

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Christiane (die das letzte gehört.)

Christiane. Ey; schöne Historien! was ist das, Herr Medard? ein unanständiges Betragen bey Mamsell Julien?

Medard. Wie? was? was will der Affe?

Christiane. Nichts weiter, als daß ich meine Frau ein bischen unterrichte.

Medard. Narr! von was?

Christiane. Hier ein Romanchen, und dort ein Romanchen! und die gute Frau Schlauchin denkt ...

Medard. Was denkt sie? halts Maul oder ...

Julie. Sie wird doch nicht glauben, Christiane ...

Christiane. Ah was? Sie sind außer Schuld Mamsell? wären Sie weniger grausam gewesen, (Christiane winkt.) so würde er Ihnen keine Vorwürfe machen.

Medard (zu Julien.) Sieht Sie? daran ist Sie Schuld?

Julie. Ich oder Ihre unbilligen Foderungen?

Medard. Da! haben wirs; unbillige Foderungen bey einen jungen Frauenzimmer — bey ihrer Mündel zu thun? Pfuy!

Medard. Geh, Maulaffe, sonst ...

Christiane. Ja ja, ich will gehen: zu meiner Frau will ich gerade Weges gehen, ihr alles haarklein erzählen —

Medard. So hör' doch! es betraf ...

Christiane. Unbillige Foderungen? Wir wissen es schon, was das sagen will. —

(Läuft fort.)

Medard (läuft ihr nach.) Christiane! Christiane! Hör doch — Du sollst einen halben Gulden haben ...

Julie. Dem Himmel sey Dank, daß ich des ungestümen Mannes los bin!

Dritter Auftritt.

Jullie. Der Professor.

Der Professor (lachend.) Hahaha, eine lustige Jagd! Christiane vorher in Galopp, und mein Bruder hinterdrein watschelnd. Was gabs denn? — Christiane schwatzte im Vorbeylaufen von einem unanständigen Betragen und unbilligen Foderungen meines Bruders an Sie. —

Julie. Ich weiß nicht, was die Närrin haben wollte?

Der Professor. Vermuthlich ihn fortschaffen. Ich schickte sie selber her, daß sie der Unterredung mit meinem Bruder ein Ende machen möchte. Ich sah ihn so lange bey Ihnen, und fürchtete, daß er aufs neue mit Ungestüm wegen Herrn Blanks in Sie dringen möchte. — Sie hat also ihre Sache gut gemacht?

Julie. Sehr gut, wenns das war! Dürfen wir ihr aber trauen?

Der Professor. Ganz; und sie hilft uns vielleicht einen Anschlag ausführen ... doch davon ein andermal. Was hatten Sie denn mit meinem Bruder?

Julie. Gern verschwieg ichs Ihnen: doch ich kenne Ihr edles Herz und muß Ihnen eine Verlegenheit gestehen, in die er mich setzt.

Der Professor. Ich bin von ihm schon Thorheiten gewohnt: also —

Julie. Er fodert meiner seligen Mutter Schmuck, den — den ich nicht mehr habe.

Der Professor. Sie haben ihn nicht mehr? Und wo ... doch vergeben Sie, ich habe keine Recht darnach zu fragen.

Julie. Ihre Freundschaft zu mir giebt Ihnen mehr als zu viel Recht. — Ihr Neffe in Basel hat ihn. Ich fand einen kläglichen Brief an seinen Vater ...

Der Professor. Genug; beste, edelmüthige Julie! Ich verstehe Alles. Er soll Ihnen unverloren seyn. Glücklich ist der Mann, der Ihr Herz besitzen wird: und sollte das nicht Blank seyn?

Julie. Blank? dem Sie mich selbst verweigerten,

so lange sein Vater von dieser Heurath nichts wüßte, und sie billigte?

Der Professor. Aber gesetzt, er billigte sie?

Julie. Was würden Sie mir rathen?

Der Professor. Unsere Neigung, gute Julie, muß uns da den ersten Rath geben?

Julie. Kann uns diese aber nicht irre führen? Mich däucht immer, für ein junges Mädchen ist es noch sicherer, sie fragt erst ihren Verstand, oder die, die weiter sehen, als sie, und dann erst das Herz, ob es auch die Wahl billiget.

Der Professor. Ja freylich, sollte es so seyn; in den meisten Fällen aber greift immer das Herz vor, und — wie bey Ihnen?

Julie. Wenn es ja auch bey mir so wäre, so glaube ich doch Muth genug zu haben, es dem Verstande zu unterwerfen: wenigstens habe ich es noch so weit unter dem Gehorsam gehalten, daß der Mund nicht sein Verräther geworden, und in Rücksicht auf die Klugheit die Gränzen der Pflicht übersprungen.

Der Professor. Das heißt zu gut deutsch: Sie lieben ihn, wagen es aber nicht zu gestehen? — Sie

erröthen? Gut, ich nehme dieß schweigende Geständniß an.

Julie. Ach! verehrungswürdiger Freund! ich erröthe und — zittre, daß — Sie Recht haben mögen und — leider! das Herz dem Verstande und der Ueberlegung vorgegriffen: doch — sorgen Sie nicht . . .

Der Professor. Und Sie, liebe Julie, beunruhigen Sie sich nicht! Ihr Herz hat Ihnen dießmal nicht übel gerathen und auch in der Dunkelheit den Weg getroffen, auf dem ihm der Verstand begegnen wird!

Julie. Gott! Sie billigen meine Neigung? Haben Sie von Herrn Blanks nähern Umständen — haben Sie von seinem Vater Nachricht?

Der Professor. Keine — und doch sage ich Ihnen, lieben Sie ihn getrost! Noch mehr! wenn mein Bruder wieder kommen und heute auf die Verlobung dringen sollte — willigen Sie ohne Zurückhaltung ein.

Julie. Nimmermehr! Ich muß erst . . .

Der Professor. Halt! da kömmt unser glücklicher Liebhaber selbst!

Julie. Lassen Sie mich fliehen — mein Herz ist in einem solchen Aufruhr — ich muß mich erholen — O verrathen Sie mich nicht!

(Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Der Professor. Blank.

(Blank sieht, daß Julie fortgeht, er will ihr nachlaufen und sie zurück halten.)

Der Professor. Wohin Blank? bleiben Sie!

Blank. Warum flieht sie, da ich komme? habe ich sie beleidiget?

Der Professor. Beleidiget? — Glücklicher Vetter! wie schmeichelhaft ist Ihnen diese Flucht!

Blank. Wie so? geschwind, liebster Oheim!

Der Professor. Weil man Ihnen die liebenswürdigste Schaamröthe — das unverstellte Geständniß der zärtlichsten Liebe verbergen will, womit das Herz den Verstand überrascht hat. Julie liebt Sie = = =

Blank. Julie liebt mich? Himmel! sie liebt

mich? lassen Sie mich fort, mich ihr zu Füssen werfen und mein Herz von Empfindungen der Zärtlichkeit, der Dankbarkeit überströhmen.

Der Professor (faßt ihn bey der Hand.) Halt, lieber Wilhelm, und sey klug! Wenn sie das gewünscht hätte, so würde sie nicht hier weggeeilet seyn.

Blank. Aber, bedenken Sie nur, bester Onkel! ⸗ ⸗ ⸗

Der Professor. Wolltest du dir das Vergnügen rauben, ein, für einen Liebhaber so entzückendes Geständniß ihr selbst abzulocken? — Ueberdieß ist itzt hier mehr als jemals, die größte Verschwiegenheit und Klugheit nöthig. — Ein unbehutsames Wort — und alles ist verrathen und verdorben. — Ihr Vater verlangt von Julien, für seine — wie soll ich sie nennen? — ihren Schmuck.

Blank. Ihren Schmuck? so mag er kommen und mir ihn erst abfodern?

Der Professor. Sey klug, Vetter! gieb mir ihn! dein Vater soll mir ihn abkaufen ⸗ ⸗ ⸗

Blank. Damit er ihn der nichtswürdigen Frau giebt? —

Der Professor. Und sie dir wieder. Fängst du es gescheut an, so wirst du alle Habseligkeiten, um die die Schlauchin deinen Vater betrügt, in deine Hände bekommen. Christiane hat mir ihren Plan entdeckt; und arbeiten wir dem nicht mit eben so vieler List entgegen, als sie den ihren ausführen wird, so sind wir alle betrogen, und du am meisten. Sie wird deine Schwiegermutter, bringt deinen Vater um sein Vermögen, und läuft dann vielleicht mit einem liederlichen Kerl davon; so wie sie es mit dir Willens ist. Bist du bey ihr gewesen?

Blank. Nein, es ist mir — als ob ich in Tod gehen sollte — ihr Schmeicheleyen vorzusagen? — mit ihr Anschläge zu machen? meinen Vater und mich selbst zu hintergehen?

Der Professor. Possen! du nimmst die Maske vor, um einer Betrügerin die Maske abzuziehen — Julie, die Ruhe und der wieder hergestellte Verstand deines Vaters, dein und unser aller Glück ist der Preis! —

Blank. Sie haben Recht. Es sey! der ist zu wichtig —

Der Professor. Vergiß mir nicht Juliens Schmuck — ich muß ihn haben.

Blank. Unverzüglich!

Der Professor. Itzt unverzüglich zur Frau Schlauchin! — Setze Sie in Gedanken an Juliens Stelle! Gesteh ihr alles zu: denn du bist itzt ihr Liebhaber. Prüfungen müssen seyn - - Ha, ich seh sie selbst! — Muth gefaßt!

Blank. Wahrhaftig eine harte Prüfung!

Der Professor. Es kömmt dir, dächt' ich, zu statten, daß du ihr Juliens wegen schon bisher Schmeicheleyen vorgesagt hast.

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Blank. Frau Schlauchin.

(Blank geht ihr entgegen und küßt ihr die Hand.)

Frau Schlauchin. Habe ich Sie gestört, Herr Blank?

Blank. Gerettet, wollen Sie sagen — von einer verdrüßlichen Unterredung!

Frau Schlauchin. Ah! Er ist ja Ihr Freund und Vertrauter?

Blank. Er war es, oder — ich dachte es: aber — weg mit dem Manne, der bald kalt, bald warm ist, bald so, bald wieder anders denkt! Erst — war an keine Heurath mit Julien zu denken: itzt, da ich einige Bedenklichkeiten habe = = =

Frau Schlauchin. Sie? Bedenklichkeiten?

Blank. Je nun ja, liebste Madam — Bedenklichkeiten der Zuneigung und Bedenklichkeiten des Vortheils — wie die Bedenklichkeiten kommen, wann man lange überlegt, sich Schwürigkeit auf Schwürigkeiten entgegen setzen und seine Erwartungen am Ende betrogen sieht.

Frau Schlauchin. Bedenklichkeiten der Zuneigung? — Nein, nein, lieber Blank, das machen Sie mit nicht weiß: Julie sitzt gewiß noch hier (auf ihr Herz zeigend) fest!

Blank. Ich halte Sie für eine sehr gescheute Frau — dürfte ich Sie eben für so aufrichtig halten,

oder wenigstens trauen, daß Sie mich — auf keinen Fall verrathen?

Frau Schlauchin. Ein Schelm gegen die, die mich verrathen — aufrichtig gegen die, die es gegen mich sind. — Sollte es möglich seyn, daß wir einerley Absichten in diesem Hause hätten?

Blank. Die meinige ist, mein Glück zu machen.

Frau Schlauchin. Und auch die meinige. — Sie — nicht wahr, durch die Liebe?

Blank. Je nun ja, wenn sie mich dazu geführet hätte? — Giengen Sie nicht auch den Weg?

Frau Schlauchin. Beynahe; nur setzen Sie für Liebe Heurath? denn, wer tausend sollte den alten Kerl lieben können? Julie aber . . .

Blank. Freylich wohl, Julie ist jung, hübsch artig; sie gefiel mir, und ich hätte ihr meine Hand gegeben —

Frau Schlauchin. Und nicht auch Ihr Herz?

Blank. Auch das, wenn Sie wollen?

Frau Schlauchin. Eine seltsame Bedingung, wenn ich will! was kann mir daran liegen?

Blank. Ich will nur so viel damit sagen: Sie weiß zu siegen, aber nicht den Sieg zu nützen, durch den ersten Eindruck einzunehmen, aber nicht zu behalten, kurz sie hat einen Fehler, Frau Schlauchin, einen Fehler, den nichts bey mir gut machen kann —

Frau Schlauchin. Und der ist?

Blank. Der Fehler einer verdammten Kälte — Zurückhaltung, Ziererey, die mir unausstehlich sind, mich in kurzen selbst kalt machen würden, und schon kalt gemacht haben: ich bin feurig, lebhaft; in Freundschaft und Liebe ein wenig schwärmerisch ...

Frau Schlauchin. Glückliche Eigenschaft für die, die Sie lieben!

Blank. Dieß ist nicht alles: rein heraus, liebe Freundin! Ich brauche Geld. Auf meinen Reisen habe ich leider! freylich mehr verzehrt als ich sollte. Falsche Freunde, unbesonnene Jugendstreiche, Spiel, — (doch alles habe ich nun verredet!) diese haben mich unglücklich gemacht, mein Vater hat mich verstoßen — kurz nichts bleibt mir übrig, als ...

Frau Schlauchin. Eine reiche Heurath? nicht wahr?

Blank. Errathen! Zum Betrügen bin ich nicht klein genug! das Spiel haßt mich — Ich habe Jugend, Talente und, habe ich ein Stück Geld und eine kluge Frau — so bin ich geborgen — nichts ist zu groß, daß ich nicht unternehmen wollte. Allenfalls gehe ich unter die französischen Truppen und kaufe mir eine Kompanie.

Frau Schlauchin. Julie aber hat doch ein paar tausend Thaler?

Blank. Ein paar tausend Thaler? Soviel als nichts! Was soll ich damit anfangen? Die gehn auf die Hochzeit und — sie ist hier an den Boden geheftet — würde nicht mit mir in die weite Welt gehen wollen — und ich würde ein Raub der Schuldner, hungern oder betteln müssen. Nein; so ein Thor bin ich nicht, daß ich glaube, man könne von der Liebe zehren! . . . Doch — Frau Schlauchin! Ich habe Ihnen mein ganzes Herz geöffnet — Sie können mich verrathen und — aber mags, da mein voriger Plan so gut als durchstrichen ist. Ich verliere nichts weiter und gehe, woher ich gekommen bin.

Frau Schlauchin. Ah, Herr Blank! eine Ver-

traulichkeit ist der andern werth! Wie, wenn es eine Person gäbe, die weder Juliens Jugend, noch Schönheit, noch Artigkeit besäß; fühlte aber noch, ungeachtet ihrer reifern Jahren bey jenen Mängeln das ganze Feuer der Jugend, wäre empfindsam, kühn, entschlossen, hätte Geld und Mittel vor sich Ihnen ein Glück zu verschaffen, das Ihrer würdig wär; die Sie anbeten, von Ihren Winken abhängen würde, und diese nun — diese böt Ihnen ihre Hand? — (Sie sieht ihm zärtlich an.) Was würden Sie?

Blank. Was ich würde? Ha, ich dächte, ich hätte genug gesagt, was ich würde! Doch nein, das Geld nicht, nicht die angerühmte Empfindsamkeit und Gefälligkeit allein — auch bey diesen kann man ein unglücklicher Ehemann werden; ich möchte auch gern ein getreuer seyn, und dazu muß ich auch meine Frau ihrer Gestalt wegen lieben können; sie braucht nicht jung, nicht schön zu seyn . . .

Frau Schlauchin. Nicht schön und nicht jung, und sie müssen Sie doch ihrer Gestalt wegen lieben können? Wie denn also?

Blank. Wie — wie — wenigstens nicht äl-

ter, nicht häßlicher, nicht unangenehmer, als (er führt sie an Spiegel,) als die hier, die Sie vor sich sehen.

Frau Schlauchin. Ah Blank! liebster Blank! Ist das Erklärung oder Spötterey? Ernst oder Scherz?

Blank. Erklärung, wenn Sie wollen.

Frau Schlauchin. Und meine Anerbietung? — Mich, mein Geld, was ich habe und heute noch haben werde —

Blank. So hätte ich ja, was ich wünschte.

Frau Schlauchin. Und ich — o Blank! Sie heben mich auf den höchsten Gipfel der Glückseligkeit: Und nun —

Blank. Aber nun? was anfangen? Soll ich hingehen, Julien, Medarden, dem Professor den Kauf aufsagen?

Frau Schlauchin. Kleiner Unbesonnener! Nein, den Roman immer fort bis zu Ende spielen, mich heute noch für unser Interesse fort arbeiten lassen, und sobald als es Zeit ist, mit mir verschwinden.

Blank. Und brauchts dazu lange Zeit!

Frau Schlauchin. Kurze, wenn alles geht, wie es soll!

Blank. Sie müssen mich leiten, sonst ...

Frau Schlauchin. Was leiten? Gehn Sie ihren Gang, wie bisher, ungehindert fort. Der ganze Plan ist angelegt!

Blank. Und darf ich fragen, beste Frau, welcher? damit ich nicht . . .

Frau Schlauchin. Ja, ja, damit Sie nicht — Ich sehe wohl, Sie thun noch wie ein Kind, und haben sich doch schön in der Welt herum getummelt. Wisse also Kind, daß Juliens Schmuck mit einer Verschreibung von zwölf tausend Thalern auf Medards neuerkauftes Gut mir heute noch in meinen Schoos fallen muß ... (Blank verzieht das Gesicht.) Pfuy! Was für eine Runzel! wieder wie ein Kind! — unfehlbar Gewissensbedenklichkeiten? — erspare die itzt! — fürs künftige, loser Schelm! magst du sie haben! —

Blank (zwingt sich zum Lachen.) Hahahaha.

Frau Schlauchin. Das Uebrige bis zur Ausführung! — Wir müssen uns noch itzt vermeiden,

um uns desto länger zu genießen. Christiane giebt, wo nöthig von allem Nachricht. Leb wohl! englischer Mann, leb wohl! (Sie drückt ihm die Hand, er küßt sie.)

Blank. Geh nur, Betrügerin. Deine Schändlichkeit soll dir übel bekommen!

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Professor. Herr Medard.

Medard. Nun was giebts wieder, Herr Bruder?

Der Professor. Hast du nicht Julien vorhin ihren Schmuck abgefodert?

Medard. Keine Predigt! das sag ich dir. — Hat ein Vormund nicht das Recht sich um seiner Mündel Sachen zu bekümmern?

Der Professor. Aber nicht ihn ihr zu nehmen und wegzugeben! — Doch, das bey Seite gesetzt! Der Schmuck ist in meinen Händen.

Medard. In deinen Händen? und was soll er da? Ich bin Vormund, und eine Mündel ist verbunden, in ihrem Vormund Vater und Mutter zu ehren.

Der Professor. Und ein Vormund ist verbunden, wie Vater und Mutter gegen seine Mündel zu handeln! Doch, vermuthlich dachte Julie an deinen eignen Sohn, als sie mir ihn anvertraute.

Medard. Mein Sohn ist — mein Sohn: Der Schmuck ist Julien, und ich will ihn von ihr und nicht von dir.

Der Professor. Und du sollst ihn von mir und nicht von ihr haben: was willst du mehr?

Medard. Nu, so gieb ihn her!

Der Professor (er zeigt das Futteral vor, Medard will zufahren.) — Eine kleine Geduld! Ich habe ihn taxiren lassen . . .

Medard. Was Teufel taxiren? Ich nehme ihn ohne Taxe.

Der Professor. Und ich gebe ihn weder ohne Taxe, noch ohne Geld: zwey tausend Thaler! —

Medard. Du bist ein Narr!

Der Professor. Und was du? der du eine Wayse um das Ihrige bringen willst?

Medard. Seit wann bist du denn Waysenvater geworden?

Der Professor. Seit ich weiß, was Gewißen und Pflicht heißt. Ein Vater der Waysen zu seyn, ist der Beruff aller rechtschaffenen Seelen: und der Beruff eines redlichen Vormundes ist = = =

Medard. Immer der Präceptor! Julie soll ihn von mir bezahlt bekommen, von mir, verstehst du? Also = = =

Der Professor. Also zwey tausend Thaler —

Medard. Zwey tausend = = = (Schnippt mit der Hand.)

Der Professor. Schimpfe, wie du willst, entweder oder —

Medard. Ich werde doch nicht die zwey tausend mit mir in Schubsäcken umher tragen sollen?

Der Professor. Eine Verschreibung thuts auch.

Medard. Noch besser — Papier und Schreibzeug, wie ein Schuljunge.

Der Professor. Geh hinein, schreib sie drinne: das ist bald geschehn, ich warte so lange.

Medard. Ich wollte, daß du = = =

Der Professor. Und ich — daß du einmal wieder zu Verstande kämst!

Medard. Ein für allemal den Schmuck — tausend Thaler . . .

Der Professor. Nicht einen Dreyer herunter! Ein Wort wie tausend und tausend wie Eins!

Medard. Verdammt über den Quacker!

Der Professor. Halts, wie du willst!

Medard (läuft zornig und murmelnd auf dem Theater hin und her: nach einigem Schweigen.) Es wird doch auch noch die Zeit kommen, daß ich mich an Dir rächen kann? — Gieb her!

Der Professor. Erst den Wechsel!

Medard. Je Blitz und Hagel und alle Wetter über den gelehrten Kerl!

(Geht murmelnd ab.)

Zweyter Auftritt.

Der Professor allein.

Ja, spey du Feuer! — Wenn mir nur mein Neffe nicht einen albernen Streich spielt und ich Julien etwa um ihr Halsband bringe! — Es muß biegen oder brechen . . . (Medard kömmt zurück.) Ha, den Zeddel in der Hand!

Dritter Auftritt.

Medard. Der Professor.

Medard (reißt ihm das Etui aus der Hand und reicht ihm das Papier.) Da! und nicht so viel (er schnippt) mehr!

Der Professor (sieht das Papier an.) Das sind ja aber nur funfzehn hundert? — Gut, fünf hundert Thaler bleibst du ihr also schuldig.

Medard. Willst du mich rasend machen?

Der Professor. Das bist du, wo nicht ganz, doch zur Hälfte. — Es mag seyn, Julie behält sich ihre Ansprüche vor: denn ich habe ihr nichts zu vergeben. — Geschwind nun mit dem Geschenke zu deiner Dulcinea Füßen!

Medard. Das werde ich, und Haus und Hof darzu!

Der Professor. Recht so. Ob du und dein armer Wilhelm einmal unter freyem Himmel werden liegen müssen, was schadets? (Im Begriff abzugehn.)

Medard. In der Frau Schlauchin Armen will

ich liegen, und über die moralischen Phantasten lachen, die sich einbilden, daß ich einmal Herberge bey Ihnen suchen werde.

Der Professor. Je nun; ists nicht bey mir, vielleicht in einem Spital oder Tollhause.

(Geht ab.)

Medard (läuft zornig auf und nieder.) Ha, geh, geh zum Henker! Hat mich nicht der verdammte Schulhalter geärgert — Tausend Sasa, das studirte Volk — immer trägts die Nase so hoch, und dünkt sich zehnmal besser und klüger als unser Einer — und doch weiß es kaum das Einmal Eins, sonst würde es wenigstens eben so reich als klug seyn.

Vierter Auftritt.

Herr Medard. Frau Schlauchin, (die ein Weilchen gestanden, und ihm zugesehen.)

Frau Schlauchin. Je, mein Kind, was fehlt Ihnen denn?

Medard. Was? was? der verwünschte

Schmuck! (Er giebt ihn ihr.) Da — hat Sie ihn! — er ist theuer, sehr theuer!

Frau Schlauchin. Ah, Vorwürfe? — ich unglückliches Weib! (Sie fängt an zu weinen.) Daß ich Ihnen doch immer — so viel Verdruß zuziehen muß — hätte ich das vermuthet? — da — da — bester Mann — nehmen Sie ihn zurück — ehe wollte ich — sterben, als Ihnen ...

Medard. Nur ruhig, Puppchen! es ist vorbey, und wenn ich an der Aergerniß über meinen Bruder hätte kreppiren sollen ...

Frau Schlauchin. Ja wohl, mein Herz, da lägst du längst im Grabe: aber bin ich nur einmal deine Frau, nicht über die Schwelle ...

Medard. Gewiß nicht! denn du bist der Dorn, der ihm ins Auge sticht; sonst war er und ich immer Freunde: seit du im Hause bist, ist des hofmeistern kein Ende. Was hat er mich nicht mit dem Schmucke gequält — Wie theuer ...

Frau Schlauchin. Schon wieder, wie theuer?

Medard. Ja, denke einmal von funfzehn hun-

dert Thalern eine Verschreibung und auf fünf hundert Thaler Ansprüche.

Frau Schlauchin. Warum denn nicht funfzehn tausend?

Medard. Ey, ey, großen Dank, Frau Schlauchin!

Frau Schlauchin. Eine Null mehr oder weniger, englisches Männchen! Ist die Hochzeit vorbey, so gebe ich Ihnen den Bettel zurück —

Medard. Das wolltest du, mein Engel?

Frau Schlauchin. Ich habe dirs ja gesagt, es ist mir nur um unsern Ehrentag! Was fragte ich sonst nach ein paar solchen flimmernden Steinchen, da ich dich habe.

Medard. Recht, recht! der Praß! Ach du bist eine Juwele, Weib! mehr werth, als alle Juwelen, mit denen du dich behängen könntest, ein Muster der Demuth und der Liebe!

Frau Schlauchin. Höre einen Einfall, Kind! — Beynahe möchte ich dir ihn gleich wieder geben ... (er streckt die Hand darnach aus, sie zieht ihn aber wieder zurück.) Zwar — ob itzt oder darnach! — Da

brauchte ich dir weder Schmuck noch ein neues Kleid ...

Medard. Ey, ey! das wäre?

Frau Schlauchin. Du hast vor einigen Wochen das Guth Birkheim gekauft. Wie wärs, wenn wir das mit unsrer Liebe einweihten?

Medard. Nicht übel!

Frau Schlauchin. Blanken und Julien mit hinaus nähmen, und da ohne Sang und Klang uns trauen ließen.

Medard. Herzensweib! Du liest in meiner Seele! ein Küßchen! (Er küßt sie.)

Frau Schlauchin. Das Ding machte kein Aufsehn in der Stadt, wo sonst aller Welt Augen auf uns gekehrt seyn und aller Welt Zungen über uns hergehen würden!

Medard. Und was da sollte erspart werden!

Frau Schlauchin. Auch das!

Medard. Und wann, wann meynt Sie?

Frau Schlauchin. Je eher, desto lieber! Ich gehe heut Abend, oder morgen früh dahin, mache

Anstalt, du kömmst nach, wann du willst, wann du kannst . . .

Medard. Vortreflich, Goldweib! vortreflich! Wird aber Julie mitgehen, so lange sie nicht mit Blanken einig ist?

FrauSchlauchin. Biet' es ihr an: will sie? gut! will sie nicht: so mag sie bleiben — und ich wette, Blank dürfte nur auf ein oder zwey Tage mit uns hinaus gehn, und thun, als wenn er nichts mehr nach ihr fragte — will man die Hühnerchen kirre machen, so muß man sie nur hungern lassen — sie kommen darnach von selbst und fressen aus der Hand.

Medard. O Weibchen! Weibchen! Du hast Verstand wie ein Engel und und redtst, wie ein Buch — Erdrücken möchte ich dich vor Liebe. (Er umarmt sie.) Ganz, ganz will ich mich dir überlassen — mein Hab und Guth soll dein seyn . . .

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Christiane.

Christiane. Ey, ey, Herr Medard! ein so alter Mann . . .

Medard. Was, was, alt? ich alt, Frau Schlauchin?

Frau Schlauchin. Die Närrin! Sie denkt, was nicht gerade jung ist, muß alt seyn! Sie, mein Herz, in besten Jahren!

Christiane. Freylich, galant wollte ich sagen — das unanständige Betragen bey Julien hätte mich lehren sollen . . .

Frau Schlauchin. Was für ein unanständiges Betragen?

Medard. Fängt der Maulaffe wieder an?

Frau Schlauchin. Was denn?

Christiane. Ja, da fragen Sie Julien: dazu nimmt man nicht Zeugen.

Medard. Je, da kam ich zu meiner Mündel . . .

Christiane. Ja, und trieb die Sache so weit ‥‥

Frau Schlauchin. Nun? Sie werden mir nicht Streiche spielen, und in dem Augenblicke, da ich mich dem süßen Wahne überließ ‥‥

Medard. Närrchen, Närrchen, ich foderte ihr ihren Schmuck ab: und da machte das alberne Ding ein Geschrey darüber ‥‥

Christiane. Glauben Sie das? über einen Schmuck? — (Sie ahmt seine und Juliens Stimme nach.) „Habe Sie Mitleid mit mir — ich laß Sie nicht „von der Stelle, bis Sie mir verspricht." — „Das „ist unausstehlich, Herr Medard! Ich schäme mich „in Ihre Seele! ein so unanständiges Betragen ‥‥"

(Indem Christiane erzählt, sucht er immer vergebens, ihr Stillschweigen zu gebieten.)

Frau Schlauchin. Habe ich das um Sie verdient, Herr Medard? — Ah! ich liebe Sie! ich liebe Sie — und Sie ‥‥

Medard. Ich sage Ihr ja, der verwünschte Schmuck — sie wollte ihn nicht hergeben ‥‥

Frau Schlauchin. Ja, wüßte ich — besser, wir

trennten uns auf ewig — zwar — es würde mir das Leben kosten — (sie wischt sich die Augen.)

Medard. Aber, mein Kind, hast du denn nicht den Beweis in Händen?

Frau Schlauchin. Der Schmuck? — O, den sollen Sie wieder haben, sobald wir aufs Guth kommen.

Christiane. Ah, Madam, bey dem Guthe fällt mir ein — ehe ich dahin gieng, müßte ich Sicherheit auf mein itziges und künftiges Schicksal haben.

Frau Schlauchin. Freylich wohl; aber wird mein lieber Medard ...

Christiane. Herr Medard? o der ist die Großmuth leibhaftig! Seine Ehre, Ihr Glück! — es ist doch nicht, daß man bloß heurathet?

Medard. Nun?

Frau Schlauchin. Ihr öffnet mir die Augen, Christiane! — Ich sehe einen Abgrund vor mir —

Medard. Wieder was neues? Wie denn das?

Christiane. Man bleibt nicht immer jung, Herr Medard.

Frau Schlauchin. Allerdings; die Hälfte meiner Jahre ist vorbey — jeder Tag nimmt von dem kleinen Rest meiner Jugend Etwas hinweg. Und dann einst alt — verachtet, verstoßen zu werden, arm zu seyn — (Sie weint.)

Medard. Und das fürchtest du von mir, Engel?

Frau Schlauchin. Nein, nein, von Ihrer Zärtlichkeit erwarte ich alles!

Medard. Was aber denn?

Frau Schlauchin. Itzt die Schmähsucht aller Welt. Da heißts! Herr Medard hängt sich an so ein Weib, das kein Kleid auf dem Leibe hat?

Medard. Oho, dafür wollen wir schon sorgen.

Christiane. An seine Ausgeberin, — die ihm keinen Heller zubringt? Ja, so redt man in der Stadt.

Frau Schlauchin. Und dann erst, wenn der Himmel über Sie gebieten sollte — ich hoffe zwar und werde täglich zu ihm flehen, daß er mich das Unglück nicht überleben läßt . . . (Sie weint.)

Christiane. Ja, aber wer kennt denn den Rath-

schluß des Himmels! — Stürbe man vor Gram, da würden Sie freylich den guten Herrn Medard nicht lange überleben, und selbst darf man sich das Leben ja nicht rauben? aber . . .

Frau Schlauchin. Dann würde mich Ihr Sohn aus dem Gute heraus werfen!

Medard. Der gottlose Bube! das sollte er wagen!

Christiane. Ey, die Lebendigen fragen sehr viel darnach, wenn einem drey Ellen unter der Erde etwas verdrüßt!

Medard. O, ein Testament hilft dem ab.

Frau Schlauchin. Ein Testament? Nein, mit jedem Augenblicke würde ich Sie sterben sehen, wenn ich Sie Ihr Testament machen sähe — lieber will ich mich ganz meinem Schicksale überlassen —

Christiane. Welche Zärtlichkeit! es ist mir als ob ich den Todtenkopf mit dem Blümchen „vergiß mein nicht," vor Augen sähe! —

Medard. Wie kann ichs denn aber besser machen?

(Frau Schlauchin winkt Christianen.)

Christiane. Lieber gäbe ich meiner Braut itzt, was ich ihr nach meinem Tode geben wollte.

Frau Schlauchin. Schweigt Christiane! Ihr beunruhiget mich!

Medard. Wie, wie, wie meynt Sie denn?

Christiane. Je nun, Sie haben das Guth unlängst gekauft! Machen Sie doch den Leuten weiß, Madam habe Ihnen zehn bis zwölf tausend Thaler darauf vorgeschoßen — geben Sie ihr eine Obligation oder einen Wechsel darüber —

Medard (brummt.) Hm!

Frau Schlauchin. Kümmere dich nicht, bester Mann! Ich verlange es nicht. Besser! — ich sage dir — ein ewig Lebewohl! — (Sie legt ihm die Hand auf die Achsel und lehnt ihren Kopf an seine Brust.)

Christiane. Aber, denken Sie nur? — da sind alle Zweifel gehoben. Fürs erste, heißt es doch: Madam hat Ihnen etwas zugebracht, und dieß macht Ihrer Heurath Ehre, und stopft Ihrem Bruder den Mund: so lange Sie leben, ists ja das Ihrige und Sie ziehen die Interessen; stirbt sie eher, so fällt es Ihnen wieder zu: sterben Sie, so setzen Sie doch

Ihre traurige Wittwe in Stand, nach Ihrem Tode mit Ehren leben zu können — Ihr Sohn kann nicht sagen, daß sie ihn um das Seinige bringt —

Frau Schlauchin. Ah! hör auf, Christiane! Du tödtest mich! wie kannst du das Herz haben — so Etwas in meiner Gegenwart vorzubringen?

Medard. Am Ende — es ist wahr — nach meinem Tode frage ich endlich nichts darnach, wer mein Vermögen bekömmt. Ich könnte ihr ...

Frau Schlauchin (fällt ihm um den Hals.) Ach! Engel, wenn du das thun wolltest, so wär ich geborgen! — Auf den Abend gieng ich aufs Guth und dann ... du weißt es ja, mein lieber kleiner Tobias — dann sind wir das glücklichste Paar auf dem ganzen Erdkreis — O der Wollust!

Medard. Es sey! Komm mit mir in mein Kabinet!

Frau Schlauchin. Gleich, gleich, mein Goldmännchen. — Ich will nur Christianen einen kleinen Unterricht wegen unserer Reise geben, und ein wenig horchen lassen, wie weit Blank mit Julien ist.

Medard. Recht, recht! Aber du kömmst doch?

Frau Schlauchin. Meine ganze Seele hängt an dir.

Medard (im hinein gehen.) Der kleiner Schelm!

Sechster Auftritt.

Frau Schlauchin. Christiane.

(Brechen beide in ein großes Gelächter aus.)

Christiane. Nun; wars so recht, Madam?

Frau Schlauchin. Vortreflich, Christiane! mit dir wollte ich die halbe Welt betrügen.

Christiane. Man wird doch was lernen? Ohne Ihren vorgängigen Unterricht wärs freylich nicht so gut gegangen. Aber Sie! was für eine Frau! bey solchen Talenten wunderts mich, daß Sie nicht lange zur Gräfin aufgestiegen sind.

Frau Schlauchin. Ja das Glück — wenn es mir Grafen zugeführet hätte?

Christiane. Das geht vom Weinen zum Lachen,

vom Küssen zum Schimpfen, vom Trotzen zum Bitten, vom Beleben zum Ermorden, so schnell über, wie der Wind. —

Frau Schlauchin. Das muß auch bey einem alten verliebten Gecken der Stachel seyn, wenn der Esel anziehen soll. Streichelte und liebkosete man ihn immer, so würde das kleine halb abgestorbene Restchen von Begierde bald einschlafen. Bey jungen raschen Leckern muß man behutsamer seyn: denn die kriegen leicht den Koller und gehen durch — Bey Blausen werde ich mich wohl — wenigstens vor der Hand — hüten Ah, Blank! das ist ein englischer Junge! gerade, wie ich ihn wünsche!

Christiane. Also darf ich Ihnen wohl Sieg und Triumph zurufen?

Frau Schlauchin. Triumph und Sieg! Er ist mein; und bald will ich ihn noch mit goldenen Fesseln an meinen Wagen schmieden: — die Verschreibung, die mir itzt mein alter Tobias geben wird, mit dem Schmucke soll das Handgeld seyn! — Schaff' ihn bald herbey — und wenns auch nur mittlerweile sein Bedienter ist.

Christiane. Ah! beynahe hätte ich vergessen Ihnen zu sagen, daß er vorhin Johann beorderte, sich für heute Nacht oder morgen mit dem Frühsten nach guten Pferden umzusehen.

Frau Schlauchin. Geschwind muß ich zu meinem Alten gehn! Wenn er Zeit zum Nachdenken bekäme, möchte ihm das Wechselchen im Kopfe oder Bauche grimmen — Da! trag mir den Schmuck in meine Stube! — Die verlorenen Zähne muß ein Graubart nicht wieder sehen: er denkt sonst ans Ausreissen und seine übrigen Stifchen. —

(Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Christiane (allein.)

Der Himmel erhalte mir meinen Verstand und mein Herz! das ist eine Spitzbübin? — nein, die zu betrügen, kann wahrhaftig keine Sünde seyn! ... Ah, Julchen —

Achter Auftritt.

Julie. Christiane.

Christiane. Warum so tiefsinnig, Mademoiselle?

Julie. Hat Sie nicht Herrn Blank gesehen?

Christiane. Ja, bey meiner Madam.

Julie. Bey der Frau Schlauchin?

Christiane. Bey ihr selbst. Sind Sie eyfersüchtig?

Julie. Kann man nicht nach ihm fragen, ohne eyfersüchtig zu seyn?

Christiane. Nur muß man nicht dabey roth werden!

Julie. Ich roth? Sie wird mich böse machen, Christiane!

Christiane. Und vielleicht noch böser, wann ich Ihnen sage, daß Madam Schlauchin in Ihren Liebhaber sterblich verliebt ist.

Julie. Sie hat ja ihren Antheil; was wollte sie noch mit einem machen?

Christiane. Lassen Sie tausend hertreten, und sie wird für jeden eine Hand haben.

Julie. Wahrhaftig; ein Charakter, der der weiblichen Sittsamkeit Ehre macht!

Christiane. Nu, wenn die verloren gehen sollte, so werden Sie sie doch bey ihr nicht wieder aufsuchen? Wer weiß, entführen wir nicht sogar Herrn Blanken ein bischen.

Julie. Stille Christiane, mit dem Gespräch!

Christiane. Ja, ja, ich merks wohl; — verstehen Sie nur, wenn er sich entführen lassen will!

Julie. Mag er, wenn er will.

Christiane. Ist das Ernst?

Julie. Ernst oder Scherz! Die Unterredung gefällt mir nicht . . . aber — (sie wird das Futteral ihres Schmucks gewahr:) was ist denn das?

Christiane. Und Sie sollten es nicht kennen? — Weg mit der Verstellung! ich weiß alles: aber aufrichtig! gewundert habe ich mich. Lieber hätte ich das Halsband unserer Diane umgehangen als der . . . Funfzehn hundert ist zwar ein hübscher Thaler Geld: indessen . . .

Julie. Ich verstehe nicht ein Wort. Zeig' sie doch! — (sie besieht ihn.) Er ists so wahr ich lebe! — Sogar meiner seligen Mutter Name! — Weiß Sie, wo es herkömmt, liebe Christiane?

Christiane. Nein, spasen Sie nicht! Woher? Woher? Meine Frau hats vom Herrn Medard — Herr Medard von — je, von Ihnen —

Julie. Freylich gefodert, mit Ungestüm gefodert, als Sie uns eben überfiel: aber nicht erhalten —

Christiane. Und Sie wissen von den funfzehn hundert Thalern nichts, die er Ihnen dafür gegeben?

Julie. Nicht ein Wort!

Christiane. Je nun so hat er jenes gestohlen und das lügt er.

Julie. Nein, nein, gute Christiane — ich hatte es — gar nicht hier. —

Christiane. So muß der Satan sein Spiel haben und es dem alten Gauner zugesteckt haben.

Julie. Herzens-Christiane, wenn Sie doch erfahren könnte, wo er es her hat? Sie würde mir einen Gefallen thun, einen Gefallen —

Christiane. Wer wollte das nicht! Da will ich bald dahinter kommen.

Julie. O bald, bald! es liegt mir sehr viel daran!

Christiane. Aber den Schmuck muß ich itzt wieder haben. Denn, käme meine Frau und fänd ihn nicht —

Julie (giebt ihn zurück.) Da! nur geschwind! es liegt mir mehr daran, als am Schmucke selbst —

Christiane. Gleich, gleich —

(Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Julie (allein.)

Was ist das? Ich bin außer mir! Die Schlauchin in Blanken verliebt — in Unterredung mit ihm, und er sagt mir nichts? — mein Schmuck hier und der junge Medard in der Ferne? — ich muß den Professor aufsuchen! Hilft mir der nicht aus dem Traume, — so helfe mir der Himmel!

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Blank (allein.)

Ah! wär ich doch dasmal aus der Verwirrung! — Ich mag Julien nicht sehen, so schäme ich mich. Wirds nicht bald ein Ende, so mags brechen! Ich bin der ewigen Lügen und Verstellung müde —

Zweyter Auftritt.

Blank. Johann (in vollem Laufe mit einem kleinen Kofferchen: er fällt die Länge lang hin.)

Blank. Narr, was macht Ihr für einen Lermen — was soll das?

Johann. Bst! stille! das fehlt mir, daß Sie

noch schmählen — ich bin so auf den Magen gefallen — daß ich — in vierzehn Tagen nicht essen kann! —

Blank. Immerhin: das ist ohnedieß euer größtes Verdienst! —

Johann. Freylich wohl besser, Sie und ich verlerntens: aber — da — sehn Sie — ich! keine Verdienste? (Zeigt aufs Kistchen.)

Blank. Was ists denn?

Johann. Von Madam Schlauchin — die packt zusammen, hast du nicht gesehn. Sie sollens ihr aufheben?

Blank. Nu, so schert euch damit in meine Wohnung? was solls hier? Wenn nun Jemand käme?

Johann. Durchs Schlüsselloch geht weder das noch ich? — (Blank sucht den Schlüssel.) Ah! Alles verabredet! Sie geht den Abend fort — wir des Nachts.

Blank. Schon gut — da . . . (Er giebt ihm den Schlüssel, Johann will fort.) halt Johann! Nicht nach Hause! Hinauf zum Professor! wir möchtens hier brauchen! — nur fort damit!

Johann. Ich versteh's! (Geht ab.)

Blank. Wenn das nicht meinem Vater die Augen öffnet? — (Sieht Julien.) Hm! Julie! Bleib ich — oder flieh' ich . . .

(In der Ungewißheit kömmt ihm Julie über den Hals.)

Dritter Auftritt.

Blank. Julie.

Julie. So gehen Sie doch! — Ich sehe, wie schwer es Ihnen wird, zu bleiben?

Blank. Zu bleiben, wo Sie sind, Julie?

Julie. Ich, oder Wer? — Frau Schlauchin? (Bitter.) Fort! fort! Sie wartet auf eine neue Unterredung!

Blank. Das könnte wohl seyn! und vielleicht muß ich . . . o Julie — wenn Sie wüßten . . .

Julie. Ah! Ich weiß, ich weiß . . . Glück zu der wichtigen Eroberung! —

Blank. Ihr Spott geht mir durchs Herz — und doch beruht mein — und auch Ihr Glück darauf . . .

Julie. Freylich Ihr Glück: die Frau hat Geld und Eigenschaften — wo wollten Sie die finden! mein Glück allerdings — wenn Sie meinem Vormunde von der Betrügerin helfen, so bin ich freylich wieder glücklicher, als itzt, habe wieder einen guten Vormund und bin — der falschen Liebesbetheurungen los.

Blank. So wissen Sie denn, liebste Julie . . .

Julie. Wenn ich Etwas hätte wissen sollen, so hätte ich es längst wissen können! Warum solche Geheimnisse?

Blank. Um Ihnen manche Unruhe, manche Angst zu ersparen.

Julie. Und so habe ich keine Unruhe, keine Angst? — Doch reissen Sie mich wenigstens aus einer? Es kömmt hier ein Schmuck zum Vorschein, der vormals mein war, den ich weggeschickt, weit von hier geschickt, wissen Sie . . .

Blank (sieht den Professor.) Ah wie gerufen! — Das kann Ihnen der ehrliche Mann hier am besten sagen.

Julie. Der Professor?

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Der Professor.

Blank. Kommen Sie, mein lieber Herr Professor, und rechtfertigen Sie mich bey Julien: sie ist böse auf mich. Sie hat auch gerechte Ursache und Sie sind Schuld.

Der Professor. Sie böse? Glück für Sie, guter Blank! Doch wohl aus Eifersucht? — Und wissen Sie nicht, daß Eifersucht Liebe verräth?

Julie. Hier ist weder von Liebe noch von Eifersucht die Rede, Herr Professor! Er soll mir sagen, ob er nicht weiß, wo mein Schmuck herkömmt, den ich in der Schlauchin Händen sehe? Sie sind von dem Geheimnisse unterrichtet, sagt er . . .

Der Professor. Ihr Schmuck in der Schlauchin Händen? Sie irren!

Julie. So müßte ich mich irren, daß Sie vor mir stünden? In Händen habe ich ihn gehabt, mit Augen gesehn!

Der Professor (lachend.) Gewiß?

Blank. O benehmen Sie Julien einen Argwohn, der mich und sie martert —

Der Professor. Blank hätte es Ihnen doch am besten sagen können!

Julie. Blank? Ach, ich merke: Sie haben mich zum Besten: und ich ich dächte doch nicht, daß ich unter den itzigen Umständen der Gegenstand einer Spötterey seyn sollte?

Blank. Halt! so wissen Sie denn . . .

Der Professor. Nein, wissen Sie also, mein liebes Julchen, daß ich ihn meinem Bruder gegeben habe.

Julie. Und Sie — woher haben Sie ihn?

Der Professor. Von dem jungen Herrn hier!

Blank (der sich ihr zu Füssen wirft.) Und ich — von Ihnen! — ja von Ihnen, großmüthige, liebenswürdige Julie —

Julie. Himmel! Sie wären Medards Sohn?

Der Professor. Steh auf, Wilhelm! damit dich nicht Jemand überfällt!

(Julie hebt Blanken auf.)

Blank. Ja, das bin ich, der Blank, der Ih-

nen sein Leben, seine Rettung verdankt, der Sie liebt, der Sie anbetet. — O dürfte er hoffen . . .

Julie. Hoffen? Ich fürchte, ich fürchte, unser Freund hier, der, wie ich sehe, der Vertraute unsrer beiderseitigen Geheimnisse ist, hat Ihnen unfehlbar schon das Geheimniß meines Herzens ausgeplaudert . . .

Der Professor. Ja, ja, das sich nun nicht mehr läugnen läßt, meine Kinder!

Blank. Also lieben Sie mich, englische Julie?

Der Professor. Wer nicht widerspricht, willigt ein, verstehst du nicht? (Sie reicht ihm die Hand.) Glücklicher Vetter! Selbst ich könnte dich in dem Augenblicke beneiden!

Blank (der ihr die Hand küßt.) Julie! Worte sind zu schwach, meine Empfindungen auszudrücken — Julie!

Julie (drückt ihm die Hand.) Mein Herz ist mein Verräther geworden, ehe ich Sie beynahe gekannt habe — und — (seufzend) ist es itzt noch — soviel mir mein Verstand Zweifel übrig läßt: — aber in Ihrem Glücke werde ich das meinige fin-

den — wenn ich auch selbst darüber unglücklich seyn sollte.

Blank. Ah, Ihre Grosmuth ist immer dieselbe — und wie könnte ich ohne Sie glücklich seyn?

Der Professor. Die Zweifel aber . . .

Blank. Die sollen Ihnen alle aufgelöset werden.

Der Professor. Sind ihrer viel?

Julie. O viel, viel! Warum giebt sich Herr Blank (ich will Sie immer so nennen,) nicht seinem Vater zu erkennen? Was heißen die Unterredungen mit der Frau Schlauchin? warum giebt man meinen Schmuck aus den Händen? was hat die Verheimlichung . . .

Der Professor. Nicht zu viel Fragen auf einmal, bestes Kind, damit wir im Examen bestehen. Aber noch besser, Sie warten die Aufklärung ab und nehmen dafür noch einen kleinen Unterricht an, der — soll jene unsern Wünschen gemäß seyn, äußerst nöthig ist.

Julie. Aber doch indessen Ihre Bürgschaft, Herr Professor?

Blank. O die giebt Ihnen Ihre Schönheit, Ihre Tugend, mein Herz —

Der Professor. Und meine Ehrlichkeit.

Julie. Gut, auf die lezte will ich rechnen.

Der Professor. Und die erste bleibt doch die beste. . . . Doch daß wir den Unterricht nicht drüber vergessen —

Julie. Da haben wirs — Christiane!

Blank. Sie ist unser!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Christiane.

Christiane. Sieh da! solche geheime Versammlungen? Wenn ich das verrathen werde!

Der Professor. Nur sie hat uns gefehlt.

Julie. Und was wollte Sie denn verrathen, gute Christiane?

Christiane. Vielleicht mehr, liebe Mademoiselle, als Sie selbst wissen. Wo Liebesverständnisse auf dem Tapete sind, so wie z. E. zwischen meiner Frau und dem Herrn hier — (Auf Blanken zeigend.)

Blank. Christianchen, kein Asmodi!

Christiane. Ah ist die Sache schon so weit, daß man einen solchen Burschen in der Nähe fürchtet? wo? hier oder dort?

Der Professor. Wir wissen schon, daß Sie es mit der guten Sache hält?

Christiane. Das heißt doch wohl hier nicht die, wo was dabey zu verdienen ist? Sonst ... itzt giebts was abzuzapfen — haben Sie so breite Taschen, Herr Blank, als ihr Gewissen weit seyn muß?

Julie. Soll mir nicht bald Angst werden, Herr Blank?

Der Professor. Hier, Julie, verträgt sich ein enges Gewissen auch mit weiten Taschen.

Christiane. Ja, ja, einem Jeden das Seine, sagt die Gerechtigkeit: nicht wahr Herr Professor? und wird sie auch an mich zu seiner Zeit denken?

Blank. Ich müßte nicht so viel Beyspiele der Großmuth vor mir haben, gute Christiane, wenn ich bey ihr aufhören sollte dankbar zu seyn!

Julie. Ich sehe, die Räthsel dauern immer fort, und wenn ich mistrauisch seyn wollte ...

Christiane. Recht, Mamsell; nur hätten Sie es eher seyn sollen! Die Sache ist zu weit hinein böse und nun hilft es nichts — einmal müssen Sie noch Ihren Liebhaber Ihrer Nebenbuhlerin abtreten, und ich komme eben hieher zu sehen, ob die Luft rein ist.

Der Professor.. Das heißt, wir sollen unserer Wege gehn.

Christiane. Gut, wenn Sie es verstehn, und das je eher je lieber: aber — Herr Blanken bitten wir uns aus.

Blank. Mich?

Julie. Herr Blanken?

Der Professor. Ja, ja, nicht anders! wenn Christiane will?

Christiane. Freylich will ich. Denken Sie, daß ein Herz schmachtet, Ihnen itzt die wesentlichsten Beweise ihrer Zärtlichkeit zu geben.

Blank. Lieber wollte ich : : :

Der Professor. Was? Denken Sie an die Absicht, Blank, und seyn Sie kein Thor!

Christiane (zu Julien.) Wie sich die Vögel ver-

stellen können. Sie wissen, was für eine gefährliche Nebenbuhlerin die Frau Schlauchin ist!

Julie. Ein Trost für mich, daß sie nicht Christiane ist, vielleicht würde ich weniger ruhig dabey seyn.

Christiane. Das Kompliment verdient mein Mitleid. Gehn Sie doch, Herr Professor, und erklären Sie der guten Mademoisell, was wir vorhaben = = Fort, fort! es kömmt Jemand — (Blank will mit den Uebrigen abgehen, sie zieht ihn zurück.) Hieher, Herr Blank! und kein Kind, wenn Sie nicht wie ein Kind wollen behandelt seyn!

Sechster Auftritt.

Blank (in Gedanken.) Christiane. Johann.

Christiane. Ah, war Er es?

Johann. Ja, ich; und bins auch noch? Werde ich etwa nicht gern gesehen?

Christiane. Wenigstens hätte man seiner entbehren können.

Johann (heimlich zu Blanken.) Sie werden mir doch nicht auch ins Gehege gehn wollen?

Blank (unwillig.) Narr! laßt uns ungehudelt.

Christiane. Geh Er, wo Er hergekommen ist!

Johann. Gut, also; zur Frau Schlauchin, die Sie durch mich abfodern läßt?

Christiane. Wen Sie? Mich oder seinen Herrn!

Johann. Sie Christiane. Aber Sie soll mit mir gehn, und zu meinen Herrn will sie — die Frau Schlauchin — kommen, wenn luftleerer Raum ist.

Blank. Wo ist sie?

Johann. Draußen am Fenster. Es soll großer Rath unser Flucht wegen gehalten werden — Nu, fort, Christiane, daß wir Antwort bringen!

Blank. Nein, ums Himmels willen, liebe Christiane! laß Sie mich nicht mit dem Weibe allein, sonst = = =

Christiane (zu Johann.) So geh Er und hol Er sie geschwind. — (Johann geht ab und sieht sich immer scherzhaft nach Christianen um.) Aber, eben so sehr ums

Himmels willen, guter Herr Blank, die finstern Gesichter weg! Der Augenblick entscheidet alles —

Johann (ruft zur Thüre hinaus.) Alles leer, Madam, außer was her gehört!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Schlauchin.

Frau Schlauchin. Vortreflich! da seyd Ihr ja alle beysammen, Kinder? und nun ohne Aufschub zur Sache! — O Blank! wie verlangt mich nach dem Augenblick, wo ich Sie mein, ganz mein nennen kann!

(Blank küßt ihr die Hand ohne etwas zu sagen.)

Johann. Und wir Sie unser! — nicht wahr mein Herr? — Weg mit der Blödigkeit! Unter einer solchen Anführung (auf Frau Schlauchin zeigend.) können wir alles!

Blank. Ich erwarte Ihre Befehle.

Frau Schlauchin. Kalt! Kalt! „Ihre Befehle!“ — Wer wird so sprechen?

Blank. Rechnen Sie auf meine Dankbarkeit, Madam!

Frau Schlauchin. Dankbarkeit? eben so kalt! Jezt sind Sie mein Befehlshaber, mein Herr, mein Alles! — Zur Dankbarkeit — dazu muß ich Ihnen ja erst Gelegenheit geben?

Christiane (aufmunternd.) Es ist wahr! hübsch warm, warm muß ein Herz seyn, das von Liebe glüht und einem solchen Glücke entgegen eilet!

Blank. Ah! es fehlen mir Worte — meine Empfindungen auszudrücken!

Johann. Die verdammte Furcht — nicht seinetwegen, Madam, denn da ist er an Muth ein Löwe, ob er gleich sonst so sanft wie ein Turteltäubchen ist: aber für Sie, Madam, für die Gefahr, der Sie sich aussetzen!

Blank. Recht, Johann.

Frau Schlauchin. Ah, der lache ich! und brenne vor Begierde nach der Ausführung. Ich bin fertig. Sind Sie es auch?

Blank. Ja, auch ich.

Johann. Gestiefelt und gespornt wären wir also! Wann gehts fort?

Frau Schlauchin. Ich, den Abend aufs Guth. Was ich will, habe ich: — und Sie?

Blank. Heute Nacht, oder morgen mit dem Frühsten. — Johann! unverzüglich für Pferde gesorgt!

Christiane. O wer doch schon im Wagen säß!

Johann. Und, auf den Kutschbock! das soll gejagt werden.

Frau Schlauchin. Ich denke, wir werden uns nicht übereilen dürfen. Unser alter Tobias wird nicht vor Morgen Abends, und vielleicht gar erst übermorgen, kommen. Unfehlbar schaffe ich ihm noch durch einen Boten, den ich herein schicken werde, hier etwas zu thun!

Christiane. Unfehlbar giebts auch dort noch Etwas einzupacken?

Frau Schlauchin. Nein, er soll nicht sagen, daß ich ihn bestehle. Was ich habe, das mußte er mir geben.

Christiane. Oder schwatzten Sie ihm ab.

Frau Schlauchin. Und das ist Ihre, Freund — Da! (Sie giebt ihm den Schmuck.)

Blank (greift freudig zu.) Julchens Schmuck?

Frau Schlauchin. Mein Schmuck, wollen Sie sagen. —

Blank. Dank über Dank! (Er drückt ihr die Hand.)

Johann. Ah! nun kommt er doch ins Feuer!

Frau Schlauchin. Und sehen Sie — hier? (Sie zeigt ihm einen Wechsel.) Noch was Wichtigers!

Blank (erstaunt.) Zwölftausend Thaler?

Frau Schlauchin. Ja, dieß habe ich ihm als ein Darlehn zum Kauf seines Guths vorgestreckt. Sehn Sie?

Christiane. Im baaren Gelde? —

Frau Schlauchin. Theuer genug, bezahlt! An einen alten Esel verschwendete Liebkosungen waren noch ein paar Nullen mehr werth — Da, Blank, nehmen Sie!

Blank. Sie sollen treulich bey mir aufgehoben seyn.

Christiane. Ah, Madam rechnet auch darauf und noch mehr auf die Interessen.

Johann. Ja, das heißt Glück! So viel Geld,

und eine so reizende Frau! (Er stößt ihn.) Vor Liebe, dächte ich, müßten Sie schmelzen.

Frau Schlauchin. Sie sehen Blank! ich vertraue Ihnen Alles — mein Hab und Guth — mich, mich ganz. Meine Liebe kennt keine Gränzen — ich hoffe, Sie werden von meiner Freygebigkeit, von meinem offenherzigen Geständnisse einen solchen Gebrauch machen . . .

Blank. Den besten, Madam! Ihnen hoffe ich bald ein Glück zu verdanken, das ewig dauern, kein Zufall, keine Zeit stören soll. (Er will ihr die Hand küssen: Sie fällt ihm um den Hals, von dem er sich loszureißen sucht.)

Frau Schlauchin. Den Himmel auf Erden, Blank!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Medard.

(Medard tiefsinnig, fährt stutzig auf, da er ihre Vertraulichkeit gewahr wird. Frau Schlauchin thut einen lauten Schrey da sie ihn gewahr wird.)

Frau Schlauchin. Pfuy doch, Herr Blank, das heißt die Dankbarkeit zu weit getrieben!

Medard. Ha! was ist mir denn das, guter Freund?

Christiane. Das fragt' ich auch?

Blank (sehr verlegen.) Nichts — nichts — ich suchte nur —

Medard. Ey, was Henker! hier ist nichts zu suchen. Ich habe mein Recht zu theuer bezahlen müssen, als daß mir ein junger Lecker . . .

Frau Schlauchin. Halt, Herr Medard! haben Sie Ehrfurcht für meine Tugend! Sehen Sie nicht . . .

Medard. O ja, ich sah wohl, was ich nicht sehn will und mag? — Hatte Sie ihn nicht beym Kopfe?

Frau Schlauchin. Oder er mich? gestehn Sie es nur Blank!

Blank (immer verlegner.) Ich gestehe — daß Madam . . .

Medard. Ey Sie ihn oder Er Sie — Maus wie Mutter! Das wär mir ein Spas.

Frau Schlauchin. So hören Sie wenigstens: sonst sag' ich Ihnen . . .

Christiane. Ja, hören Sie nur . . .

Medard. Nun, was denn? Habe ich nicht am Sehen genug?

Frau Schlauchin. Herr Blank drang in mich, daß ich seine Sache mit Julien zu Ende bringen möchte, eh ich mit Ihnen aufs Guth gieng — sonst, fürchtet er, käm die Sache ins Harren, Julie wiedersetzte sich vielleicht, mit uns und ihm hinaus zu kommen. — Ich versprach ihm also, daß ich bey Ihnen mein Flehen mit dem seinigen vereinigen wollte.

Christiane. Ja, das wars, und da gerieth er über die Hoffnung, die ihm Madam gab, solches unvorzüglich ins Werk zu setzen, in ein solches Entzücken : : :

Medard. Nu, die Entzückungen verbitte ich, Monsieur Blank; ich habe wider die Sache nichts: aber : : :

Blank (der sich ein wenig erholt.) Fürchten Sie nichts, Herr Medard! Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort : : :

Medard. Es mag seyn. Ich hoffe ohnedieß, daß wir am längsten beysammen werden gewesen seyn.

Frau Schlauchin. Ach Schatz! das hoffe auch ich, (sieht Blanken dabey bedenklich an:) und das war eben der Inhalt unserer Unterredung.

Medard. Sehr gut! Die übertriebene Dankbarkeit bey Seite gesezt, muß ich sagen, daß mir itzt so viel, als euch selbst, und vielleicht mehr daran liegt, ... geh doch geschwind Eins und hole mir Julien ... (Christiane geht.) Denkt mir den verdammten Streich ...

Frau Schlauchin. Nun?

Medard. Da schickt mir Herr Rabe, der Seidenhändler, an meinen Sohn einen Brief, der bey ihm aus der Schweiz eingeschlossen ist.

Frau Schlauchin. Wenns nichts mehr ist?

Medard. Nur zugehört! — Ich erbreche ihn, wie Ihr leicht denken könnt, finde einen Mahnbrief auf hundert Thaler, die er ihm zur Reise vorgeschossen und die er ihm wieder zu bezahlen versprochen hat, sobald er bey seinem Vater wäre, und das müßte seiner Rechnung nach schon zu Anfange des vorigen Monats geschehen seyn. — Also muß er entweder unterwegens oder in der Nähe seyn?

(Blank geräth in große Bestürzung, und sieht Johann immer an.)

Frau Schlauchin. Was mehr? Sind Sie nicht Herr im Hause?

Blank (nähert sich Johann, heimlich zu ihm.) Schafft den Professor herbey.

Medard. Aber ob er nicht Herr mit seyn will? Der Schlingel ist der einzige Sohn, und da wird sich die halbe Stadt ins Mittel schlagen wollen — Oheim, Pathen, Muhmen und Nachbarn, — Nein, er muß nicht eher ins Haus bis unsre Heurath vorbey ist.

Frau Schlauchin. Wie gut, mein Herzchen, daß ich heute noch aufs Land gehe! — Vom Guthe weiß er noch nichts: käm er ja indessen . . .

Johann (indem er zur Thüre hinaus will.) Ah! der Herr Professor und Mamsell Julie.

Medard. Je verflucht! muß der Haberecht auch dabey seyn? nun, da wirds was zu Streiten geben.

Blank. Ich denke nicht, Herr Medard. Er hat meinen Wünschen vor kurzem geneigter als jemals geschienen.

Frau Schlauchin (lächelnd.) Ihren Wünschen?

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Der Professor. Julie.

Medard. Herbey Julie! Itzt erwarte ich unverzüglich einen Beweis von dem Gehorsam, den Sie Ihrem Vormunde schuldig ist, und hoffe, daß mein hochweiser Herr Bruder nichts dawider haben wird.

Der Professor. Nachdem der Antrag seyn wird!

Julie. Bin ich Ihnen je ungehorsam gewesen, wenn die Foderung billig war?

Medard. Billig? Ist das eine unbillige, daß sie dem hübschen jungen Herrn hier ihre Hand geben soll?

Blank (sieht sie zärtlich an.) Julie! —

Der Professor. Recht Bruder, recht!

Medard. Nun, Julie? wann wirds? — Ihr Vormund verlangts und das ist so gut, als wenns Vater und Mutter verlangte.

Julie. Ich unterwerfe mich, Herr Medard: aber . . .

Medard. Was aber?

Julie. Eine Bedingung!

Medard. Ihre drey tausend Thaler sollen Ihr unverloren seyn.

Julie. Sie sind ja in Ihren Händen! nein, das nicht! . . .

Medard. Nur nichts mehr!

Julie. Nichts, als daß Sie sich meine Versprechung mit Herrn Blanken niemals gereuen lassen!

Medard. Gereuen? Hahaha. Mich gereuen? Was gehts denn mich weiter an? —

Julie. Daß, wenn sein Vater es erfährt, und nicht damit zufrieden seyn sollte, Sie ihn zu besänftigen und auszusöhnen suchen . . .

Blank. Ja, liebster Herr Medard! ich beschwöre Sie —

(Frau Schlauchin scheint stutzig und aufmerksam zu werden und winkt Christianen, daß sie zu ihr tritt: sagt auch etliche Worte zu ihr ins Ohr.)

Medard. Der Vater wird kein Esel seyn! Was könnte er an ihr auszusetzen haben?

Der Professor. Ein weiser Ausspruch, ohne Widerrede!

Frau Schlauchin. Auf das Lob können Sie stolz seyn!

Julie. Also versprechen Sie mir . . .

Medard. Je ja doch, ja; kömmts auch auf ein Briefchen an — kömmt Zeit, kömmt Rath —

Julie. Wohlan dann. — Hier, Herr Blank, haben Sie mit meiner Hand auch mein Herz.

Der Professor. Der Himmel segne Euch, meine Kinder.

Blank. Gott! Julie, wie glücklich! Nichts fehlt mir, um es ganz zu seyn, als — daß mein Vater — mein Glück bestätiget.

Frau Schlauchin. Ah, hier ist Verrätherey! Kommen Sie, liebster Medard, lassen Sie uns diese Betrüger zu Schanden machen.

Blank (stößt sie zurück.) Fort Unwürdige! Die Maske ist aufgedeckt! Lassen Sie meinen Vater los!

— (Er wirft sich seinem Vater zu Füssen.) Ja, mein bester, mein liebster Vater — —

(Frau Schlauchin thut einen lauten Schrey und läuft zur Thüre hinaus. Johann und Christiane lachen.)

Medard. W—ie? W—as? — Ich? — sein Vater?

Blank. Ja, Sie sind es! verkennen Sie nicht Ihr Blut und geben Sie ihm ein Herz wieder, das ihm eine niederträchtige Buhlerin unverschuldet entrissen hat.

Medard. Fort fort! mir aus den Augen, Range! ich begehre dich nicht zu sehen, nichts von dir zu wissen! Du hast meinen Fluch.

Julie. Also Herr Medard, nehmen Sie Ihr Wort zurück? —

Medard. Ah, Sie ist eine Schlange! — Heurathet euch, so lang Ihr wollt! Frau Schlauchin soll mir Bruder, Sohn, Alles seyn! — Wo ist das arme Weib! — Ach! vielleicht vor Schrecken todt! vielleicht in Ohnmacht . . . (Er will fort.)

Der Professor. Nein, Bruder! ich lasse dich nicht — du mußt erst alles wissen?

Johann. Ich will indessen gehn und sie anstreichen, wenn Sie befehlen.

Medard. Was? was soll ich wissen, was? — daß Ihr mich betrügt?

Der Professor. Wer dich betrügt, das bist du und sie, die Niederträchtige; und dein Sohn hier, ist dein Retter.

Medard. Lügen, Bosheit, Verläumdungen!

Der Professor. Wisse, daß Sie diesen deinen Sohn, für ein eben so schändlich Geschöpf hielt, als sie war, und keine geringere Absicht hatte, als mit ihm, unter dem Vorwande auf dein Guth zu gehen, flüchtig zu werden und dich zu plündern.

Medard. Ist das wahr?

Der Professor. Wir haben die Beweise in Händen.

Medard. So eilt, lauft, daß sie nicht einpackt!

Blank. Sie sind gesichert, mein Vater! Sie

hat mich schon in Besitz dessen gesetzt, was sie Ihnen abgeschwatzt.

Medard. Wo? wo?

Blank. Hier ist meiner Julie Schmuck! — (Er übergiebt ihn Julien.) Ihr Schmuck, meine edle Julie, durch den Sie mich dem Untergange entrissen.

Medard. Was? ihr Schmuck? Habe ich ihr ihn nicht theuer genug bezahlt?

Der Professor. Da ist deine Verschreibung zurück! (Medard reißt sie seinem Bruder aus der Hand.)

Medard. O Himmel! und meine zwölf tausend Thaler, die sie mir erst abgeplackt hat?

Blank. Auch die, liebster Vater, habe ich.

Medard. Wie? du? hast du mich auch darum betrügen wollen?

Der Professor. Unbesonnener Mann! Nimm doch einmal deinen Verstand zusammen! hörst du nicht? — das schändliche Weib hatte sich in Wilhelm verliebt, bot ihm ihren Raub an, wenn er mit ihr durchgehen wollte. Dich zu retten, schien er einzuwilligen, und sich zu verstellten Liebkosungen herab zu lassen . . .

Christiane. Ah! sahen Sie nicht, daß hier der Kontrakt besiegelt wurde?

Medard. Verflucht, es ist wahr; das verdammte Weib hatte ihn beym Kopfe! — Endlich gehn mir die Augen auf — Wilhelm — die Hand! —

Blank (küßt sie.) O mein Vater!

Julie (ergreift die andere.) O Herr Medard! darf ich hoffen, daß ich in Ihnen künftig mehr einen Vater, als einen Vormund finden werde? — Sind Sie noch erzürnt auf mich?

Medard. Erzürnt? erzürnt? — Auf mich, daß ich mich das gottlose Weib so bey der Nase habe herum führen lassen! ⸗ ⸗ ⸗ (Er kriegt Christianen ins Gesicht.) Und du Ding, wagst dich noch ⸗ ⸗ ⸗ fort mit dir ins Zuchthaus!

Der Professor. Nein, Bruder. Ihr verdanken wir alles. Ohne ihr gutes rechtschaffnes Herz wär die Betrügerey nie entdeckt worden.

Blank. Nie hätte ich ohne sie Muth gehabt, meine Zunge mein Herz belügen zu lassen.

Christiane. Ein sehr zweydeutiger Lobspruch

Johann. Ja, und für den, der Ihr Mann wird, tröstlich, wenn vielleicht ihr Herz bey ihr die Zunge belügen sollte!

Medard. Ah! ich bin so rasend, daß — daß alles um mich her gescheuter und klüger war als ich.

Der Professor. Du siehst Bruder, Alter hilft für Thorheit nicht! Ein Weib, das in unsern Jahre Liebe für uns heuchelt, kann nichts anders als Eigennutz zur Absicht haben, wenn sie nicht ein Phönix ist. Die Vorsehung giebt dir wider deinen Willen einen würdigen Sohn, durch die edelmüthigste Tochter wieder. Sey dankbar, indem du ein guter Vater bist, und laß uns den Tag, der sich so traurig für dich endigen können, in Freude und Jubel beschließen.

Medard. Es sey! Kommt Kinder! Ihr sollt mich lehren klug seyn!

(Blank und Julie fassen den alten Medard bey der Hand. Der Professor begleitet sie.)

Johann. Hörte Sie, Jungfer Christiane, was der Herr Professor sagte? »Alter hilft für Thorheit nicht!« Besser also eine Thorheit in der Jugend, wenns ja eine seyn muß, und im Alter klug seyn. Meynt Sie nicht?

Christiane. Ja, damit man darnach desto längere Zeit sie zu bereuen hat? Ich muß erst die Sache überlegen, ob ein junger Geck mehr werth ist als ein alter.

Ende.

Ehrlich währt am längsten,

oder

der Mißtrauische gegen sich selbst.

In drey Aufzügen.

Est et fideli tuta silentio
Merces —

MORAT.

Personen:

Herr Gutall, Regierungsrath.

Pelfer, des Vorigen vermeynter Universitätsfreund, der kürzlich erst von Reisen zurück gekommen.

Drummer, ein alter Landkammerrath.

Philipp, Pelfers Bedienter.

Frau Drummer.

Mariane Freyenfeld, Drummers Tochter, eine junge Wittwe.

Der Schauplaz ist in Drummers Hause, auf seinem Landguthe.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Pelfer. Philipp.

Pelfer (lachend.)

Hahaha, und wär ich nicht der größte Dummkopf, wenn ich die Gelegenheit nicht nützte?

Philipp. Und, hahahaha, was denn, wann Sie sie nützen?

Pelfer. Ein gescheuter Kerl, und du ein Dummkopf, daß du dir das nicht beantworten kannst!

Philipp. Stünde die Frage in meinem Katechis-

mus: »was ist der, der einen Freund verräth?« so wüßte ich die Antwort.

Pelser. Und ich, daß dein Katechismus so wenig taugen würde, als dein Verstand.

Philipp. Mein Verstand rettete Sie doch schon oft aus mancher Angst, wenn der Ihrige schwach genug war, sich in Dinge zu mischen, wo er davon bleiben sollte.

Pelser. Gerade itzt der Fall bey dir!

Philipp. Freilich, weil ich bey meinem schwachen Verstande auch schwach genug bin, ehrlich zu seyn.

Pelser. Ehrlich und ein dummer Teufel! So, wie der gute Freund, dessen Sprachrohr ich hier seyn soll.

Philipp. Drum taugt das Sprachrohr nichts, weil es jedermann belügt und ganz was anders sagt, als man dadurch will gesagt wissen. Wäre ich aber an Herrn Gutalls Stelle = = =

Pelser. So meynst du, daß ich dich nicht betrügen sollte?

Philipp. Da haben Sie gerade das, was ich in meinem Katechismus auf jene Frage: »was ist der

u. s. w. für eine Antwort stehen würde: »ein Betrüger.« Und — ist betrügen recht?

Pelfer. Pinsel! was ich thue, ist nicht Betrug, sondern ein kluger Einfall, ein gescheute Erfindung, die Gelegenheit, die sich mir zu meinem Glücke anbeut, zu nützen. Siehst du? das heißt räsonniren.

Philipp. Also; Sie sagten mir zum Exempel, in großem Vertrauen: Sie hätten sich heute im Gasthofe ein gut Gericht bestellen lassen — und ich gieng hin, gäb mich für Sie aus, und äs es Ihnen vor dem Maule weg — das wär wohl ein kluger Einfall, eine gescheute Erfindung!

Pelfer. Recht; denn wer wird einen hungrigen Magen zum Vertrauten machen, wo man eine Schnabelweide weiß?

Philipp. Ja ja, nun versteh' ichs. Der ehrliche Herr Gutall handelte nicht klug, daß er Sie für ehrlich, für seinen Freund hielt, das Sie aber nicht sind.

Pelfer. Getroffen! Gutall will die junge Wittwe hier im Hause haben —

Philipp. Ist das aber unklug? Hübsch, jung, reich —

Pelfer. Alles, was du willst. Aber wie kann sich ein Mensch, wie Er, Absichten bey einem solchen Muster der Vollkommenheit einfallen lassen?

Philipp. Warum nicht? Er ist, wie sie, die er anbetet, hübsch, jung und reich, hat eine ansehnliche Bedienung und gerade alles, was — was Sie nicht haben und nicht sind.

Pelfer. Was sagst du Kerl? Was ich nicht habe und nicht bin?

Philipp. Je nun ja. Sie — jung an Jahren, alt an Kräften, — reich gewesen, und nicht mehr, — hübsch — nun ja, hübsch — der Henker widerspreche Ihnen!

Pelfer. Ich glaube, der Schurke will mich mit dem Pagoden in Vergleichung setzen?

Philipp. O bewahre der Himmel! Wo sollte die herkommen. Er, ein Mann, der das Seinige zu Rathe gehalten; Sie einer, der sein Geld auf seinen hochberühmten Reisen verzeddelt hat. Er, was braves gelernet; Sie, was Sie wußten, verlernet: Er, be-

scheiden und furchtsam, Sie dreust und unverschämt, er aufrichtig und offenherzig, Sie ein falscher artiger Windbeutel, er einfältig und ehrlich, wie die liebe Natur, Sie klug, — zu klug, um ehrlich zu seyn — Er —

Pelfer. Hahahaha, bravissimo. Und ein solcher schaler Moralist kann sich einfallen lassen, mich, der sich zum homme du monde für sein Geld gebildet, zu seinem Gefährden, zum Unterhändler seiner Liebe bey einer jungen Wittwe zu machen? hahaha.

Philipp. Ja, wie ich gesagt, er mehr ehrlich als klug! besonders unklug, daß er klug und ehrlich nicht zu trennen wußte, und gerade den einfältigsten Streich begieng, da er am klügsten zu handeln glaubte.

Pelfer. Wie so?

Philipp. Er kannte seine Blödigkeit und wollte sie hinter Ihre Lebhaftigkeit verstecken?

Pelfer. Noch das Klügste, was er that: denn ohne mich trottirte er noch ums Haus her!

Philipp. Sehr klug, wie der Erfolg zeigt! — Sie sollten für ihn sprechen; und sprechen wider ihn und für sich — sollen ihn seiner guten Eigenschaften we-

gen empfehlen, und machen ihn lächerlich: sollen ihm die junge Wittwe helfen heurathen und stoßen ihn von seinem Posten weg —

Pelfer. Und thät ich es nicht, so würde ich gerade der Narr seyn, der er ist; kurz, ein Mensch, der nicht gereiset ist und die Welt — in der Welt studirt hat.

Philipp. Gar recht, der nicht weiß, welches das beste Wirthshaus von hier bis Paris ist —

Pelfer. Schweig, rede mir nicht drein! — Sich nicht in der beau monde produciret, die petits soupers in den besten Häusern frequentiret —

Philipp. Operntänzerinnen unterhalten und nicht bezahlet —

Pelfer. Alle Moden kennt und trägt, durch die liebenswürdigsten Talente glänzt —

Philipp. Einen französischen Chanson zu heulen, anmuthig zu pfeifen, und wie ein Sperling umher zu hüpfen weiß —

Pelfer. Recht, recht: man siehts, daß du mein Zögling in Paris gewesen, nur, daß nichts in deinen dummen Kopf hinein gewollt. — Wer das nicht

weiß, muß sich nie einfallen lassen, ein Conquerant beym Damen zu werden, vielweniger einen solchen zum Dolmetscher seiner Herzensangelegenheiten zu machen: sondern hinter seinem Ofen sitzen bleiben, den Staub seiner Bücher einfressen, und an Nägeln kauen; sonst ist er ein Narr in Ewigkeit.

Philipp. Und der ein Betrüger in Ewigkeit, der seinen Freund für seine Vertraulichkeit nicht wenigstens dadurch belohnet, daß er ihn den Rath vorher giebt.

Pelfer. Der Beelzebub muß meinem Vater seliger den Kopf verrückt haben, daß er dich mir zum Bedienten auf Universitäten und auf Reisen mitgab, und mir, daß ich einen so alten Schwätzer die Zeit über behielt —

Philipp. Und mir, daß ich so lange blieb und noch bleibe — aber, geschähe es nicht des guten seligen Vaters wegen, in dessen Dienste ich grau geworden — heute noch —

Pelfer. Und könnte ich dir dein Kostgeld bezahlen — nicht wahr?

Philipp. Ja wohl, das Sie mir seit Jahr und Tag schuldig geblieben —

Pelser. Heute noch jagt' ich dich zum Henker! Aber gut! Sobald ich die Wittwe habe; — hier iegt dein Geld! — Pritsch! zum Hause hinaus —

Philipp. Friede auf meinen Weg! Dann wollen wir sehen, was am längsten währet, klug oder ehrlich —

Pelser. Ha, da kömmt mein Freyer! — tiefsinnig, wie ein Goldmacher — Fort! oder (er legt die Hand auf den Mund) ich rathe dir Gutes! —

Zweyter Auftritt.

Gutall. Pelser. Philipp.

Pelser. Warum so finster, Freund? Lustig! lustig! Die Miene eines Siegers! wenn du Eroberungen machen willst.

Gutall. Ich Eroberungen? Leih mir deine Keckheit, dann ... gut, daß ich mich nicht selbst sehe!

gram würde ich mir seyn. Wie gezwungen, wie steif ist alles an mir! = =

Philipp. Nicht doch, Herr Rath; nur mehr Zutrauen!

Pelfer (zu Philipp.) Wenn die Herren reden, schweigen die Bedienten. = = Recht, guter Freund, ich glaube, du hast in deinem ganzen Körper kein Gelenke? — Was die meisten Väter nicht für Schöpse sind! Tanzboden, Fechtboden, Reutbahne, Concerte, Bälle, artige Cotterien, das sind die Schulen, wo sie die Söhne hinschicken sollten, und nicht zu alten Graubärten, die uns den Kopf voll Grillen schwatzen. Darnach, wann wir in die Welt kommen, stehen wir da, wie eine Statue von Cato. Dank sey es meiner seligen Mutter in der Erde! = = sie war zwar eine große Närrin: ihre Kinderzucht aber war bey alledem vortreflich! ein Glück, daß mich mein Vater nicht wieder gesehen; denn er war ein so großer Pedant, wie deiner!

Gutall. Rede von meinem Vater mit Ehrfurcht! Er eiferte genug, daß ich stets über den Büchern lag,

und die Menschen vergaß. Was hilfts! Nun ists zu spät.

Philipp. Gut zu reden, wenn Sie reden, wie Sie mit uns reden?

Pelfer. Freylich, zu spät, ein artiger Kerl zu werden! Indeß, was soll draus werden? Acht Tage liegen wir hier, gaffen die Familie im Hause an, sie uns; du redst nicht, ich nicht . . .

Gutall. Ah; ich dächte, du redtst! — Hättest du mich meines Oheims Brief übergeben lassen, so wars gut!

Pelfer. Gut? — wie denn gut?

Gutall. Man errieth meine Absicht! ein Wort gabs andere — wir kamen zu einer Erklärung —

Pelfer. Erklärung — welche? — War das Ding nicht so gescheut, so klug für einen empfindsamen Liebhaber, wie du bist, von mir ausgesonnen? Du wußtest, die Aufnahme war dir im Hause gewiß, so bald du nur deinen und deines Oheims Namen nanntest: aber der Wittwe Zuneigung ungewiß — ungewiß, ob sie das war, was sie dir in der Ferne schien. — Ein kurzer Umgang überzeugte dich von beiden. — Welch

ein Triumph! ohne Onkel und ohne Brief sich eines solchen Herzens zu bemeistern.

Gutall. Freylich ein Triumpf! nur zu schmeichelhaft in der Einbildung — aber ich, ich Stolzer! war ich für einen solchen Sieg gemacht?

Philipp (bey Seite.) O du arme Demuth, die sich für stolz hält, weil sie zu einem Kapfenster heraus guckt.

Pelfer. Da liegt der Fehler! Dein Stolz und meine Demuth — du kanntest dich nicht, ich mich nicht — dachtest zu groß von dir, ich zu klein von mir. Mich solltest du nicht zum Gefährten hieher wählen — und ich — mich nicht dazu begeben: aber, was thut die Freundschaft nicht! — Ich dachte an deine Verdienste, du nicht an meine Person, ich nicht daß Mariane Augen hätte, du nicht, was Weiber-Augen sehen; das war die Sache!

Philipp (bey Seite.) Ah! sollte sich denn nicht hier Jemand finden, der ihm den Staar stäch?

Gutall. Warum fiel dir aber das nicht eher ein? warum warntest du mich nicht und, bliebst zurück?

Pelfer. Wer Henker! dachte das? Die Liebe macht sonst beredt, dich stumm wie einen Kloß! Du suchst deine Göttin: sie kömmt, und du willst wieder fort: sie blickt dich an, du wirst roth wie ein Truthanskopf; sie spricht zu dir, und du stammelst wie ein Staarmatz, dem die Zunge nicht gelöst ist.

Gutall. Ach, mache mich nicht noch in meinen Augen lächerlich! ich bin mirs so schon — was mag ich Andern seyn! Lehre mich dafür, wie ichs beßer mache.

Pelfer. Gut, so — wie ich. Geh dreust auf sie zu, nimm sie bey der Hand; sieht sie dich an, sieh sie wieder an — starr, als wenn du sie durchsehen wolltest.

Gutall. Ich? der vor ihrem Blicke in die Erde sinken möchte!

Pelfer. Sag' ihr tausend Schmeicheleyen vor!

Gutall. Wahrheiten, Wahrheiten — o könnte ich das nur!

Pelfer. Sag' ihr, daß du sie ewig lieben willst, und wenns auch nur eine Ewigkeit von einer Stunde wäre!

Philipp. Schöne Grundsätze!

Gutall. Nein, ewig, ewig würde ich dich lieben, liebenswürdige Mariane!

Pelfer. Ja, den Mauern darfst du es nicht sagen!

Philipp. Ihr, ihr, ihr.

Pelfer (spottet Philippen nach und sieht ihm zornig ins Gesicht.) Ihr, ihr — Endlich, Freund! muß dir kein Umstand entwischen, dich ihr gefällig zu machen — eine kleine Galanterie — ein Geschenk — zur rechten Zeit angebracht! — ein paar artige Verschen an Sonne, Mond und Sterne ... für den Henker! du bist ja ein Gelehrter?

Gutall. Ah, Geschenke und Verse: an keinem sollt es fehlen! — diese sollte mir bald mein Herz eingeben und jene liegen in meinem Koffer!

Pelfer. Im Koffer? Je der Teufel, Gutall! und hast sie noch nicht zum Vorscheine gebracht?

Gutall. Daß ich damit schimpflich wäre abgewiesen worden?

Pelfer. Schimpflich abgewiesen? mit Geschenken? — vielleicht, weil sie reich ist?

Gutall. Nein, weil sie großmüthig ist, und glauben könnte, ich wollte ihre Liebe erkaufen?

Pelfer. Nimmst du in deinem Amte von deinen Klienten nie Geschenke, Herr Regierungsrath?

Gutall. Nie; und der könnte sicher darauf rechnen, seine Sache bey mir schlimm zu machen, der sie dadurch gut machen wollte, und wenn sie selbst gerecht wäre.

Philipp. O daß du mein Herr wärest!

Pelfer. Moralische Frazen! so kriech in deine Zelle, aber verlange nie eine Frau, oder lerne erst dieß Geschlecht beßer kennen. Ist sie großmüthig, so muß sie dich für sehr kleinmüthig, für einen Knicker halten, wenn du jenes nicht bist — und fragte sie nach deinen Geschenken nicht so viel — die kleine Aufmerksamkeit, der Wunsch, ihren Wünschen zuvor zu kommen —

Gutall. Ich glaube, du hast Recht! Aber wie — wann —

Pelfer. Ha, ein Einfall, Freund! Da kannst du deine Geschenke herrlich anbringen —

Gutall. Wie? geschwind sprich!

Pelser. Heut ist ihr Geburtstag; das hat mir ihre närrische Stiefmutter gesteckt!

Gutall. Vortreflich! Glücklicher Pelser! Nichts entwischt dir! Kein Wunder, daß du das ganze Geschlecht bethörst! O daß dir die Natur nicht einen Pferdefuß gab, damit man den Betrüger kennte!

Pelser. Hahaha — zwey Pferdefüße, wenn du willst und doch wollte ich sie bezaubern! — Also ein Angebinde, — und darzu ein paar sie vergötternde Zeilchen —

Gutall. Himmel! wenn sie es aber übel nähme? —

Pelser. So treffe mich ihr Zorn! —

Gutall (man hört jemand: ängstlich.) Ah! Es kömmt Jemand! —

Pelser. Sie selbst! — (Gutall will fort.) Muth gefaßt!

Philipp (hält ihn beym Rocke.) Je der Tausend, so bleiben Sie doch! Sie sind ja kein Täubchen und die hübsche Dame ein Habicht?

Gutall. Laß Er mich, sag' ich — Freund! Freund! was soll ich sagen?

Pelfer. Geh Philipp! fülle mir die andre Dose —

Philipp (im Abgehen.) Gut! denn ich platze, wenn ich länger schweigen soll.

(Ab.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Madam Freyenfeld. Frau Drummer.

Pelfer. Kommen Sie, kommen Sie, meine Damen, und helfen Sie mir Herrn Gutall halten, sonst geht er mir durch = = =

Gutall (stößt ihn in Rücken und sagt ihm ins Ohr.) Verräther, was sagst du? (Er macht eine Menge tiefer Verbeugungen und sieht ganz zerstört umher.)

Mad. Freyenfeld. Bin ich Ihnen so fürchterlich, Herr Gutall?

Frau Drummer (lacht.) Hahaha! fährt er doch umher, wie ein Irrwisch; hahaha!

Gutall (ins Ohr zu Pelfern.) Hörst du, wie sie mich auslachen? — (Zu Mad. Freyenfeld mit viel Verbeu-

zungen.) Nein, Madam! nein, ich dachte — dachte nur : :

Frau Drummer (lacht.) Hahaha, so kann er wenigstens denken, wenn er auch nicht redt.

Gutall (zu Pelfern ins Ohr.) Hör' einmal! hör'!

Pelfer. Sie? fürchterlich, englische Mariane? kann ein Engel fürchterlich seyn?

Frau Drummer. Wir, Engel! hahaha. Engel!

Mad. Freyenfeld. Wie unglücklich wär unser Geschlecht, wenn es den Schmeicheleyen des Ihrigen glauben wollte! — Nicht wahr, Herr Gutall?

Gutall (zertreut.) Ja; — wie Sie befehlen.

Frau Drummer. Wie Sie befehlen! hahaha, wie Sie befehlen!

Gutall (heimlich zu Pelfern.) Ich vergehe!

Pelfer (bey Seite.) Was redst du auch für Zeug?

Mad. Freyenfeld (zu Pelfern.) Was sagte Ihr Freund?

Pelfer. Daß Sie die schönste, die reizend-

ste, die liebenswürdigste Ihres Geschlechts wären, daß . . .

Gutall (stößt ihn.) Unglücklicher! Ich bin verloren!

Pelfer. Daß sein Herz . .

Gutall (zerstreut und zitternd zu Mad. Freyenfeld.) Madam! Ums Himmels willen, glauben Sie dem Verräther nicht!

Frau Drummer. Hahaha! nun weiß Sie, woran Sie ist, Frau Tochter: hahaha! Glaube Sie's ja nicht, daß Sie hübsch ist!

Gutall (heimlich zu Pelfern.) Das hast du von deinem Geschwätze.

Mad. Freyenfeld. Recht so, Herr Gutall! Wahrheit ist mir lieber, als alle Schmeicheleyen.

Gutall. Und Sie könnten glauben, Madam . . .

Frau Drummer. Glaube Sie's ja nicht, daß er aufrichtig ist! Er sagts selbst, hahaha!

Pelfer. Nein, glauben Sie nicht . .

Gutall (heimlich.) Was wieder, Verräther? —

Pelfer. Daß er dieses in Absicht auf sich sagt.

Er ist überzeugt, daß Ihre Annehmlichkeiten, Ihre Reizungen ..

Gutall (auf die Seite.) Das ist nicht auszuhalten!

(Er schleicht sich an die Scene, und läuft zur Thüre hinaus.)

Pelfer. Ja, daß sie bezaubernd sind ...

Frau Drummer. Bezaubernd, so bezaubernd, daß er davor das Hasenpanier ergreift. Hahaha, fort ist er. Wär doch mein Nettchen da, daß ich ihn herzen könnte, hahaha!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen.

Mad. Freyenfeld. Schonen Sie seiner, liebe Mama. Eine unglückliche Blödigkeit — wie beredt und vernünftig, wenn er von andern Dingen redt!

Pelfer. Ein Pedant, Madam! ein Erzpedant! Lassen Sie uns itzt ihn erst recht belachen.

(Er lacht aus vollem Halse.)

Mad. Freyenfeld (macht ihm eine finstere Miene.)

Frau Drummer (lacht mit.) Ja, ja, ein Pe-

dant, ein Pedant! — Nimmermehr ließ ich meinen Sohn einen Pedanten werden; eher ein Handwerk!

Pelfer. Die Bücher = =

Frau Drummer. Ja, ja, die Bücher! Weg mit den Büchern, wie sie die Frau Tochter und der Pedant da lesen mögen. Zu meiner Zeit, da gabs noch Bücher! — die Octavia, die Banise; das waren Bücher! Hehehe!

Mad. Freyenfeld. Also meynen Sie, Herr Pelfer, die Bücher . .

Pelfer. Bücher und Bücher! — Unter Büchern ist ein Unterschied! Ich lese auch — habe gelesen — ein Wagen mit vier Pferden zög sie nicht fort!

Frau Drummer. Ey, ey, ey; ein Wagen mit vier Pferden! das ist ja wohl eine ganze Bibliothek? Hahaha! (Zu Madam Freyenfeld.) Sieht Sie, darum schwatzt er so hübsch!

Pelfer. Freylich Bücher, die den Witz schärfen, aus denen man Weltkenntniß, Lebensart lernt — Einen Zuzu, Sopha, Schaumlöffel, eine Pücelle, alle Pieces fugitives und scandaleuses.

Frau Drummer. Ey, ey! was für gelehrte Namen! Da muß man klug werden. Sind sie sehr klar gedruckt — wenigstens wie meine Morgen- und Abendsegen; sonst kann ich sie nicht einmal mit der Brille lesen.

Pelfer. Gelehrt? Hahaha; warum nicht gelehrt! Ungelehrt aber witzig! Bücher für die Toiletten! — das bildet Geist, Geschmack, Verstand, macht Menschen —

Mad. Freyenfeld. Und was für Menschen?

Pelfer. Menschen, wie — wie ungefähr . . .

Frau Drummer. Je, Menschen wie Herr Pelfer, so artig, so geschwätzig, — hahaha, nicht wahr?

Pelfer. Zu viel Ehre! Zu viel Ehre, Madam!

Mad. Freyenfeld. Ohne Herz, ohne Treue, ohne Glauben! Köpfe voll Wind und Eitelkeit, galante Betrüger . . .

Pelfer. Oho Madam! Meynen Sie mich? ich hoffe nicht . . .

Frau Drummer. Ey nicht doch, Töchterchen! wunderlich! wunderlich!

Mad. Freyenfeld. Ich auch nicht, daß Sie unter diese gehören. Sie sind in zu guter Gesellschaft bey uns erschienen, als daß ich das glauben könnte; ich sprach nur von Menschen, die sich blos aus jenen Büchern bilden. Ich lese auch, Herr Pelfer ‒ ‒ ‒

Frau Drummer. Das weiß der Himmel! — Aber in die Bücher mag ich nicht sehen — ich habe an Hören genug, wenn sie unserm alten Papa was vorpredigt — kein Menschenverstand!

Pelfer. Doch nicht solchen gelehrten Wust, als Gutall verschluckt? — Unmöglich! Sie haben zu sehr den Ton der großen Welt, der feinen Lebensart —

Frau Drummer. Ah, meine Zucht und mein Exempel — ja die, Herr Pelfer!

Pelfer. Hahahaha, das seh ich! Freylich, ein solches Beyspiel! An Sie, Madam, nicht an einen solchen Schulfuchs wie mein Freund ist, hätt ich mich mit meiner Liebe wenden sollen.

Frau Drummer (tritt ihm näher.) Liebe? Liebe? je für wen denn? heh?

Pelfer. Für wen? — Für Madam! (Sich gegen Mad. Freyenfeld verbeugend.) Mein Freund ...

Mad. Freyenfeld. O nicht Ihr Freund! lieber, Herr Gutall.

Pelfer. Noch besser! Gutall soll bey Ihnen mein Fürsprecher seyn, weil er das Glück hat, durch seinen Vetter und verstorbenen Vater in Ihrem Hause bekannt zu seyn ..

Frau Drummer. Er, ein Fürsprecher für Sie, Herr Pelfer? Hahaha!

Pelfer. Nicht einmal ein übereinstimmendes Bekenntniß, daß Sie eine Göttin ..

Mad. Freyenfeld. Weg mit solchen Schmeicheleyen, ich habe es Ihnen schon gesagt: sie sind mir unerträglich!

Frau Drummer. Immer was besonders, Frau Tochter! Je lasse Sie ihn doch dabey!

Pelfer. Wie gütig! Madam. Stets nehmen Sie meine Parthie. (Er küßt Frau Drummer die Hand.)

Frau Drummer. Hahaha! der kleine Schöker!

Pelfer. Gutall ist stumm? Ich muß also — vergeben Sie Madam — die Erklärung selbst übernehmen. — Ja, liebenswürdige Freyenfeld! Schon längst, schon längst . . .

Mad. Freyenfeld. Schon längst? (auf die Seite.) Schicke ich den Narren gleich fort, oder . . .

Frau Drummer (zu Pelfern.) Ah! Sie überlegts! Sie überlegts! keine kleine Freude! Hahaha!

Mad. Freyenfeld. Und seit wann, Herr Pelfer?

Pelfer. Seit — seit dem vorigen Winter — Kurz nach meiner Rückkunft aus Paris sah ich Sie, und gleich entbrannte mein Herz! Sie sehen und Sie lieben, ist ja Eins.

Mad. Freyenfeld. Erstaunlich!

Frau Drummer. Und seit acht Tagen sieht Sie ihn alle Tage!

Mad. Freyenfeld. Und Herr Gutall, sagen Sie, soll Ihr Freywerber seyn?

Pelfer. Allerdings. Nicht wahr? schön addreßiret! Er lehrte mich Ihren Namen, seine Verhält-

nisse mit den Ihrigen — kurz, ich bat, ich flehte ihn — seine Blödigkeit brachte endlich meiner Freundschaft das Opfer, mich hieher zu begleiten; aber Sie sehen selbst — hier sitzen wir, sein Mund ist versiegelt: ich verzehre mich in meinem Gram = = =

Frau Drummer. Ah! das arme kleine Männchen!

Mad. Freyenfeld. Ich denke doch nicht, daß wir eine Leiche an Ihnen bekommen werden?

Frau Drummer. Nu, nur geschwind, Frau Tochter. Was wirds? Harren macht Narren —

Mad. Freyenfeld. Und eilen bringt kein Gut. Es geht mit der Entschließung bey mir nicht so geschwind, als mit Herrn Pelfers Liebesparoxismus. Ich brauche Bedenkzeit.

Pelfer. Haben Sie an meiner Person Etwas auszusetzen? Ich habe das Glück gehabt, Herzoginnen zu gefallen!

Frau Drummer. Herzoginnen? Ey, ey, Frau Tochter, Herzoginnen!

Mad. Freyenfeld. Vielleicht bin ich spröder, als Ihre Herzoginnen.

Frau Drummer. Pfuy, über den Hochmuth! ‥ Herr Pelser, wenn wir einmal allein sind, so erzählen sie mir doch einmal etwas von den Herzoginnen: ich höre gar zu gerne Liebeshistörchen.

Pelser. O ja, und noch ganz andere Sächelchen will ich Ihnen erzählen! — Mein Stand, mein Vermögen ‥

Mad. Freyenfeld. Ich bin nicht Willens, Herr Pelser, mich artikelweise über Ihre Verdienste verhören zu lassen. Herr Gutall soll Ihr Freywerber seyn — von ihm werde ich den Antrag erwarten und dann — kömmt Zeit, kömmt Rath.

Frau Drummer. Ueber den Freywerber! über den Antrag! — Das wird was Kluges werden! Hahaha.

Fünfter Auftritt.

Philipp. Die Vorigen.

Philipp. Mein Herr, geschwind sollen Sie zu Herrn Gutall kommen.

Pelser. Was will der Narr?

Mad. Freyenfeld. Ihr Freund?

Pelser. Besser er, als meine Gebieterin wartet auf mich!

Frau Drummer. Ja, ja, der steife Monsieur kann warten.

Mad. Freyenfeld. Ich habe Ihnen weiter nichts zu sagen.

Pelser. Ich Ihnen desto mehr!

Frau Drummer. Ja, von den Herzoginnen, und den artigen Histörchen!

Mad. Freyenfeld. Wenn ichs hören will —

(Philipp zupft ihn.)

Pelser. Nun, was will er?

Philipp (heimlich.) Es ist wegen der Geschenke... Sie würden ihn, sagt er, schon verstehen.

Pelser. Ha; Vergeben Sie! es ist doch nothwendiger, als ich dachte? Nun, reizende Wittwe? — Nicht wahr, ich erhalte bald eine geneigte Antwort? — Ein grausamer Zustand, in dem Sie mich fortschicken!

(Geht ab.)

Philipp. Wenn mein Herr sich ein Leides thut, so wissen Sie, wer Schuld ist.

(Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Frau Drummer. Madam Freyenfeld.

Frau Drummer. Der arme Mensch! Er wird doch nicht? — Im Vertrauen, Frau Tochter, was soll das Getrödle?

Mad. Freyenfeld. Ists Ihr Ernst, liebe Mama? oder . . .

Frau Drummer. Was? was Ihr Ernst? eine schöne Frage! Ob Sie das hübsche Herrchen haben will? . . . (Sie sieht Herrn Drummer kommen.) Ah! mein närrischer Mann — je, daß du mir doch überall in den Weg kömmst!

Siebenter Auftritt.

Herr Drummer. Madam Freyenfeld. Frau Drummer.

Drummer. Was hats denn gegeben? Da kam vorhin der arme Gutall — in Schweiß, wie ein gejagtes Reh, und bat um meinen Fürspruch bey dir, liebe Tochter, daß du ihm doch verzeihen möchtest. Ich wollte wissen, warum? Aber alles umsonst!

Frau Drummer (mit lautem Gelächter.) Hahaha! Fürspruch, Frau Tochter! ihm verzeihen! Alles umsonst! Hahaha!

Drummer. Ueber das verdammte Gelächter! Alles muß wiederholt und belacht werden! Hab' ich dirs nicht hundertmal gesagt? „An Lachen und Flennen“ . . .

Frau Drummer. Du willst mirs Lachen verbieten? Dir zum Possen will ich lachen! (Sie schlägt ein großes Gelächter auf.)

Drummer. So lache, daß du platzen möchtest! (Er spottet ihr mit Lachen nach.) Hahaha. Nun bist

du bald fertig? — (Sie fangen wieder von forne an.) Besser bey Löwen und Drachen, als bey einem närrischen Weibe wohnen!

Frau Drummer. Ich ein Löwe und ein Drache? ein närrisch Weib? Ah daß ich nicht Drachenklauen und einen Löwenrachen habe! Ich wollte dich . . .

Drummer. Und dich! da legten wir dich doch an die Kette!

Mad. Freyenfeld. Liebe Mama, ich bitte; lassen Sie mich wenigstens des Papas Frage beantworten!

Frau Drummer. Und Sie will mir auch das Maul verbieten? Denkt Sie denn . .

Mad. Freyenfeld. Beruhigen Sie sich immer, bester Vater! (Sie schweigen.) Sie sprachen vom Herrn Gutall?

Frau Drummer. Ja, vom Herrn Gutall, dem närrischen Geschöpfe, hahaha!

Drummer. Schon wieder?

Mad. Freyenfeld. Herr Pelfer giebt vor . . .

Frau Drummer. Laß Sie mich reden, Frau Tochter . . Ja, der Herr Pelfer — daß man doch

nur einmal in seinen Leben jung ist — das ist dir ein Mann — hahaha.

Drummer. Nun, was denn für ein Mann?

Frau Drummer. Wenigsten nicht ein Pedant — ja über den Pedanten und ... was wollte ich denn sagen —

Drummer. Komm Tochter! denn das geht durch einander, wie jung Bier, das hundertste ins tausende —

Frau Drummer. Wie jung Bier? das hundertste ins tausende? Wir wollen doch hören, obs nicht wahr ist? ich will ihn holen, holen will ich ihn, und damit Sie's weiß, Sie muß ihn nehmen — (Sie geht fort.)

Drummer. Geh, geh, daß du fort kömmst!

Frau Drummer (Kehrt wieder um.) Wie? du willst mich gehn heißen? dir zum Poßen bleibe ich. Ich bin eher da gewesen, wie du.

Mad. Freyenfeld. Liebe Mama! Sie wollteu ja Herrn Pelsern fragen, obs Ernst wäre? Reden Sie doch allein mit ihm! Er hat so viel Vertrauen zu Ihnen!

Frau Drummer. Ja ja, daß will ich —

Drummer (will weiter reden.) Vergiß nur nicht : : :

Mad. Freyenfeld (hält ihn zurück.) Stille, lieber Papa, sonst gehts von neuem an!

(Frau Drummer geht ab.)

Achter Auftritt.

Herr Drummer. Madam Freyenfeld.

Drummer. Dem Himmel sey Dank, daß sie fort ist! Der Henker mußte mich reuten, daß ich zum zweytenmale heurathete. Ah! deine selige Mutter, was das für eine Frau war! Aber das leidige Geld!

Mad. Freyenfeld. Alte Geschichte, lieber Papa! Was nicht zu ändern ist : : : Folgen Sie meinem Rathe, geben Sie ihr in allem Recht und thun was Sie wollen, so wird sie mit sich selber zanken und Sie werden Ruhe haben.

Drummer. Freylich, aber der verdammte Widerspruch — den kann ich nicht leiden —

Mad. Freyenfeld. Ja und sie auch nicht — mithin ist Geduld das einzige, das vernünftigste, wenn Sie mit ihr fertig werden wollen = = . Doch itzt vom Herrn Gutall!

Drummer. Darum kam ich — Sag' mir, Kind, was du von ihm und seinem Begleiter denkst? Ich habe die Leute aus alter Freundschaft für Gutalls Oheim, den ehrlichen Amtshauptmann Reichard und für seinen Vater seliger, der auch mein guter Freund war, gern aufgenommen. Sie sind nun acht Tage hier: keiner sagt, was er will — gleichwohl — Etwas steckt dahinter — Wähne ich recht, so ist Gutall dein Liebhaber!

Mad. Freyenfeld. Hat er Ihnen was gesagt?

Drummer. Das wollte ich dich fragen?

Mad. Freyenfeld. Mir? Nichts.

Drummer. Und mir eben so wenig.

Mad. Freyenfeld. Nun; woher Ihre Muthmaßung?

Drummer. Aus seinem Betragen. Sobald er dich erblickt, verstummt er, entfärbt

sich, weiß weder Anfang, noch Ende zu finden, seufzt —

Mad. Freyenfeld (freundlich.) Seufzt?

Drummer. Ich glaube es bemerkt zu haben, und eben so, als ob dir es nicht misfiel?

Mad. Freyenfeld. Je nun, Gutall scheint ein würdiger Mann —

Drummer (lächelnd.) Und du meynst, es sey kein Verbrechen, Mitleid mit ihm zu haben?

Mad. Freyenfeld (auch lächelnd.) Nachdem die Umstände sind. Sollte sein Betragen aber nicht mehr Blödigkeit, oder — noch rühmlicher für ihn! — übertriebene Bescheidenheit, als Liebe seyn?

Drummer. Ich denke nicht; denn, wenn du nicht zugegen bist; da ist er — zwar auch bescheiden! — aber doch viel freyer und dreister . . .

Mad. Freyenfeld. Vielleicht ist mein Geschlecht Schuld! vielleicht hatte er nie Umgang mit ihm, kam nie in die Welt; und dann habe ich immer gehört . . .

Drummer. Ja, ja, auch möglich. Ich weiß wie mir zu Muthe war, als ich das erstemal in eine

zahlreiche Gesellschaft solcher Geschöpfe kam. Pritzsch! lag die Caffeetasse auf der Erde. Eine Dame ließ den Handschuh fallen, ich — geschwind ihn aufzuheben, fiel die Länge lang hin, und ihr auf die Füße — sie lachte: ich stammelte ein Abschiedskompliment, scharfüßte rücklings zur Thüre hinaus, und wenn mich nicht noch ein Bedienter ergriffen, so hätte ich meinen jungen Hals die Treppe hinunter gebrochen. Kurz, ich sehe mich in ihm: nur daß ich da noch ein Bube war, der erst von der Schule kam. Ein guter Freund, der eine hübsche Schwester hatte, machte mich durch sie erst zahm.

Mad. Freyenfeld. Und Herr Gutall hat vielleicht weder selbst eine Schwester, die immer, was das Aeußerliche betrift, ein bischen der Brüder Formgießer sind, noch so einen Freund gehabt, und mithin . . .

Drummer. Ja, mithin könnt's wohl so seyn. Nur sähe ich nicht, was er hier wollte? Ohne alle Ursache? dazu ist er zu vernünftig.

Mad. Freyenfeld. Nun; so kann ich sie Ihnen sagen. Pelser will mich haben.

Drummer. Pelser? — der Narr?

Mad. Freyenfeld. Nicht anders; eben das war die verwirrte Erzählung der Mama. Ehe Sie kamen, that er in ihrer Gegenwart die Erklärung.

Drummer. Ah, meine Frau wird vermuthlich für den Hannswurst seyn?

Mad. Freyenfeld. Freylich! nach dieser Erklärung ist er also mein Liebhaber, und Gutall sein Freywerber!

Drummer. Gutall sein Freywerber? und das sagt Gutall?

Mad. Freyenfeld. Nein, Pelfer: seines Freundes Blödigkeit, giebt er vor, zwinge ihn das Stillschweigen zu brechen und ein Amt selbst zu übernehmen, das er jenem aufgetragen.

Drummer. Nun? das wäre ja wohl was? Nicht wahr? ein hübsch Kerlchen! Ist viel gereiset, durch ganz Deutschland, Frankreich —

Mad. Freyenfeld. Nannten Sie ihn nicht vorhin einen Hanswurst?

Drummer. Je nun ja; aber — gefallen denn nicht solche galante Hanswürste den jungen Damen am ersten? — z. B. deine Herzensstiefmutter! —

Mad. Freyenfeld. So müßte ich nicht Ihre leibliche Tochter seyn!

Drummer. Das laß ich gelten. Pelser — nun, der würde also wohl fortgeschickt: gesezt aber — es wäre umgekehrt?

Mad. Freyenfeld. Nun, lieber Papa? Soviel glaubten Sie ja schon bemerkt zu haben, daß ich Mitleiden mit ihm haben könnte.

Drummer. Mitleiden? es ist ja wahr.

Mad. Freyenfeld. Er ist als ein rechtschaffener Mann bekannt, hat Verstand und Geschicklichkeit, ein ehrenvolles Amt: wir kennen seine Familie, sein Vermögen; und außer seiner seltsamen Blödigkeit, ist seine Person liebenswürdig und seine Sitten angenehm.

Drummer. Das heißt also: er kann kommen?

Mad. Freyenfeld. Nicht mehr als, sein Antrag würde mich nicht beleidigen? Man würde es überlegen!

Drummer. Nun; ich lasse mirs nicht ausreden, daß Gutall in dich verliebt ist. Ists so, wie Pelser sagt, vielleicht ist er es über dem Geschäfte geworden. Zu

gewissenhaft seinen Freund zu verrathen, zu verliebt, um die Freundschaft über seine Neigung siegen zu lassen, kämpft er vielleicht, und dieser Kampf setzt ihn in Unruhe und Verzweiflung.

Mad. Freyenfeld. Liegt Ihnen viel daran, es zu wissen?

Drummer. Daß sollte ich dich fragen. Doch, ich will der weiblichen Bescheidenheit ihr Ja durch das Meinige ersparen.

Mad. Freyenfeld. Und ich will Ihrer Neugier eine Genüge thun, und Gutalln ausforschen.

Drummer. Vielleicht ist auch von Pelfers Bedienten etwas zu erfahren; den will ich vornehmen. Er ist, wo nicht ehrlicher, doch vernünftiger als sein Herr. Entweder will ich mir das Völkchen vom Halse schaffen, oder — dir einen Mann.

Mad. Freyenfeld. Ein sehr entbehrliches Glück, wenn man nicht das Muster darzu geben kann!

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Gutall (allein.)

Ich Einfältiger! — Pelser und ich in einer Gesellschaft, bey einer jungen artigen Wittwe! — Grundsätze! Empfindungen — leere Worte bey einem Geschlechte, das nur den Verstand in Augen hat, wie Pelser sagt; und nun, — was kann ich erwarten? — Nichts — Ich werde beschämt fortgeschickt, und Pelser . . Pelser — glücklicher Pelser! . . . doch er ist mein Freund, — wenigstens ein Trost in meinem Unglücke, daß ich ihm Gelegenheit verschaft, sein Glück zu machen. O! daß er auch das ihrige machte! — Doch vielleicht gab ihm Mode, Gesellschaft, Jugend, bloß die falsche Farbe; vielleicht

ist der Mund schlimmer als das Herz; vielleicht muß man so seyn, wenn man gefallen will! — (Er sieht einen Flügel stehen.) Glückliche Saiten, die ihr oft von ihrer schönen Hand berührt werdet! — (Er tritt hin und präludirt ein wenig.) Könnte ich auch meinen Kummer wegspielen! ...

Zweyter Auftritt.

Gutall. Madam Freyenfeld (die ihm vorher belauscht.)

Mad. Freyenfeld. Und was für einen Kummer haben Sie, Herr Gutall? —

Gutall (ganz außer sich, sich verbeugend und stammelnd.) Ich? — nichts! gar nichts = =

Mad. Freyenfeld. Und doch sprachen Sie von Ihrem Kummer?

Gutall. Ich, Madam? ich?

Mad. Freyenfeld. Ja, Sie —

Gutall (voller Furcht.) Sie müssen — falsch gehört haben!

Mad. Freyenfeld. Sonst höre ich ganz gut. Doch, Sie wollen mich nicht zu Ihrer Vertrauten machen? Vergeben Sie also meiner Zudringlichkeit!

Gutall. Und Sie, Madam? vergeben Sie — vergeben Sie meiner Verwegenheit.

Mad. Freyenfeld. Was für einer? — Daß Sie hier spielten? Je, daß — daß Sie doch einmal eine Verwegenheit begiengen, damit man Gelegenheit hätte, eine kleine Großmuth auszuüben, um Ihnen vergeben zu können. Eine rechte Verwegenheit auf dem Flügel zu spielen. Fort! hergesetzt und gespielt! Ich habe schon gehört, daß Sie ein Virtuose auf dem Flügel sind.

Gutall. Ich? ich Madam? wer kann die Bosheit gehabt haben . .

Mad. Freyenfeld. Wieder was Neues, Bosheit, des andern Verdienste zu loben? wie oft werde ich also eine Bosheit begehen, wenn ich die Lobrednerin Ihrer Bescheidenheit bin!

Gutall. So bald man es nicht verdient?

Mad. Freyenfeld. Ja freylich verdienen Sie sie kaum, weil Sie Ihre Tugenden in Fehler verwan-

deln. Denn, wenn die Bescheidenheit eine Tugend ist, so ist es ein Fehler, sobald man sie bis zum Mißtrauen gegen sich selbst treibt.

Gutall. Ach! Madam! wer ist wohl so von Eigenliebe frey, daß er sich weniger zutraut, als er zu leisten vermag? Wo ist der Mann . .

Mad. Freyenfeld. Ihnen kann man, ohne zu fürchten, daß Sie darauf stolz werden, kühn sagen, daß er (auf ihn zeigend:) hier vor mir steht.

Gutall. Ach, Madam! — Schonen Sie meiner! . . Erlauben Sie — daß ich Sie verlasse!

(Er will abgehn, sie hält ihn zurück.)

Mad. Freyenfeld. Wenn ich Sie aber bitte zu bleiben!

Gutall. So — so sehe ichs für einen — Befehl an.

Mad. Freyenfeld. Befehl, Befehl! — Pfuy, über das Wort! Ich liebe Freyheit: Sie müssen es gern thun.

Gutall. Sehr gern, wenn ich Sie nicht beschwere.

Mad. Freyenfeld. Wieder! Beschwere — Sie beschweren mich nicht nur nicht, sondern machen mir Freude — Ja, eine wahre Freude: und damit Sie sehen —

Sie wollen mir nichts vorspielen? Gut, so will ich es. — Werden Sie Geduld genug haben, mir zuzuhören?

Gutall. Ach! wie glücklich, wenn Sie mir es erlauben!

Mad. Freyenfeld (setzt sich an den Flügel, spielt und singt.)

Ein Auge, das uns schüchtern saget,
Was nur der Mund den stillen Büschen klaget;
Ein Herz, das, was es fühlt, durch Seufzer nur erklärt,
Ach! solch ein Herz wär meiner Wünsche werth!

Ja, Thyrsis! glich es deinem Herzen!
Ich fühle deiner Liebe Schmerzen:
Nur zu bescheidnes Herz, das nicht das Ach! versteht,
Wodurch sich ihm die Zärtlichkeit verräth! —

(Sie sieht ihn an und seufzt.)

Mad. Freyenfeld. Sie zittern, Herr Gutall? was fehlt Ihnen?

Gutall. Mein Herz bebt — vor Entzücken — vor

Bewunderung! (Bey Seite.) Beneidenswürdiges Herz, das ihrer Wünsche werth ist!

Mad. Freyenfeld. Was sagten Sie? — ich glaube, Sie spotten ein wenig über mich?

Gutall (ängstlich.) Nein, Madam, ich schwöre bey allem = = Sie spielen — Sie singen —

Mad. Freyenfeld. Ich singe, wie mich es die Natur gelehrt, und stümpere ein wenig auf dem Klavier: nichts mehr!

Gutall. Nichts mehr? Noch nie hörte ich eine Stimme auf der Bühne, deren Töne mich so bezauberten! Ich fühlte = = (Bey Seite.) Himmel! was habe ich gesagt!

Mad. Freyenfeld. Was? Was fühlten Sie? Hübsch aufrichtig, wie ich! Sie reden mit einer Freundin.

Gutall. Daß, — daß — daß — Sie ein bewunderswürdiges Frauenzimmer sind!

Mad. Freyenfeld. Ah! ich glaubte, Sie wären die pure lautere Wahrheit? Wie ich sehe, so können Sie auch schmeicheln.

Gutall. Schmeicheln? nein, ein verhaßtes Laster! — Doch — ich mißbrauche Ihre Geduld. — Erlauben Sie, daß ich = = (Will fort, sie hält ihn zurück.)

Mad. Freyenfeld. Nein doch, ich suchte Sie eben, als ich Sie fand.

Gutall. Mich? — Wie kann ich das verdienen!

Mad. Freyenfeld. Nicht anders; ich habe etwas im Vertrauen mit Ihnen zu reden.

Gutall. Mit mir? — (Bey Seite.) Ich bin verloren!

Mad. Freyenfeld. Und zwar über eine Liebesangelegenheit. Sie sind, denke ich, mein Freund, und werden mir als ein solcher rathen!

Gutall. Ach Madam! lassen Sie mich ... ich bitte! —

Mad. Freyenfeld. Und auch ich! Sollte mir Guttall das erstemal Etwas abschlagen?

Gutall. Aber — ich Ihnen rathen, da ich mir selbst nicht zu rathen weiß?

Mad. Freyenfeld. Ein Dienst ist des andern Werth! Brauchen Sie meines Raths? Herzlich gern: nur offenherzig! Doch, zur Sache! Ihr Freund giebt vor: er liebe mich?

Gutall (bey Seite.) Nun weiß ich mein Unglück vollkommen — (Laut.) Er? — Sie!

Mad. Freyenfeld. Ja; Pelfer — mich. Gleich, nachdem Sie mich vorhin verließen, hat er mir eine Liebeserklärung in aller Form gethan?

Gutall (etwas hitzig.) Pelfer? ‥ Doch ja, wer sollte Sie nicht lieben? ‥ (Bey Seite.) Ich vergehe! —

Mad. Freyenfeld. Er, er: er beut mir seine Hand an ‥ Ich kann mich nicht genug wundern, daß Sie sich so fremd stellen?

Gutall. Fremd? — Nun ja fremd!

Mad. Freyenfeld. Also zweifeln Sie, daß es sein Ernst, seine wahre Absicht ist?

Gutall. Er hat es Ihnen ja gesagt, Madam? (Bey Seite.) Der Verräther! —

Mad. Freyenfeld. Aber, Sie sollen ja sein Freywerber, sein Fürsprecher bey mir seyn? in der That, ein schlechter Fürsprecher für Ihren Freund!

Gutall. O ja — das bin ich! — ein schlechter, ein elender Fürsprecher. — (Bey Seite.) Ich bin halb todt!

(Er ist ganz abgeäschert, wischt sich und will fort.)

Mad. Freyenfeld. Schon wieder auf dem Sprunge? O lieber Gutall! Ich muß Ihnen recht verhaßt seyn, daß Sie mir nicht einige Augenblicke schenken wollen.

Gutall. Himmel! Sie mir verhaßt? — Nein — weil ich — nicht würdig bin . . .

Mad. Freyenfeld. Pfuy, das ist grausam gegen sich und ungerecht gegen mich! — Zur Sache! Sie können glauben, daß mir daran liegt, bey einem solchen Vorgeben, näher von Pelfers Charakter unterrichtet zu seyn. Und wer sollte ihn besser kennen, als Sie, sein Freund? Er ist, verschiedene Jahre auf Reisen gewesen?

Gutall. Ja, Madam! Und erst seit vorigem Winter zurück.

Mad. Freyenfeld. An Weltkenntniß und Lebensart fehlt es ihm nicht, wenigstens nicht an der, die manchen Leuten gefällt.

Gutall. O ja, Madam!

Mad. Freyenfeld. Aber in seinen Grundsätzen scheint er leichtsinnig!

Gutall. Vielleicht widerspricht sein Herz und er affektirt dergleichen blos, weil er dadurch zu gefallen glaubt.

Mad. Freyenfeld. Sie halten also sein Herz für gut, edel . .

Gutall. Sollte ich zweifeln, Madam?

Mad. Freyenfeld. Freylich; würden Sie ihn sonst gewählt, ihn in unser Haus gebracht, einen so gefährlichen Auftrag übernommen haben? — Denn, wenn ich ihn wählen könnte, und unglücklich wäre — denken Sie, Freund, auf Lebenszeit unglücklich . . . Aber was fehlt Ihnen, Herr Gutall? Sie sehen mir so unruhig aus?

Gutall. Ach nichts, nichts, gar nichts! —

Mad. Freyenfeld (erblickt ihre Mutter. Für sich.) Ah! daß man doch nicht einen Augenblick vor dem Weibe ruhig seyn kann! Alles vereitelt!

Dritter Auftritt.

Frau Drummer. Die Vorigen.

Frau Drummer. Gar hübsch, Frau Tochter! So allein bey dem Herrn hier? Wart! das werde ich Ihrem Bräutigam sagen, hahaha.

Gutall (für sich) Himmel! werde ich es aushalten!

Mad. Freyenfeld. Meinem Bräutigam? Unter dem Namen kenne ich Niemanden, und lasse mir eben so wenig die Bräutigame aufdringen.

Frau Drummer. Hoho! es wird doch nicht anders. Komme Sie nur herein! da wird sie Augen machen! das ist ein Angebinde! — O! daß man doch nur einmal in der Welt jung ist.

Gutall (in Hut hinein.) Wie wird mir's gehen!

Mad. Freyenfeld. Ein Angebinde, sagen Sie?

Frau Drummer. Ja, zu Ihrem Geburtstage!

Zu meiner Zeit — da mußte man mit einer Butterprezel oder einem Marzipanherzchen vorlieb nehmen!

Mad. Freyenfeld. Aber woher denn das?

Gutall. Erlauben Sie, daß ich — mich entferne.

Mad. Freyenfeld (zu Gutall.) Sie werden mir aber einen Gefallen thun, wenn Sie bleiben.

Frau Drummer. Woher? Ich dächte — das ließ sich errathen. (Auf Gutalln zeigend, seitwärts.) Vermuthlich nicht von dem armen Sünder hier?

Mad. Freyenfeld. So hätte man es durchaus nicht annehmen sollen!

Frau Drummer. Ein solch Geschenke? Denn, wie schön — das muß Sie sich gar nicht vorstellen!

Mad. Freyenfeld. Je größer, desto weniger! Desto eher sollte es zurück geschickt werden. Nun, was ists denn?

Gutall (bey Seite) Ja, ja; weil es von mir ist!

Frau Drummer. Ein Aufsatz von Brabanterspitzen, ein Bouquet und eine kostbare brilliantne Zitternadel! — Es liegt auch ein Zeddelchen dabey; aber den Bettel habe ich nicht angesehen.

Mad. Freyenfeld. Ich erschrecke! Warum hat man mich nicht gerufen? — Wer hat es angenommen? — Christiane?

Frau Drummer. Nein, ich, ich, ich selbst. — Wer wird so Was zurück schicken?

Mad. Freyenfeld. In Wahrheit, liebe Mama, Sie haben sehr übel gethan!

Frau Drummer. Hahaha, übel? ein solch Geschenk? Lieber an Kopf geworfen! Man muß närrisch seyn, Frau Tochter, wenn man . .

Mad. Freyenfeld. Ja närrisch, wenn man sich ohne Noth verbindlich macht. Ich muß den Geber wissen, sonst . . .

Frau Drummer. Sonst, sonst, ja sonst — was? verbindlich — Zu was? zu einem großen Dank? . . . Ah — (Pelser kömmt.) huy, daß das der Thäter ist?

Gutall (bey Seite.) Ich komme wieder zu Odem! (Er naht sich Pelsern, und sagt ihm ins Ohr.) — Verrathe mich ums Himmels willen nicht!

Vierter Auftritt.

Pelfer. Die Vorigen.

Pelfer. Ah! meine allerliebste, reizende Wittwe. Also ist heute Ihr Geburtstag? — (Er küßt ihr die Hand.) Tausend, tausendmal müsse er wieder kommen! so glücklich für Sie, und wollte der Himmel eben so glücklich . . . (Gutall stößt ihn) für mich!

Gutall (bey Seite.) Wieder eine Thorheit! Ihr nicht einmal Glück zu wünschen?

Mad. Freyenfeld. Ich danke Ihnen, Herr Pelfer! Aber wer hat denn Ihnen gleich gesagt . .

Frau Drummer. Hahaha! Dachte ich mirs nicht gleich? gewiß und wahrhaftig; es konnte Niemand anders als Herr Pelfer seyn!

Pelfer. Wer mirs gesagt hat, meine Schöne? Mein kleiner Schutzgeist — Ha! dieser sieht in die Herzen aller solchen Engel, wie Sie sind, bis auf den Grund, und sagt mir alsdann geschwind ins Ohr was vorgeht!

Frau Drummer. Der kleine Schöker!

Mad. Freyenfeld. Wenn er Ihnen auch sagt, was in dem meinigen vorgeht, so wünsche ich nur, daß er die Wahrheit reden möge!

Mad. Freyenfeld. Versteht Er das, Herr Pelser?

Pelser (bey Seite.) Ja, ich versteh es leider nur zu gut!

Pelser. Ich werde mir ihn dann viel Gutes sagen lassen.

Mad. Freyenfeld. Vielleicht kann er sich irren — Aber itzt sagen Sie mir, Herr Pelser; wissen Sie, von wem das Angebinde ist, das ich erhalten? — Von Ihnen, oder von Ihrem Freunde? (Gutall fährt vor Erschrecken zusammen.) Kein Drittes ist möglich.

Pelser. Warum wollen Sie das wißen?

Mad. Freyenfeld. Weil Sie es zurück nehmen müssen.

Gutall (bey Seite.) Vermuthlich, weil sie glaubt, es kömmt von mir!

Pelser (mit einer bedeutenden Miene, die gerade das Gegentheil sagt.) Auf den Fall — ists nicht von mir.

Frau Drummer. Lüge, daß du lügen müßest, kleiner Naar!

Mad. Freyenfeld. Herr Pelser! wenn Sie mir die reine Wahrheit sagen, von wem es kömmt, so will ich es behalten, und auf eine andere Erkenntlichkeit denken.

Pelser. Doch auf keine andere, als auf Ihre Hand und auf Ihr Herz? — Je nun — (Er lächelt und macht eine Miene, die so viel sagt, als daß es niemand als er gewesen sey.) eine Kleinigkeit! Sie werden doch darüber nicht böse? Eine Welt ist zu wenig ; =

Gutall (bey Seite.) Der Bösewicht!

Frau Drummer. Da haben wirs! Nun ists doch heraus.

Mad. Freyenfeld. Genug! Ich werde mich darnach zu richten wissen. — (Sie wendet sich weg, um abzugehn. Zu Gutall.) Ey, Herr Gutall! Konnten Sie mir nicht Ihren Freund verrathen? denn Sie haben doch gewiß von diesem kostbaren Geschenke gewußt!

Gutall. Ich? ich Madam? —

Pelser (heimlich zu ihr.) Lassen Sie den Schöps in Ruhe; er ängstigt sich sonst zu Tode, daß ich ihn

zum Vertrauten einer solchen nichtsbedeutenden Kleinigkeit gemacht habe.

Mad. Freyenfeld (dreht sich nochmals zu Gutalln.) O! wenn Sie wüßten, Herr Gutall, was Ihnen Ihr Freund für Lobsprüche macht!

Pelfer. Ja, das weiß Gutall, daß er mir mehr als alles auf der Welt ist — (Zu Madam Freyenfeld ins Ohr) oder sich zu seyn einbildet!

Frau Drummer. Wie lange das schwatzt und umher trippelt! Nicht mehr Neugierde zu haben ein so schönes Geschenk zu sehen! Ich lief aus der Kirche. Komm Sie! Komm Sie . . .

Pelfer. O pfuy doch liebes Mütterchen, ein solcher Bettel! Es verlohnt sich die Mühe, daß Sie uns deswegen um Ihre Gegenwart bringen wollen!

Frau Drummer. Ahahahaha! liebes Mütterchen! — Nu nu, bald, bald werde ichs seyn, kleiner Affe!

Pelfer. Darf ich Sie begleiten, meine schöne Wittwe?

Gutall (bey Seite.) O das erstemal in meinem Leben, daß ich einen Freund beneiden kann!

Mad. Freyenfeld. Nein, Herr Pelser, Sie werden sich gerne mit Ihrem Freunde, unterhalten wollen. Ich habe gesehen, wie gut Sie es mit ihm meynen! —

(Geht mit Frau Drummer ab, giebt aber Herrn Gutalln einen freundschaftlich mitleidigen Blick.)

Pelser (ruft ihr nach.) Wir können uns doch von nichts, als von Ihren Vollkommenheiten unterhalten.

Fünfter Auftritt.

Gutall. Pelser.

Gutall. Verräther! also kam ich deinetwegen hieher? Was hast du zu Marianen gesagt?

Pelser. Was? Was Jeder an meiner Stelle würde gesagt haben.

Gutall. So? statt mich in meiner Blödigkeit zu unterstützen, mich mit einem Fürspruch zu vertre-

ten, sprichst du, ich sey dein Freywerber, und heckst einen, meiner Liebe so nachtheiligen Roman aus? Ich treuherziger Narr! daß ich nicht deine Verrätherey aufgedeckt habe!

Pelfer. Warum thatest du es nicht, so hättest du gehört, gesehen, wie sehr ich dein Freund war? Aber . . .

Gutall. Aber — hat Sie mir nicht selbst gesagt? —

Pelfer. Alles wahr! Doch höre und richte! Du müßtest nicht die zärtliche Liebe für mich haben, wie ich für dich, wenn dein Herz mich nicht entschuldigen sollte.

Gutall. Eine zärtliche Liebe! Er weiß, daß mein ganzes Glück von Ihr abhängt, und — mir entreißt dieß Glück der Meineidige!

Pelfer. Könnte ich das, so hättest du Recht: so wär ich nicht werth, dir unter die Augen zu treten. Aber, wenn das Glück, nach dem du greifst, das ich für dich erhaschen will, sich mit Gewalt in meine Arme wirft, soll ich es mit Füssen treten? Dieß könnte mein Freund, der großmüthige Gutall verlangen?

Gutall. Hätte ich nur nicht von deiner Denkungsart schon Probestückchen gehört und gesehen!

Pelfer. Ah, beurtheile mein Maul nicht nach meinem Herzen.

Gutall. Besser! stimmte jedes mit einander überein!

Pelfer. Bey dir werde ich es doch lernen? Vernimm also die Geschichte. Als du mich bey Marianen vorhin verließest, glaubte ich, itzt sey der Augenblick da, den ich für dich nutzen müßte.

Gutall. Ich kann den Erfolg errathen.

Pelfer. Ich fieng deine Verdienste und Bescheidenheit an, bis in Himmel zu erheben = =

Gutall. Sehr unnöthig — durch Unwahrheiten will ich kein Herz erschleichen! Nicht wahr, Sie wußte das Gegentheil?

Pelfer. Nein, Sie gab mir recht.

Gutall. Ein großes Wunder! gegen den, von dem Sie wußte, daß er mein Freund ist.

Pelfer. Ich beklagte dich wegen der unglücklichen Blödigkeit, die dich verhinderte, deine Wünsche zu entdecken . .

Gutall. Und sie nannte es Einfalt, Dummheit? Sie hat Recht.

Pelser. Sie fragte: welche Wünsche?

Gutall. Und du warest so einfältig, und entdecktest sie ihr, nach dem, was du schon gehört hattest?

Pelser. Nicht anders, und ich beschwur sie, dich durch ihre Gegenliebe glücklich zu machen!

Gutall. Und Sie wieß mich mit Verachtung ab?

Pelser. Nicht mit Verachtung; sie beklagte dich, versicherte, daß Sie dich hoch schätze: was aber eine nähere Verbindung beträfe, die eine zärtliche Neigung voraussetze, so wäre ihr Herz widerspenstig genug ...

Gutall. Ach ich weiß es! ich weiß alles.

Pelser. Indessen gab sie mir einen Wink —

Gutall. Den du verstundest? — Ich Unglücklicher!

Pelser. Ich kehrte die Sache um, und fragte: was ihr Herz sagte, wenn ich der Liebhaber wäre und du mein Freywerber?

Gutall. Und du warst erhört?

Pelser. Sie schwieg und lächelte, als wollte sie

sagen: Ja, das ist ein ander Ding. — Du sahst selbst, wie sich ihr Gesicht aufheiterte, als ihr Unwille mir die unverschämte Lügen auspreßte, das Angebinde sey von mir: aber ich mußte . . .

Gutall. Freylich, wenn es nicht schimpflich zurückgegeben werden sollte.

Pelfer. Aber nun, bester Gutall! Du nennst dich meinen Freund. Wirst du der auch seyn? wirst du mir ein Glück gönnen, oder dazu behülflich seyn, auf das du aller Wahrscheinlichkeit nach nicht rechnen darfst? — Du schweigst! Ah sollte der, der gern die ganze Welt glücklich machte, nur seinem Freunde zuwider seyn, da er es kann?

Gutall. Himmel! auf Kosten aller meiner Wünsche, meiner Hoffnungen, meiner Zufriedenheit, meiner Glückseligkeit!

Pelfer. Nein, nein, Freund; um den Preis begehre ich es nicht. — Gut! ich will schweigen — ich will meine Empfindungen unterdrücken: aber unverzüglich! komm und fliehe mit mir: denn — foderts nicht meine Ruhe, so foderts — vielleicht Marianens!

Gutall. Marianens Ruhe? Und ich sollte die nicht befördern helfen? sie vernichten, wenn ich könnte? — und — worin war sie strafbar? — daß ihr mein Freund besser gefiel? — Sie oder ich, daß ich die stolze Hoffnung nährte, ihr gefallen zu können? Nein; fort du kleine, niedrige Selbsucht! Nein, sey glücklich, edles Weib, und du, Freund, sey es durch sie! aber sey ihrer durch Tugend werth, so werde ich doch noch einigen Trost in euerm beiderseitigen Glücke finden. Ich will mich wieder in den Arm der Weisheit werfen, und sehen, ob ich meinen Schmerz durch ihre Gründe erleichtern kann; ich war einmal nur für die Einsamkeit erschaffen!

Pelfer. Edelmüthiger Freund! wie dauerst du mich! Aber nun versteht es sich, daß du meine Absicht mit ausführen hilfst? = = Vor allen Dingen — das Geschenk muß ich dir doch wohl wieder ersetzen?

Gutall. Wer sie vergessen muß, wird auch an eine solche Kleinigkeit denken? = = Mariane! dich vergessen? nein, das kann ich nicht! doch, wenn ich dei-

ner Liebe nicht werth bin, so will ich wenigstens deiner Hochachtung werth seyn!

Pelser. Ah! laß dich umarmen! du bist doch immer die großmüthige Seele! Zum Henker, wenn du nicht so steif wärest, du wärst ein allerliebster Junge. Mir den Gegenstand seiner Liebe abzutreten? Wahrhaftig, itzt sehe ich, daß du ein Philosoph bist!

Guttall. Weit weniger, als du denkst! Mein Herz weinet und murret wider mich selbst. Ich bin vielleicht so klein, dir dein Glück zu mißgönnen, dich zu beneiden!

Pelser. Wer ist glücklich, ohne beneidet zu werden? Thätst du es nicht, so wär ich es gewiß weniger. — Aber, da siehst du, wie die Weiber sind! Habe ich dirs nicht immer gesagt? Eine erobernde Miene, ein neumodisches Kleid, ein gut frisirter Kopf und eine gespickte Börse! und du kannst die ganze weibliche Welt an deinen Triumphwagen schließen und mit fortschleppen, wohin du willst.

Guttall. Leider seh ich es, und werde es keinem vernünftigen Manne mehr verdenken, wenn er un-

verehlicht bleibt: denn nicht einmal Sie, Sie war eine Ausnahme . . (Er fährt zusammen) wer kömmt?

Pelfer. Sey ruhig, Freund! Besinne dich, daß du kein Liebhaber mehr bist, es ist Philipp! — Doch nur noch ein Wort! Unter meiner Situation, Bruder! möchte es manche Trinkgelder im Hause geben, und ich habe dir wahrlich kaum ein paar Dukaten im Sacke. Du wirst mir doch aushelfen, wenn Noth an Mann geht?

Gutall. Meine Börse ist die Deinige. Fodre; ich werde mich hier nicht lange mehr aufhalten.

Pelfer. Wenigstens nur so lange, bis mein Glück gemacht ist!

Gutall (im Weggehn.) Wie konnte ich mir aber mit eben diesem Glücke schmeicheln?

(Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Philipp. Pelfer.

Philipp. Hahahaha! Ein närrisches Weib, die alte Frau Drummer! Widers Henkers Dank be-

hauptet sie, daß das Angebinde für die junge Wittwe von Ihnen käme, und ich = =

Pelser. Und du läugnest es, Kerl? — Prügeln sollte ich dich!

Philipp. Es ist ja nicht wahr! Hats nicht Herr Gutall = =

Pelser. Nein, ich! — Schrey fein hübsch, damit man es im ganzen Hause höret! In seiner Gegenwart habe ichs gesagt, daß es von mir kömmt.

Philipp. Nein, ists Ihr Ernst? So unverschämt zu lügen und sich fremde Dinge zuzueignen?

Pelser. Halts Maul, Herr Hofmeister! sonst = = Hahaha, der dumme Teufel tritt mir die Wittwe ab; und vor seinen Augen habe ich um sie geworben, hahaha!

Philipp. Sie? Ich mag nichts hören, so habe ich nichts zu verantworten.

Pelser. Du mußt! = = Ihr und dem ganzen Hause habe ich weiß gemacht, Er sollte mein Freywerber seyn. Ich schreye, ich seufze über ihn, daß ich einen so kläglichen Dolmetscher meiner Herzensangelegen-

heit mitgebracht habe; sie glauben es, und Gutall glaubt es selber! so albern, so dumm — hahaha.

Philipp. So, himmelschreyend! Ihren Freund, Ihren besten Freund, der Sie schon so oft von Ihren Schuldnern durch seine Börse gerettet hat?

Pelfer. Ehre genug dafür, mein Freund zu seyn. Würde ich sonst mit einem solchen moralischen Kopfhänger, mit so einem Stuben- und Bücherwurme umgehen, wenn ich nicht seinen Beutel brauchte?

Philipp. Ah! was wird ein so lieber Freund nicht vollends für ein allerliebster Ehemann werden!

Pelfer. Ehemann? Allerdings so einer, wie man es in der großen Welt seyn muß. Für der Madam ihr Geld werde ich mir nach den ersten vierzehn Tagen Equipage und eine Maitresse zulegen. Sieht die Madam sauer darzu aus, so fahren wir zur andern. Fängt sie an zu lärmen, so miethe ich mir an dem äußersten Theile der Stadt eine petite maison, und gebe ihr so viel, daß sie nothdürftig leben kann. Will sie Gutall trösten, so mag er. Er soll sehen, daß ich auch großmüthig seyn kann.

Philipp. Schöne Großmuth! wenn ich einen um Haus und Hof betrüge, und ihm erlaube, daß er einmal bey mir zum Fenster hinein gucken darf! .. Ich hoffe Madam, wirds nicht so weit kommen lassen!

Pelfer. Klug von ihr, wenn sie einen Liebhaber zur Hinterthür herein kommen läßt, indessen daß ich durch die vörderste auswandere; sie soll auch alsdann manchen höflichen Besuch von mir erhalten! Dann soll man erst sehen, ob ich in Paris gewesen bin!

Philipp. Herrliche Früchte Ihrer Reisen! Ich dächte, Sie ließen diese Punkte gleich in Ehekontrakt hinein setzen, so wären Sie gleich Ihrer Sache gewiß?

Pelfer. Ha, dazu ist sie mir noch itzt zu deutsch. Man muß erst den Vogel im Bauer haben, ehe man ihn will pfeifen lehren. Die alte Dummheit hängt immer noch unsern ehrlichen Landsleuten an. In Residenzen und an Höfen sind sie noch am ersten ein bischen gemodelt, dank sey es den französischen Komödianten und italiänischen Operisten! Da sieht man doch noch hin und wieder ein bischen das *Rouge* auf

einem oder dem andern Gesichte: ein Punkt, den mir Mariane den ersten Tag eingehen muß!

Philipp. Pfuy! lieber das Gesicht gleich eingepöckelt! Nun, nun, Sie werden schon herrliche Sachen machen. Warum brachten Sie sich denn nicht gleich eine so geformte Frau mit?

Pelser. Weil ich den Ruhm haben wollte, mein Vaterland umgeschmolzen zu haben.

Philipp. Schmelzen Sie nur, aber vor allen Dingen uns erst etwas in Beutel.

Pelser. Ist nichts drinne, desto weniger habe ich zu tragen.

Philipp. Ganz gut! aber wenns wahr ist, daß Sie heurathen wollen, wo soll denn Geldchen herkommen? Henken wollte ich mich lassen, wenn Sie mehr als die paar Thaler haben, die ich für ihren Tressenhut gekriegt habe. Eine schöne Wirthschaft! mein Herr und ich haben itzt einen Hut gemeinschaftlich.

Pelser. Ah: und das ist keiner? (Er zeigt einen alten Filz, den er unterm Arme trägt.) Und Geld? Geld in schwerer Menge. Hier bezahlt Gutall. Ists mit der Wittwe richtig,

so bekomme ich überall auf ihren Credit ein Paar tausend Thaler geborgt. Die Schuldner schweigen, in Hoffnung, bezahlt zu werden, und andere leihen mir, weil ich doppelte Intresse verspreche, bis ich sie endlich im Netze habe ‥ doch, daß ich nicht eins über das andere vergesse: mache ja im Hause ein recht Lärmen von meinem Vermögen! mein Guth ‥

Philipp. Sagen Sie, Ihr Güthchen, wovon nicht der Ziegel auf dem Dache mehr Ihnen ist.

Pelser. Nichts zur Sache! — das ist ein Guth, das ich im Erbe für achtzig tausend angenommen! und schon hundert tausend dafür gehabt habe. Meine alte Tante, die der Henker lieber heute als morgen holen möchte ‥ ‥

Philipp. Gewiß, weil sie noch so viel für Sie spart, daß Sie einmal nicht gar verhungern dürfen.

Pelser. Halts Maul! — Meine Tante muß so reich gemacht werden, daß sie Marquisate kaufen könnte.

Philipp. Ja, Marquisate eines Linsengerichts werth! Nein, so unverschämt kann ich nicht lügen. Ich bin der Betrügereyen satt; man kriegt auf die letzt eine

Münze dafür, worauf der Galgen geprägt ist. Geben Sie mir meinen zurückgehaltenen Lohn, und damit fort!

Pelfer. Nein, nein, solche Vögel hält man so. Sey nur klug, Philipp, deine guten Tage sollen erst angehen. Du kannst noch mein Kuppler werden, wenn du dich hübsch aufführst: .. still! der alte Drummer. Warte, ich will dir aufs Gleis helfen.

Siebenter Auftritt.

Herr Drummer. Die Vorigen.

Drummer. Gut, Herr Pelfer, daß ich Sie hier antreffe! Ich wollte eben Ihres Freundes wegen mit Ihnen sprechen.

Pelfer. Sie meynen Gutall?

Drummer. Haben Sie noch Einen hier? — Es kömmt mir vor ..

Pelfer. Verzeihen Sie, ich muß gleich meinem Haushofmeister antworten. Er schreibt mir von ei-

nem vortreflichen Zuge isabellfarbener Kutschpferde; die darf ich nicht aus den Händen lassen: die Post ..

Drummer. Die Post geht erst morgen Abends, Herr Pelfer!

Pelfer. Ich werde auch auf die Post nicht warten. — Philipp kann auf die nächste Station damit gehen, und eine Stafette bestellen.

Philipp. Eine Stafette?

Pelfer. Eine Stafette, sobald der Brief fertig ist.

Drummer. Ich dächte aber, die Sache eines Freundes ...

Pelfer. Vielleicht kann mein Kerl Ihnen dießfalls Nachricht geben: mir ists itzt unmöglich! In einer Viertelstunde — ja, in einer Viertelstunde bin ich wieder hier. — (Heimlich zu Philippen.) Lüg' ihm die Haut recht voll!

(Geht ab.)

Achter Auftritt.

Drummer. Philipp.

Drummer (hält Philippen, der seinem Herrn nach will.) Einen Augenblick, mein Freund! Der Brief ist ja noch nicht geschrieben: also hats mit der Staffette Wartens.

Philipp. Ja, aber . . .

Drummer. Nein, nein! Er bleibt. Sein Herr hats Ihm ja geheißen, und ich bitte Ihn. Ich halte Ihn für einen ehrlichen Mann,

Philipp. Vielleicht bin ich es mehr, als man für für meinen Posten wünscht.

Drummer. Wer ist der man? — Sein Herr?

Philipp. Das nicht, er müßte es ja selbst schlecht mit sich meynen?

Drummer. Gut! Ich verstehs. — Herr Pelfer will also einen Zug Pferde kaufen: — vermuthlich ist er sehr reich?

Philipp. Er sprichts; ein Herr, wie Sie wissen, giebt seinem Bedienten nicht Rechenschaft von seinem Vermögen.

Drummer. Aber, sag' Er mir doch, wie kömmt Gutall in seine Gesellschaft? ein Paar Leute, die sich so gar nicht zusammen schicken!

Philipp. Warum nicht? sie sind Beide jung. Die Schüchternheit des Herrn Gutalls, und die Lebhaftigkeit meines Herrn, würde nicht sogar eine üble Masse werden, wenn sie zusammen geschmolzen würden.

Drummer. Recht, mein Sohn! Sein Herr, im Vertrauen geredt, ist manchmal einem Narren ähnlicher, als einem gescheuten Menschen, und Gutall würde lauter Verstand seyn, wenn ihn seine Blödigkeit nicht albern machte.

Philipp. Wir haben alle unsere Fehler, Herr Landkammerrath! Mein Herr war gar nicht der, der er itzt ist, als er auf Reisen gieng. Zwar war er ein lustiger Schöker — ein Ding, das nicht viel ist, doch aber noch was werden kann. Herr

Gutall sah es gern, wenn er ihn manchmal in seiner Einöde störte! Aber die Reisen — o die Reisen! . .

Drummer. Klug, Herr Philipp! ... doch zur Sache die mich näher angeht! — Was wollen die beiden Leutchen hier? Herr Gutall scheint was auf dem Herzen zu haben, das er nicht sagt, und sein Herr was im Munde, das nicht in seinem Herzen ist. Kurz, ist Gutall Pelfers oder Pelfer Gutalls wegen hieher gekommen?

Philipp. Das heißt, will mein Herr nicht den Vogel abschießen, nach dem Herr Gutall zielte?

Drummer. Getroffen, mein Sohn! — Herr Pelfer giebt bey meiner Tochter Heurathen vor: und mir scheiuts, als ob die Sachen ganz umgekehrt gelaufen wären? — Wie hälts? Aufrichtig!

Philipp. Aufrichtig! sagten Sie nicht vorhin, Sie hielten mich für einen ehrlichen Mann?

Drummer. Und ich sehe auch, daß Ers ist.

Philipp. Ihre Frage nach meinem Gewissen zu beantworten, möchte ich gern wissen, wie weit die Pflichten eines ehrlichen Mannes und die Pflichten eines getreuen Bedienten gehen?

Drummer. So weit, Freund, daß, wenn er weiß, daß sein Herr ein Schelm ist, er nicht einer mit seyn muß. — Doch, seine Antwort sagt mir genug, und seine Aufrichtigkeit soll ihn nicht gereuen!

(Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Philipp (allein.)

Gut, daß er mich verstund! Ich wollte doch meinen Herrn nicht geradezu verrathen! . . . Gleichwohl Gutall — der ehrliche Gutall! — Wenn ich mirs recht überlege, so bin ich itzt mehr in seinen, als in meines Herrn Diensten: denn der borgt mein Kostgeld von Jenem. . . . Ha! ein Einfall, wodurch ich mein Gewissen auf beiden Seiten befriedige! — Mein

Herr hat den Brief von Gutalls Oheim in der Westentasche stecken, die er gestern angehabt; wie? wenn ich den holte und ihn dem Alten in Weg würfe? Mein Herr weiß den Henker, ob er ihn mit dem Schnupftuche herausgerissen hat, oder nicht! — Herrlich! Es ist doch was Schönes, ehrlich und nicht dumm seyn.

(Geht ab.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Madam Freyenfeld (allein.)

Das verwünschte Geschenk! wie unüberlegt, daß ich es annahm! — Ich dachte, es müßte von Gutall seyn! ... Ich muß doch das Briefchen lesen, das dabey lag: aus Verdruß habe ichs ganz vergeßen. — (Sie zieht ein zusammen gelegtes Zeddelchen heraus und liest heimlich.) Käm' es von Gutall, so ließ ich mir die Schmeicheley gefallen! — Vielleicht kennt mein Vater die Hand —

Zweyter Auftritt.

Herr Drummer. Madam Freyenfeld.

Mad. Freyenfeld. Ah, Sie erwartete ich, lieber Papa.

Drummer. Und dich, Marianchen, suchte ich. — Wie ich vermuthete — Pelfer ist ein Betrüger. Sein Bedienter sagt's deutlich.

Mad. Freyenfeld. Aber Gutall — warum widerspricht er nicht?

Drummer. Weil — weil er das ist, was er ist, zu viel Vertrauen zu einem Narren hat, den er für seinen Freund hält und voller Mistrauen gegen sich selbst ist.

Mad. Freyenfeld. Aber Pelfers Liebeserklärung! das prächtige Angebinde! — und dieß in Gutalls Gegenwart? — Nicht genug; sein eigen Zeugniß — zwar nicht bejahet: aber auch nicht geläugnet. Er seufzt, schwitzt, ängstiget sich zu Tode, will fort...

Drummer. Hör nur Tochter! Alles bestäti-

get, daß Gutall dein Liebhaber ist! Pelfer sieht, daß du ein ganz behagliches Weib für ihn wärst, macht vielleicht dem ehrlichen Gutall weiß, daß er Hahn im Korbe sey: und der ist so treuherzig, oder so albern, und glaubts; aber — was hast du hier für ein Zeddelchen?

Mad. Freyenfeld. Ein paar Verschen, die bey dem Geschenke lagen. (Sie giebt sie ihm.)

Drummer. Laß doch sehen! — Das ist ja Gutalls Hand?

Mad. Freyenfeld. Gutalls?

Drummer. Nicht anders: hier habe ich noch das Billet in der Tasche, das er mir aus dem Gasthofe schrieb, als er sich bey uns ankündigte. (Er zieht es heraus, und giebt es ihr.)

Mad. Freyenfeld. Wahrhaftig, dieselbige!

Drummer. Was schreibt er denn? (Liest.)

Der Tag, der dich der Erde gab,
Gab da das Edelste der Erde:
Der Himmel lächelte herab,
Weil uns der Tag, der dich ihr gab,
Die Tugend in der Schönheit gab!

O! wenn ich durch dich glücklich werde;
So ist der Tag, der dich uns gab,
Für mich der glücklichste der Erde!

Drollig genug! Ich möchte wissen, wie der Himmel lächeln könnte? — ja, ja, die Poeten haben solche schnackische Einfälle! . . .

Mad. Freyenfeld (die immer noch die Hände verglichen.) Geschrieben ists vom Gutall. Könnte er es aber nicht für Pelfern gemacht haben?

Drummer. So würde er sich doch nicht die Hand von ihm haben führen lassen?

Mad. Freyenfeld. Ich will ihn wenigstens damit ängstigen, und ihn zu einem Geständnisse zu bringen suchen?

Drummer. Aber wozu?

Mad. Freyenfeld. Eine kleine Neugier.

Drummer. Nichts mehr? Ich dächte, du hättest schon vorhin mehr verrathen.

Mad. Freyenfeld. Je nun; zu Ihnen kann ich frey reden. Wäre es mit Gutalln so, wie Sie sich vorstellen, so glaube ich, daß ich mit ihm nicht

unglücklich seyn würde. Seine Blödigkeit, oder vielmehr sein Mißtrauen gegen sich selbst ist zehnmal mehr werth, als eine unverschämte Zuversicht, und gewiß die Quelle vieler Tugenden. Fehlt es ihm ja an einiger Weltkenntniß: o die lernt sich bald in der Welt. Ein nicht ganz plumper Körper läßt sich leicht modeln, und eine nicht ganz schwere Zunge das bisgen Modegeschwätz lehren. Ein Mensch, wie Pelfer aber, ist wie eine leonische Tresse: von ferne schimmert sie ein bischen; in der Nähe aber guckt das schlechte Zeug, der leere Kopf und das fühllose Herz durch.

Drummer. Ich verstehs wohl, mein Töchterchen; Gutall ist der Text zu deinem Kommentar . . . Nun, wer wird darüber so roth werden?

Mad. Freyenfeld. Als ob eine Wittwe das Recht, roth zu werden, verloren hätte, da mir Gutall ein so schönes Beyspiel giebt?

Drummer. Weißt du was? Ich werde an seinen Oheim, meinen alten lieben Freund Reichard schreiben . .

Mad. Freyenfeld. Nein, lieber Papa. Irrten wir uns, so würde das eine Demüthigung für mich seyn.

Drummer. Aha, der weibliche Stolz!

Mad. Freyenfeld. Es sey, wenn Sie es nicht weibliche Delikatesse nennen wollen. Der Triumph ihm selbst das Geständniß abzudringen, Pelfern zu demüthigen und ...

Drummer. Und meine Frau brav auszulachen? Ha, das laß ich gelten.

Mad. Freyenfeld. O nein, Papa, der wäre für Sie zu klein.

Drummer. Ah, da hast du sie! Sie kann uns doch nicht einen Augenblick beysammen leiden.

Dritter Auftritt.

Frau Drummer. Die Vorigen.

Frau Drummer. Je, wo steckt Ihr denn? Eines kriecht dem andern nach. Die Herrlichkeit wird doch einmal ein Ende nehmen? und in die Heurath

mit Pelfern habe ich, dächte ich, auch ein Wörtchen zu reden.

Drummer. Mit Pelfern? Hahaha, mit Pelfern! Daß doch die alten Weiber immer noch die jungen Pritschmeister so lieb haben!

Frau Drummer. Die alten Weiber! o ho! ich bin noch nicht so alt, daß mir nicht ein junger Pritschmeister lieber, als so ein alter Geck seyn sollte, wie du bist.

Mad. Freyenfeld. Können Sie denn nicht mit einander reden, ohne sich zu veruneinigen, mein lieber Papa?

Frau Drummer. Uebern lieben Papa! ja doch, der liebe Papa! Hahaha.

Mad. Freyenfeld. Sie sind eben sowohl meine liebe Mama.

Frau Drummer (nachspottend.) Liebe Mama! lieber Papa! liebe Meerkatze! — Ich will nun nicht Ihre liebe Mama seyn, wofern Sie mir nicht Pelfern heurathet.

Drummer. Und Mariane; wo du mir den Narren nimmst, werde ich im Grabe keine Ruhe haben.

Mein ganz Vermögen will ich dem Spital vermachen!

Frau Drummer. Und mein Vermögen . .

Drummer. Dein Vermögen — Weißt du auch, daß nach unserm gegenseitigen Vermächtnisse, wenn du stirbst, alles mein ist?

Frau Drummer. Und du bildest dir ein, ich werde eher als du sterben? wart ein bischen!

Drummer. Man wird dich fragen. Du mußt fort, und wenn du dich noch so ungebärtig stelltest.

Frau Drummer. Wie? ich fort? Ich glaube gar, du willst mich mit Gifte vergeben?

Drummer. Ja, ja, mit Rattenpulver . .

Mad. Freyenfeld. Pfuy! Sie zanken, wer am ersten sterben soll, und ich bin überzeugt, daß, wenn heute der Himmel über Eins von Ihnen gebieten sollte, das andere sich schwerlich würde wollen trösten lassen. Im Grunde lieben Sie doch gewiß einander: warum soll eine Kleinigkeit . .

Drummer. Es ist auch wahr. Mariane ist gescheuter als wir.

Frau Drummer. Das habe ich lange gewußt, gescheuter als du.

Drummer. Schon wieder? Ja, ja, die närrischen Weiber müssen das letzte Wort haben.

Frau Drummer. Erst alt und alsdann gar närrisch? Man möchte närrisch bey ihm werden, und wenn man die ganze Weisheit im Leibe hätte!

Drummer. Richtig! andern sitzt sie im Kopfe, dir im Leibe — aber — ich will auch kein Wort mit dir weiter reden, ich ärgere mich nur!

Frau Drummer. Nun? bin ich nicht einmal eines Wortes werth? das will ich doch sehen. Ich will einen Lärmen machen . .

Drummer. Da lärme, so lang du willst! können wir doch unserer Wege gehen. Komm Tochter!

Frau Drummer. Nein, ich will gehen . . Damit Sie's aber nur weiß, Mariane? Einmal für allemal muß heute Verlobung seyn. Ich habe es Pelsern versprochen; und damit gut. (Läuft fort, in der Scene stößt ihr Pelser auf.) Alles richtig! Alles richtig!

Pelser (küßt ihr die Hand.) O scharmantes Mütterchen!

Vierter Auftritt.

Pelser. Madam Freyenfeld. Drummer.

Pelser. Also soll ich Sie die Meinige nennen, schöne Wittwe?

Mad. Freyenfeld. Eine seltsame Neuigkeit, von der ich noch nichts gewußt habe.

Pelser. Nun? haben Sie nicht gehört, was Ihre Mama sagt? Alles richtig!

Mad. Freyenfeld. Richtig? Von welcher Seite?

Pelser. Von meiner fragt sichs nicht: versteht sich, von der Ihrigen!

Mad. Freyenfeld. Wissen Sie was, mein Vater? Ich weiß von Nichts!

Drummer. Ich eben so wenig.

Pelser. Also soll ich Ihnen meine Erklärung wiederholen?

Mad. Freyenfeld. Die weiß ich: aber von meiner Einwilligung . . .

Pelfer. Sollte sich die nicht errathen lassen, meine reizende Freyenfeld?

Mad. Freyenfeld. So müßten Sie tiefer in mein Herz sehen können, als ich selbst.

Drummer. Nein, nein, das geht bey uns nicht so geschwind!

Pelfer. Vermuthlich, mein Herr Landkammerrath, weil man zu Ihrer Zeit gewohnt war, Jahre lang zu seufzen, zu knieen, zu schmachten?

Drummer. Sehr möglich, damit man seine Liebhaber doch ein wenig kennen lernte.

Pelfer. Nun, Sie werden mir doch hoffentlich nicht zuwider seyn, wenn Ihre reizende Mariane will?

Drummer. Wenn sie will, merken Sie sich das, Herr Pelfer!

Mad. Freyenfeld. Und wenn mein Vater nicht will, das merken Sie sich auch . . .

Pelfer. So wollen Sie doch, kleiner Schalk? Ja, ja: Ich lese in diesen glänzenden Augen Ihre Seele, und diese kündigen mir mein Glück an.

Drummer (der sie lächelnd anblickt.) Und ich nicht ein Wörtchen, da ich doch sonst auch lesen kann.

Pelfer. Ja das macht, gutes Papachen, weil du meine Brille brauchst!

Drummer. O setzte ich die auf, Herr Pelfer, so möchte ich vielleicht mehr sehen, als Ihnen lieb wäre!

Mad. Freyenfeld. Und seltsam genug, meine Seele sagt mir auch nichts!

Pelfer. Weil Sie es nicht verstehen wollen. Aber lassen Sie mich nur Dolmetscher und Vormund derselbigen seyn.

Mad. Freyenfeld. Dem Himmel sey Dank, ich kann selbst reden und mündig bin ich auch, und also = = =

Pelfer. Also, wie weit sind wir?

Mad. Freyenfeld. Nicht um ein Haar breit weiter, als den ersten Augenblick, da ich Sie bey uns sah. Es müßte denn seyn, daß ich weiß, daß Sie Lust hätten mich zu heurathen.

Pelfer. Und brauchen Sie mehr zu wissen, um Ja zu sagen?

Drummer. Das dächte ich! Herr Gutall soll ja Ihr Freywerber seyn, und der hat noch nicht ein Wort gesagt.

Pelfer. Weil er ein gelehrter Mucker, ein moralischer Kahlmäuser ist.

Drummer. Keine Schimpfwörter von dem Sohn und Neffen zweyer meiner besten Freunde, der Sie in mein Haus gebracht hat = =

Pelfer. Wie kann ich anders von ihm, da er nicht für mich spricht? Ich liebe die Wahrheit, Papachen!

Mad. Freyenfeld. Und auch ich. Blindlings werfe ich mich keinem Manne in die Arme?

Pelfer. Ah, kleine Lose! Sollten Sie nicht den Unterschied zwischen mir und Gutalln gesehen haben?

Mad. Freyenfeld. Gesehen: aber mir noch nicht alles erklärt; und eben darum will ich durch Gutall mich noch näher von Ihnen unterrichten lassen. Als Fürsprecher und Freywerber muß er mir nothwendig einige Fragen beantworten, die ich nicht an Sie thun kann: er ist ein Freund vom Hause, Sie wenigstens für uns ein Fremdling.

Drummer (Seitwärts.) Und ein Hasenfuß.

Mad. Freyenfeld. Er, aufrichtig, bescheiden . . .

Pelfer. Und ich?

Drummer (bey Seite.) Ein Lügner und Prahlhans.

Mad. Freyenfeld. Sie — kenne ich noch nicht genug. Er die alte deutsche Redlichkeit, voll Verstand und Einsicht —

Pelfer (lachend.) Alte deutsche Dummheit —

Mad. Freyenfeld. Sie — ein sehr galanter, artiger, glänzender Herr.

Drummer (für sich.) Und Erznarr!

Mad. Freyenfeld. Befriedigt er mich in Ansehung Ihrer: je nun — vielleicht —

Pelfer. Hahaha! Sie wollen sich gewiß über ihn lustig machen? Nun wohl, die Freude sollen Sie haben. Aber ein paar Schuhe zerscharfüßt er sich gewiß bey einer so schweren Amtsverrichtung, ehe er zum Worte kömmt.

Mad. Freyenfeld. Das geht auf seine Rechnung! kurz, ich muß einen Bürgen für Ihre Gesinnung haben; und wer ist darzu geschickter, als Ihr Freund,

dem Sie ein Geschäfte aufgetragen, das er, ich weiß nicht warum? nicht vollzieht.

Pelfer. Warum? Und dieß kann die witzigste Frau fragen? und die artigste kann in Ansehung meiner mißtrauisch seyn? Lehrt das die Liebe?

Mad. Freyenfeld. Aber die Klugheit!

Pelfer. Nun! so soll denn also Gutall in allen Züchten und Ehren seine Worte für mich anbringen? Recht bürgerlich, kleinstädtisch!

Mad. Freyenfeld. Recht bürgerlich, kleinstädtisch! Das kömmt heraus, wenn man sich mit Leuten von der kleinen Welt, mit einer Wittwe einläßt! — Ihr Freund kann mich sprechen, wann er will. Vielleicht hat mein Vater Ihnen noch andre kleine Bedingungen vorzulegen.

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Drummer. Pelfer.

Pelfer. Auch Sie haben Bedingungen? Und wie heißen denn diese?

Drummer. Fürs erste würde ich mir eine kleine Reformation in Ihren Sitten ausbitten, wenn Sie mein Schwiegersohn werden wollten! denn Ihre und meine schicken sich nicht gar gut zusammen.

Pelfer. Hoffentlich werden Sie doch bey den Ihrigen anfangen? Denn im Vertrauen, die sind jämmerlich altfränkisch und gewiß noch von Karl dem Kahlen her.

Drummer. Schwer! schwer! Der Rost sitzt ein wenig bey mir tief; allenfalls . . .

Pelfer. Ja, allenfalls sind wir einander nicht zur Ehe gegeben; sondern ich heurathe Ihre Tochter. Das wär also abgethan.

Drummer. Nun ein anderer kleiner Auftrag! Er betrift den Ehekontrakt. Vermuthlich sind Sie sehr reich?

Pelfer. Ah, das können Sie fragen!

Drummer. Die Staffette läßt es vermuthen, die nach dem Zug der isabellfarbenen Pferde soll geschickt werden und — das schöne Angebinde, womit Sie die Freyenfeld beschenkt haben. Indessen — um Lebens und Sterbens willen — muß doch jedes wissen, was es haben soll.

Pelfer. Was, was? Wenn ich sterbe, so bekömmt sie mein ganzes Vermögen, und ich das Ihrige, wenn sie stirbt.

Drummer. Da finden sich bisweilen Leute, die drein reden. Ein wenig bestimmter, möchte ich bitten!

Pelfer. Je nun, nach meinem Tode soll mein Ritterguth Windig ihr Wittwensitz seyn, so wie mein übriges Vermögen an andern Güthern, Mobilien und Immobilien, Dokumenten, Argenterie, Bijouterie — wer will das alles auswendig wissen? — Jährlich setze ich ihr tausend Thaler Nadelgeld aus . . .

Drummer. Tausend Thaler Nadelgeld? Ey; viel! zu viel! So was hätte ich mir nicht versehen.

Pelfer. Je sechs tausend, wenn Sie wollen!

Drummer. Sechstausend? — Ach nein, das hieße die Großmuth von Ihrer Seite zu weit getrieben, so wie auf unserer Seite die Begehrlichkeit, wenn wir es annehmen wollten. Geben Sie ihr die sechs tausend voraus, und meine Tochter mag lebens-

benslang auf alles übrige Nadelgeld Verzicht thun.

Pelser. Auch das! Papier her! ich will ihr gleich einen Wechsel darüber schreiben.

Drummer. Und wer bezahlt ihn?

Pelser. Wer sonst als ich?

Drummer. Und wer ist Ihr Währmann?

Pelser. Ein Währmann? Ich, ich, ich.

Drummer. Sie müssen mirs nicht übel nehmen. Ich kenne einmal Ihr werthes Ich nicht, und bin nach der alten Welt, wo man bey solchen Gelegenheiten schwarz auf weiß, und eine sichere Bürgschaft haben muß. Also ...

Pelser. Je nun also — kennt mich ja Gutall.

Drummer. Ja! wenn der für Sie gut sagt? — Nun, so will ich hinein gehen, mit der Freyenfeld darüber sprechen, und einen Entwurf zur Ehestiftung aufsetzen.

Pelser. Das thun Sie, guter Alter!

(Drummer bricht im Hineingehen in ein höhnisch Gelächter aus, das er aber zu verbeißen sucht.)

Sechster Auftritt.

Pelfer (allein.)

Ein abgefeimter alter Spitzbube! Merkt er, daß ich ihn fürn Narren halte, oder hält er mich dafür? Wer Teufel dachte an eine Ehestiftung! Wenn ich Gutalln nicht prellen kann, so werde ich geprellt. Niemand als der Graukopf hetzt mir die Wittwe auf: — doch, ein paar Krokodilsthräuen . . ha! zur rechten Zeit —

Siebenter Auftritt.

Pelfer. Gutall.

Gutall. Ich komme, mein Freund, dir zu sagen, daß ich mich nicht lange hier mehr aufhalten werde.

Pelfer (läuft ihm entgegen, und umarmt ihn.) Lustig Brüderchen! Wünsche mir Glück.

Gutall. Nun?

Pelfer. Alles entschieden! Alles bestimmt! Der alte Bocksbart setzt die Ehestiftung auf: dann bringst du deine Worte für mich an, und erhältst feyerlich das Jawort.

Gutall. Ich? für dich?

Pelfer. Du für mich! Nicht wahr, närrisch genug? Das geht hier noch alles, wie zu der Erzväter Zeiten. Es wird mir nicht fehlen, daß ich mich noch zwischen zwey Bräutigamsführer, wie ein Dieb zum Galgen, mit einen Kränzchen auf dem Kopfe, in die Kirche zur Trauung werde sollen führen lassen! Wäre es nicht um die hübsche Wittwe und das brave Geld zu thun —

Gutall. Ich für dich?

Pelfer. Nicht anders; eine Anwerbung in aller Form — du wirst schon wissen, was dazu gehört — das ist die erste Bedingung.

Gutall. Aber, da du Ihr Herz hast: warum die Umstände? vielleicht einen lächerlichen Auftritt zu haben? — Ich dächte, ich hätte die Komödie genug hier gespielt?

Pelfer. Des alten Drummers Anschlag! Er spricht, er kennte mich nicht: und du sollst ihm dadurch Bürge für meine Redlichkeit seyn?

Gutall. Ich Bürge für dich?

Pelfer. Ah, bin ich nicht ein ehrlicher Kerl?

Gutall. Das denke ich! zwar wär ich nicht dein Freund: — Aber, ist deine Liebe auch ächt? nicht Eigennutz, nicht der Anfall einer Fieberhitze?

Pelfer. Ah, so ächt, so ehrlich . . .

Gutall. Bist du nicht eitler, flatterhafter, leichtsinniger Bube, der sie mit Undank belohnen, sie bald vernachläßigen, verachten wird?

Pelfer. Nein, sie lieben, auf den Händen tragen, anbeten, mich ganz nach ihr bilden: aber dieß muß man ja, wenn man Marianen liebt?

Gutall. O wüßte ich das! . . . aber nein, ein solches Opfer! — Ich? der sie wie mein Leben . . . was sage ich? mehr als mein Leben liebt: denn zehnmal, hundertmal könnte ich dieß für sie hingeben! — ich soll . . .

Pelfer. Du sollst durch einen kleinen Sieg über den Eigensinn der Liebe, einen Freund zum Gipfel

des Glücks erheben, und deine Großmuth krönen.

Gutall. Ein kleiner Sieg? nenne den größten und er wird dagegen verschwinden. Doch es sey, wenn es nicht anders seyn kann. Ja, ich will meine Liebe unterdrücken, will für dich reden — was ich reden kann.

Pelfer. Was anders, als Gutes?

Gutall. Lege deine Hand aufs Herz, und prüfe dich!

Pelfer. Ah! es ist ja eine alte Maxime unter dem andern Geschlechte, daß die lüderlichsten Kerle die besten Männer abgeben.

Gutall. Das werde ich sehen. Ehe ich aber deiner Foderung eine Genüge thue, so versprich mir aufs heiligste, daß du nach und nach deine jugendlichen Fehler ablegen, der gefälligste, freundlichste, liebreichste Ehemann, ein guter Vater, ein aufmerksamer Hauswirth seyn willst —

Pelfer. Alles, alles! ein Heiliger, ein Engel! Du sollst über meine Besserung erstaunen. — Hast du auch Lust, sie als Frau bisweilen zu besuchen? da

hast du meine Hand; ich will nicht muxsen, will dich Mutterseel' allein mit ihr lassen.

Gutall. Immer ein Narr! Sagtest du mir dieß im Ernst, so würde ich dich verachten.

Pelfer. Ja freylich; du sollst aber bloß daraus die Größe meiner Freundschaft beurtheilen. Laß sehen, wie weit die deinige geht? Es ist keine Sorge mir übrig, als der verdammte alte Gaudieb! er schwatzt mir von Wittwengehalt, von Kontrakten, Ehepakten, und ich weiß selbst nicht von was für Possen vor.

Gutall. Nicht mehr als billig: und du? —

Pelfer. Ich habe alles versprochen.

Gutall. Ohne zu wissen, was?

Pelfer. Je nun, das soll ja die Ehestiftung ausweisen?

Gutall. Wenn du es nun nicht zu halten vermagst?

Pelfer. So denke ich, halte wer's kann. Ist sie klug, so fodert sie so was nicht; ist sie närrisch, so bekömmt sie es nicht. Auf alle Fälle will er deine Bürgschaft.

Gutall. Ich werde die Bedingungen hören. Für

sie, — ach für die liebenswürdigste ihres Geschlechts werde ich alles thun können: für dich — so viel du verdienen wirst. — Ah, du sagtest, daß du nichts bey dir hättest: hier sind funfzig Dukaten! (er giebt ihm eine Börse) vielleicht brauchst du sie itzt. Ich habe auch einen Ring, den ich ihr bestimmt hatte. — O wer hätte glauben sollen, daß du ... Himmel! — Sie selbst .. (indem er den Ring abziehn will, tritt Madam Freyenfeld herein.)

Achter Auftritt.

Madam Freyenfeld. Gutall. Pelser.

Pelser (küßt ihr die Hand.) Kommen Sie, englische Wittwe! Hier bringe ich Ihnen meinen Redner, dessen Fürspruch mir das Glück Ihrer Hand verschaffen soll .. (höhnisch zu Gutall.) brüste dich, Freund, daß meine Göttin dein Wort so geltend macht!

Mad. Freyenfeld. Nicht anders! Aus seinem Munde werde ich mein Schicksal hören. Ich wünschte aber, daß Sie, Herr Pelser, meinen Vater und

meine Mutter herholeten, damit sie Zeugen meiner Erklärung wären. Herr Gutall kann mir indessen Ihre Absichten erklären! — (Sie sieht Gutalln sehr nachdenklich an) Seinen Wünschen werde ich nichts versagen.

Pelfer. Nun, so wünsche, Gutall, daß wir heute noch ein Paar werden mögen, wünsche, daß — (Er redet ihm ins Ohr.) Hörst du? — (zu ihr heimlich.) Machen Sie sich recht lustig; denn das ist doch Ihre boshafte Absicht? .. Ah, ein Küßchen auf Abschlag! (Er will sie küssen.)

Mad. Freyenfeld (stößt ihn zurück.) Vergessen Sie nicht, daß ich von meinem künftigen Bräutigam die Bescheidenheit vor allen Dingen verlange.

Pelfer. Kleiner Schalk! Sie sollen mir sie Zeit genug noch abfodern. Eine junge Wittwe und so verschämt? hahaha! — Nun, bald auf Wiedersehen!

(Geht ab.)

Gutall (bey Seite.) Ein unverschämter dreuster Bube!

Neunter Auftritt.

Madam Freyenfeld. Gutall.

Mad. Freyenfeld (zu Gutall, der die ganze Zeit über voll Ehrerbietung in der Entfernung gestanden.) Nun, mein lieber Gutall? Sie wissen also, daß ich das von Ihnen hören will, was Pelser bey mir vorgiebt. Weg mit der Blödigkeit bey einer Freundin, wie ich es von Ihnen bin! — Entdecken Sie mir Ihr Herz so frey, als Ihnen das meinige offen stehen soll.

Gutall (weit dreuster als zuvor.) Das will ich, Madam. Ich will es wagen, für einen Freund einen Fürspruch zu thun . . .

Mad. Freyenfeld. Für einen Freund? Wissen Sie gewiß, daß er Ihr Freund ist? —

Gutall. Ich glaube es, Madam. Er hat zwar auf seinen Reisen gewisse jugendliche Thorheiten angenommen, die mir nicht gefallen; aber vielleicht ist mein Charakter daran Schuld, daß ich es bloß für Thorheiten halte, vielleicht ist seine Dreustigkeit eben das, was

man haben muß, um zu gefallen, und deswegen ein Vorzug! und, wenn es ja nicht wäre, so ist es gewiß ein Fehler, der bey reifern Jahren sich von selbst verliert.

Mad. Freyenfeld. Aber ein mir sehr verhaßter Fehler! und — wenn er sich nun nicht verlöre?

Gutall. Alter giebt Erfahrung und diese macht weise.

Mad. Freyenfeld. Noch besser, wenn man dieß nicht erst abzuwarten braucht! Ich liebe die Bescheidenheit; und daß Sie, lieber Gutall, dieselbe nicht weniger lieben, zeigt mir Ihr Beyspiel.

Gutall (verwirrt.) Beschämen Sie mich nicht! — Freylich ist frühe Weisheit besser als späte; doch wo nur ein gutes edles Herz ist = = =

Mad. Freyenfeld. Haben Sie dieß Herz geprüft? — Erzählen Sie mir doch von seiner Großmuth einige Proben.

Gutall. Ich vermuthe es allezeit, Madam, so lange ich keine Beweise vom Gegentheil habe.

Mad. Freyenfeld. Dieß wäre allenfalls ein Beweis von Ihrem guten und edlen Herzen, aber nicht

von dem seinigen. Von dem wünschte ich Proben zu hören.

Gutall. In der That ist mir mein Gedächtniß nicht treu genug. Allgemeine Gefälligkeiten . .

Mad. Freyenfeld. Würden nicht viel beweisen: aber weiter?

Gutall. Und dann hat sich auch noch keine Gelegenheit gezeigt, ihn zu Beweisen aufzufordern: kein Zweifel, ich könnte sie von ihm erwarten. Aber für mich findet sich eine. — Ach, Madam! wie glücklich könnten Sie ihn machen!

Mad. Freyenfeld. Wodurch?

Gutall. Fragen Sie nicht. Sie wissen es schon mehr, als zu gut! Durch Ihre Hand, durch Ihr Herz . .

Mad. Freyenfeld. Was? mein Herz? Glauben Sie, daß ich meine Hand ohne dieß vergeben werde?

Gutall. Wie, Madam? — Besitzt er nicht das erste, und haben Sie meinem Freunde nicht so gut, als gewiß, Ihre Hand versprochen, indem Sie meine Anwerbung, meinen Fürspruch zur Bedingung gemacht haben?

Mad. Freyenfeld. Wie aber? wenn ich Ihnen sage, daß ich nie diesen Fürspruch von Ihnen erwartete?

Gutall. Wie so, Madam?

Mad. Freyenfeld (sieht ihn starr an.) Sah ich Sie nicht noch vor wenig Augenblicken, als den größten Verbrecher vor mir stammeln? zittern? Kaum konnte ich Ihnen ein Wort entreißen; ja, bey meinem freundschaftlichsten Zureden eilten Sie wie ein gejagtes Reh von mir? Konnte ich mir nur im Traume einfallen lassen, daß Sie mir mein Herz für einen Menschen abfodern würden, den ich nicht kenne, und Sie gewiß — eben so wenig! Woher die Verwandlung?

Gutall (bey Seite.) Himmel! — was sage ich! ... (furchtsam.) Madam, — die Sache — eines Freundes, — sein Glück, — Ihre Wahl —

Mad. Freyenfeld. Meine Wahl? —

Gutall. Wie kann ich nach dem zweifeln, was mir Pelser gesaget ..

Mad. Freyenfeld. Gesagt, oder gelogen. Warum fragten Sie mich nicht darüber? Ich war ja wohl die erste Instanz? Noch mehr; warum war der Eifer für

Ihren Freund nicht die vorigen Tage und Stunden so geschäftig? —

Gutall (immer blöder.) Meine Furchtsamkeit — der Eindruck, den seine guten Eigenschaften...

Mad. Freyenfeld. Was für gute Eigenschaften? Ein schön frisirter Kopf ohne Gehirn, ein Gewäsche ohne Sinn, ein lächerlicher Stolz ohne Würde, eine Prahlerey auch ohne das geringste Verdienst, eine Freundschaft ohne Redlichkeit, voller Bosheit, Lügen niederträchtiger Tücke? — O Gutall! Was muß ich in Ihren Augen für eine Person seyn, daß Sie mir zutrauen, ein solcher Mann könne auf mein Herz einen Eindruck machen!

Gutall. Ich — erstaune — dieß wäre — mein Freund? — Wollen Sie vielleicht nur meine Freundschaft prüfen?

Mad. Freyenfeld. An Ihrer für ihn habe ich so wenig gezweifelt, als ich nunmehr seiner Verräthe gewiß bin?

Gutall. Womit — hat der arme Mensch, der sich seinem Glücke so nahe glaubt, den traurigen Verdacht verdient?

Mad. Freyenfeld. Und womit Ihre Vertheidigung? Doch genug; nun nicht ein Wort weiter von ihm!

Gutall. Der Unglückliche! — Also erlauben Sie . . .

Mad. Freyenfeld. Ich erlaube Ihnen nicht nur, daß Sie hier bleiben . . .

Gutall. Nein — Sie zu verlassen, wollte ich bitten.

Mad. Freyenfeld. Und ich Sie, hier zu bleiben. Ich habe noch ein Wörtchen mit Ihnen und von Ihnen zu sprechen.

Gutall (äußerst betreten.) Mit mir? — von mir?

Mad. Freyenfeld. Nicht anders. — Von wem sind diese Verse? — (Sie zeigt ihm das kleine Gedicht auf ihren Geburtstag.) Ich will es durchaus wissen!

Gutall (fängt an am ganzen Leibe zu zittern.) Zürnen Sie nicht, Madam — sie sind abscheulich! — ich bitte — geben Sie mir dieselben zurück — mein Freund . . .

Mad. Freyenfeld. Also sind sie von Ihnen? sie haben meinen ganzen Beyfall, und ich gebe sie Ihnen nicht wieder.

Gutall. Ah! — mich zu demüthigen! Lassen Sie mich = =

Mad. Freyenfeld. Nein, nein, mein ehrlicher Gutall! Da Sie so aufrichtig sind, so muß ich mehr fragen; = = verzeihen Sie der weiblichen Neugierde! — Sagten Sie denn die drey letzten Zeilen:

„Ach! wenn ich durch dich glücklich werde,
So ist der Tag, der dich der Erde gab,
Für mich der glücklichste der Erde!“ —

Sagten Sie diese Verse in Ihrem oder Pelfers Namen?

Gutall. Wie grausam, Madam! Ich verge-he vor Schaam! = = lassen Sie mich — nur fort! Nimmermehr will ich Ihnen wieder vor die Augen kommen; — ich bin bestraft genug!

Mad. Freyenfeld (ein wenig ungeduldig.) Aber, Sie sind auch ein unausstehlicher Mensch!

Gutall. Ja ja, das bin ich! — nicht werth, = = leben Sie wohl, Madam! — auf ewig = =

Mad. Freyenfeld. Wenn Sie meine Ruhe und mein Glück nur ein wenig lieben, so bleiben Sie — hören mich aus. — Ist es ein Verbrechen, einen so

zärtlichen und sanften Wunsch zu thun? (Sie wiederholt die Verse und sieht ihn mit der größten Zärtlichkeit an.)

»Ach! wenn ich durch die glücklich werde!
So ist der Tag, der dich der Erde gab,
Für mich der glücklichste der Erde!«

Kennen Sie denn nicht die Eitelkeit unsers Geschlechts, wie gern es sich Süßigkeiten vorsagen läßt? — ach, Gutall! = =

Gutall (ganz außer sich.) Aber meine Einfalt — meine Verwegenheit = = Madam! heißen Sie mich aus Ihren Augen gehn!

Mad. Freyenfeld. Nicht so, Herr Gutall! ich muß noch mehr wissen. — Also war das schöne Geschenk wohl auch von Ihnen? — (lächelnd.) Die Zitternadel hätte Sie bald verrathen sollen!

Gutall (bey Seite.) Ich verdiene diesen Spott! — (zu Mad. Freyenfeld.) Madam, mein Freund hat Ihnen ja = =

Mad. Freyenfeld. Ihr Freund ist ein Lügner: ich habe es Ihnen schon gesagt. = = Kurz, ich will es wissen.

Gutall. Gewiß, Madam, um die Kleinigkeit zu verschmähen, die mein Freund . .

Mad. Freyenfeld. Ihr Freund oder Sie — wer gab es? heraus damit! Ist es von jenem? weg damit! — Von Ihnen? — (Freundlich.)

Gutall. Welche Güte, wenn Sie es würdigten, von mir . . (Er fährt zusammen.)

Mad. Freyenfeld. Also von Ihnen? — Gut, so behalte ich es und danke Ihnen dafür: . . doch — was haben Sie hier für einen vortreflichen Ring am Finger?

(Sie thut, als ob sie den Ring erst gewahr würde, den er Pelsern geben wollte: nimmt ihn bey der Hand und zieht ihm denselben ab.)

Gutall. Madam — ich war im Begriffe — ihn meinem Freunde . . er ist sein, und — war für Sie bestimmt!

Mad. Freyenfeld. Seine oder Ihre? — die Wahrheit!

Gutall. Ich habe ihn zwar . . ach! Madam! — was haben Sie für grausame Absichten?

Mad. Freyenfeld. Grausam genug; denn, im Falle, daß er von Ihnen ist, hätte ich wohl Lust ihn zu behalten. — Soll ich?

Gutall. Madam! mein ganzes Vermögen : : ein Glück für mich, — daß er Ihnen gefällt! : : aber noch glücklicher, wenn Sie ihn im Namen eines Freundes, als ein Zeichen : :

Mad. Freyenfeld. Hier ist Ihr Ring!

Gutall (zitternd und bebend.) Er ist — ist von mir.

Mad. Freyenfeld. Gut, so ist er mein, und Niemand soll mir ihn entreißen! — (sie steckt sich ihn an Finger, sieht ihn an, und küßt ihn) O der allerliebste Ring!

Gutall. Madam — ach! — Ich weiß nicht, wo er bleibt? (Er wischt sich die Stirne.)

Mad. Freyenfeld. Wer?

Gutall. Mein Freund : :

Mad. Freyenfeld. Mit Ihrem verwünschten Freunde! Er bleibe, wo er wolle! Wird Ihnen die Zeit bey mir so lang, daß Sie nach ihm seufzen? und

ich? — O! Tagelang wollte ich mit Ihnen schwatzen! Ewig . .

Gutall (hitzig.) Himmel! Ist es Ihr Ernst? . . (Erschrocken.) O — vergeben Sie — meiner Verwegenheit — Ich weiß nicht . . (Er sieht sich ängstlich um, ob nicht jemand kömmt.) Wie wird mir! da kommen sie!

Zehnter Auftritt.

Herr Drummer. Frau Drummer. Pelfer. Philipp. Gutall. Madam Freyenfeld.

Gutall. (heimlich zu Pelfern.) Wo bleibst du, Verräther? — Ich bin in Todesängsten!

Pelfer (zu Madam Freyenfeld.) Nun, hat er seine Sachen gut gemacht?

Mad. Freyenfeld. Vortreflich! ich bin mit ihm so zufrieden, daß . .

Pelfer. Daß Sie nun mein Glück nicht einen Augenblick aufschieben werden? ja, ja, englische Mariane. Alle Schwürigkeiten sind gehoben, und hier

— Herr Landkammerrath, hier ist der Mann, (er zeigt auf Gutall) der für mich gut sagt.

Drummer. So, Herr Gutall? Sie versprechen das? — Nur noch eine kleine Bedenklichkeit!

Pelfer. Noch eine Bedenklichkeit?

Frau Drummer. Bedenklichkeit! Hahaha. Bey einem Manne, wie Pelfer, Bedenklichkeiten! bleibe Er doch nur einmal mit seinem Gewäsche zu Hause!

Drummer. Weiber waschen. — Ein Glück für mich, daß Sie nicht mehr jung ist, da Sie sich so leicht über die Bedenklichkeiten wegsetzet!

Frau Drummer. O, gewiß und wahrhaftig, Er verdiente, daß ich gleich wieder jung würde, ich wollte Ihn ‥

Drummer. Ja, wenn Andre wollten: aber ‥

Pelfer. Nun, nun, Friede, mein liebes Pärchen! ‥ Herr Drummer, versparen Sie ihre Bedenklichkeiten bis darnach; und Sie, mein liebes Mütterchen, eine kleine Geduld! Meine schöne Braut kann ja dem Streit auf einmal ein Ende machen!

Mad. Freyenfeld. Ja, ja, das will ich thun, und ich gebe = =

Drummer (hält ihre Hand zurück.) Nein, nein, die Bedenklichkeit ist, — daß sie zu spät kommen möchte, wenn man sie versparte. (Er zieht den Brief von Gutalls Onkel heraus.)

Gutall (bey Seite.) O wie klopft mir mein Herz! — beneidenswürdiger Pelser!

Frau Drummer. Wieder was Neues! rasend möchte ich werden!

Drummer (zu Frau Drummer.) Das ist sie schon. — Da habe ich die Ehestiftung aufgesetzt, und die muß nothwendig erst abgelesen werden.

Philipp (bey Seite.) Itzt wird mir brühsieden heiß! es muß doch mit dem Gewissen so ganz richtig nicht aussehen.

Drummer (sucht die Brille heraus, setzt sie auf die Nase und legt den Brief aus einander.) Das Brieschen entdeckt mir eine Sache = =

Frau Drummer. Ich närrisch? Närrisch selber! Ehestiftung? Narrenspossen! Ins Tollhaus!

Gutall. Himmel! das ist meines Oheims Brief! ...

Mad. Freyenfeld. Was?

Pelfer (schleicht hinzu. Lassen Sie doch sehen! — (Er reißt ihm den Brief aus den Händen, und steckt ihn ein.) Sie haben sich vergriffen: das ist ein Brief, der meinem Freunde zugehört, und keine Ehestiftung! Sie werden doch nicht anderer Leute Briefe lesen wollen?

Frau Drummer (schlägt ein großes Gelächter auf.) Recht so! recht so! hahaha. (Zu ihrem Manne.) Anderer Leute Briefe lesen zu wollen? Hahaha.

Drummer. Und anderer Leute Briefe unterzuschlagen: was ist das? Doch, ich weiß den Inhalt ...

Gutall. Nein, Herr Drummer, es ist mit meinem Willen geschehen.

Drummer (unwillig.) Also lassen Sie sich mit Willen für den Narren halten?

Frau Drummer. Je, zu was wäre er denn sonst nütze? Hahaha!

Philipp (bey Seite.) Ein liebes Weib!

Mad. Freyenfeld. Lassen Sie es gut seyn, mein

Vater. Der Brief enthalte, was er wolle; meine Entschließung ist genommen, und ich gebe..

Frau Drummer. Recht so! klug! Hahahaha; Pelser, greif Er zu!

Mad. Freyenfeld. Der bescheidenen Tugend, der verschwiegenen Demuth meine Hand und mein Herz, und das sind — Sie, edelmüthiger Gutall! (Indem Pelser auf sie zugeht, kehrt sie ihm den Rücken, geht auf Gutalln zu und nimmt seine Hand.) Ja, ich weiß, Sie lieben mich! Ich werde Sie ewig lieben, um Ihren Verräther, so wie er es verdient, lebenslang zu verachten!

(Sie sehen alle einander an: Philipp beißt sich in Finger und lacht höhnisch: Pelser stampft auf die Erde: Drummer zischt seine Frau aus.)

Gutall. Ich bin des Todes vor Entzücken — vor Schrecken! Ach! Mariane! — Sie errathen meine ganze Empfindung! Aber — aber — spotten Sie auch meiner?

Frau Drummer. Ja, ja, lustig, lustig! Hahaha; nicht wahr? — (Zu Pelsern.) Geh Er her, kleiner Affe;

Mad. Freyenfeld. Gutall, lassen Sie endlich Ihr Mißtrauen gegen sich selbst fahren, und seyn Sie einmal gegen sich selbst gerecht. Sie sind ein tugendhafter Mann! dieß muß Ihnen Ihr Herz und Gewissen sagen, so wie Pelfer ein Betrüger ist, der Sie und mich zu hintergehen suchte, und ihr unbehutsames Vertrauen und ihre übertriebene Schüchternheit aufs schändlichste mißbrauchte. Ich verdiente nicht glücklich zu seyn, wenn ich nicht eine Zärtlichkeit zu schätzen wüßte, die fähig war, sich für mich aufzuopfern, bey einer Täuschung durch die sie eigentlich in Haß hätte verwandelt werden sollen. Nein, edler Gutall! An Ihrer Seite will ich das Glück der ehelichen Eintracht und Liebe schmecken, und mich bemühen, Sie eben so glücklich zu machen, als ich es gewiß durch Sie zu werden hoffe.

Gutall (außer sich.) Ach! ich erliege unter der Wonne, die mein Herz durchströmt, vortrefliches Weib!

Drummer. Dem Himmel sey Dank! Wie wohl

ist mir, daß mein Geld einmal in gute Hände kommen soll.

Gutall. Mein Stammeln sage — Ihnen meine Empfindung — ich kann sie nicht aussprechen — aber — das weiß ich, — daß ich itzt — daß ich itzt den Vorschmack des Himmels fühle! —

Frau Drummer. Nun? ich dächte, ich hätte auch noch ein Wörtchen darein zu sprechen. Herr Pelfer = =

Pelfer (der bisher ganz betäubt gestanden.) Komm Philipp!

Philipp. Ich sehe, daß hier Ehrlichkeit gilt, — ich bleibe.

Drummer. Recht, Herr Philipp bleibt.

Frau Drummer (faßt Pelfern beym Ermel.) Wie Söhnchen? Sie wollten = = =

Pelfer. Ihr seyd alle zusammen Narren, und Mutter Drummer die größte.

(Er geht pfeifend davon.)

Frau Drummer. Ich eine Närrin? der Galgenstrick! Warte, warte! (Sie läuft ihm nach.)

Mad. Freyenfeld. Da sehen Sie, wer der war, den Sie für Ihren Freund hielten. Sie sollen mehr erfahren. Mißtrauen gegen sich selbst ist gut, wenn es zur Wachsamkeit über unsere Handlungen führet: aber zuviel lehrt uns unsern eignen Werth verkennen, und niederträchtige Menschen ihn mißbrauchen.

Ende.

Die
Matrone von Ephesus.

In Einem Aufzuge.

Geschrieben im Jahr 1744.

Et leuis erectae consurgit ad oscula planta.
Nulla viri cura interea, nec mentio fiet
Damnorum — —

Juven.

Personen:

Antiphila, eine Wittwe.

Dorias, ihre Bediente.

Karion, ein Soldat.

Der Schauplatz stellt ein Grabmahl vor.

Erster Auftritt.

Antiphila und Dorias (sitzen in einer Gruft bey dem Grabmahle.)

Antiphila (singt.)

O Tod, du Mörder aller Freuden,
Nun hast du deinen ganzen Raub!
Frohlock' in meinem tiefen Leiden,
Und wandle sein Gebein in Staub!

Schnell kannst du freylich Herzen trennen,
Vereint durch Liebe, Treu und Pflicht:
Doch sollst du es nicht lange können:
Denn ewig trennen kannst du nicht.

Hier will ich schmachten, ächzen, weinen,
Und sterben, um das süße Band
Im Grabe wieder zu vereinen,
Das du im Leben hast getrannt!

Dorias.

Ich bin des Klagens satt; Sie, liebe Frau, noch nicht? —
Da mich der Hunger quält, und Speis und Trank gebricht,
So fehlt zum Seufzen Kraft, und Wasser fehlt zum Weinen —
Und, welch ein Aufenthalt bey modernden Gebeinen!
Ein grauenvoller Sarg, in einer tiefen Nacht,
Die eines Lämpchens Schein noch fürchterlicher macht?

Antiphila.

Ach! so ist dieß die Treu, die du mir zugeschworen!
Hat sich dein Mitleid schon so schnell für mich verloren,
Daß deine Lüsternheit ans Leben denken kann?

Dorias.

Die Sache sagt sich leicht, und ist nicht leicht gethan.
Jetzt weinen wir — warum? Wahrhaftig um zu weinen;
So süß die Thränen auch im ersten Ausbruch scheinen,
So beißt doch, merk ich wohl ihr Salz: und allgemach,
Denk' ich dem, was wir hier erwarten können, nach.
Ja, wenn die Todten noch im Finstern sehen könnten;
Wenn wir hier singen, uns ein offnes Ohr vergönnten,
Und gut bewirtheten? — doch was hilft Sang und Klang?
Der Todt' und Lebende weiß es uns keinen Dank.
Nach unserm Tode wird kein Mann die Einfalt haben,
Aus Liebe sich mit uns lebendig zu begraben.
Ist ein Exempel da? wer starb in Ephesus
Um seine Frau, wie wir, um unsern Eutychus?
Ich weiß, daß Mancher gern das Fährgeld doppelt zollte,
Wenn Charon mit der Frau bey Zeiten reisen wollte.

Antiphila.

Schweig, Närrin, dieses gilt bey feilen Seelen nur!
Doch Er, mein Eutychus, wie oft er mirs beschwur,
Mich keinen Augenblick, stürb' ich, zu überleben!

Dorias.

Hat er von diesem Schwur itzt Rechenschaft zu geben?
Wohl ihm! sein früher Tod erspart ihm diese Müh; —
Und einen solchen Schwur, Madam, erfüllen Sie?
Ich schwöre, hätten Sie vor ihm so sterben wollen,
Wie theuer hätten Sie die Neugier büßen sollen!

Antiphila.

Du weißt nicht, daß der Tod stark wie die Liebe ist,
Nicht, was Antiphila für Seligkeiten mißt,
Nicht die in lauter Lieb' und Lust verfloßnen Stunden,
Nicht, welchen Himmel ich in seinem Arm empfunden!

Dorias.

Gar schön, ich glaub' es wohl, wenn uns ein Jüngling küßt,
Und uns durch Tändeln, Scherz, die Lebenszeit versüßt!
Wie aber? auch alsdann, wenn nun dem armen Narren
Der Tod die Glieder lähmt, und Arm und Lippen starren?
Der Liebe Glück besteht in Leiden und im Thun —
Ein männliches Geripp was hilft uns dieses nun?
Kein Gärtner pfropft den Baum, dem Saft und Wurzel fehlet; —
Je, ist er einmal todt, was hilfts, daß man sich quälet?
Nein, was mich anbetrift; stirbt mir einmal mein Mann,
So seh' ich, wo ich gleich den andern finden kann.

Antiphila.

Mit ihm kam Scherz und Lust, vor ihm flohn Gram und Sorgen;

Sein Glück war auch mein Glück, und nie erschien
ein Morgen,
Der mich nicht voll Gefühl in seinen Armen sah! —

Dorias.

Ein unvergleichlich Ding um das Gefühl, ja
ja! —

Antiphila.

Wie fröhlich grüßt' ich stets die stillen Abendschat-
ten!
Wie zärtlich scherzten wir auf jenen grünen Matten!
Es schwieg der ganze Hain; nur eine Nachtigall,
Ein flisternd sanfter West, und naher Wasserfall,
Die unsre Liebe mehr befoderten, als störten,
War unsre Brautmusik, und was wir um uns hörten.
Ah, welch ein Leben!

Dorias.

Gut! alles! Herrlich! Schön!
Doch alles das, was hilfts, daß es vordem ge-
schehn.
Was hilfts, wenn jener Krug vor Zeiten ganz gewe-
sen?
Vor Zeiten Wein gehabt, stark, süß und auserlesen?

Giebt es nicht andern Wein, der sich auch trinken
läßt?
Ein Mann ist ja noch nicht der ganze Männer Rest. —

Antiphila.

Ach, eine ganze Welt voll Männer, doch nur Einer
War er, und in der Welt ist, so wie Er, nun
Keiner.
Ja, theurer Ueberrest von meinem besten Mann,
Geliebter Leichnam! dich, dich bet ich ewig an!
Auf ewig will ich mich hier neben dir verschließen,
In heißen Thränen soll mein Lebensrest verfließen:
Dieß Naß sey nur mein Trank! dein kalter Kuß mein
Brod!
Und so erwart' ich bald hier neben dir den Tod.

Dorias.

Ich aber kann noch wohl des Lebens Last ertragen:
Und wider Ihre Kost empört sich laut mein Magen.
Kurz, da es länger währt, als . . .

Antiphila.

Ach! weh mir und dir! —
Was hör' ich? hörst du nicht? — Man öffnet unsre
Thür. —

Dorias.

Hätt' ich mit Ihnen doch den Weg nie hergenommen!
Ah! wenn der todte Herr den Rückpaß dort bekommen,
Um auf Ihr Klaggeschrey Sie in das Schattenreich,
Jetzt nachzuholen: ey, das wär ein schöner Streich!

Zweyter Auftritt.

Karion. Vorige.

Karion (für sich.)

Beym Zevs! hier ists! Mich hat kein falscher Wahn betrogen;
Der Lampe Schimmer ists, der mich hieher gezogen;
Hier muß die Stimme seyn, die so bezaubernd sang,
Daß mir der Silberton bis in die Seele drang — —
(Er sieht sie, und erschrickt.)
Was seh ich? ganz allein? in einer Grabeshöle!
Zwo Schönen, wie der Tag! und weiter keine Seele?
Zum Element! mich schreckt doch kein Gespenst?

Dorias (kömmt hervor.)

— — Nein, nein;
Zu artig möchten wir doch für Gespenster seyn? —
Doch bist du von dem Gott der Höllen der Gesandte,
So geh, woher du kömmst! wir werden nicht Bekannte.
Für einen Höllen-Sohn sieht zwar der Herr zu gut,
Und irrt mein Auge nicht, so hat Er Fleisch und Blut?

Karion.

Das dächt' ich! Fleisch und Blut. Doch sprich, wer bist denn du?
Wer ist die Grazie? was störet ihre Ruh?
Wie kömmt sie in die Gruft? Ist ihr ein Leid geschehen?
Mein Muth, mein Arm, mein Schwert soll euch zu Diensten stehen.

Dorias.

Dort liegt er — mausetodt!

Karion.

Und was hält euch zurück?

Dorias (zur Antiphila.)

Ah! darf ich schwatzen? Itzt für mich kein kleines Glück!

Antiphila.

Wenn Er dich hören will? Was brauch' ichs zu verheelen!
Mein Schmerz ist Ruhm für mich. Empfindungsvollen Seelen
Ist fremdes Mitleid auch oft Lindrung in der Pein
Des Unglücks, das sie trift —

Karion.

Das muß sehr wichtig seyn!

Dorias.

Nachdem mans nimmt! Mich däucht, dazu müßt' erst auf Erden
Der Mißwachs allgemein an Junggesellen werden:
Denn, sieht Er, dieses Weib beweinet ihren Mann. —
Nie war sich leicht ein Paar wie dieses zugethan:
Sie zankten, schmollten nie, so viel als ich erfahren,
Ob sie gleich Mann und Weib schon seit — drey Monat waren.

Wie Schade! daß der Tod dieß Glück sobald verdarb! —
Denn, der geliebte Mann ward plötzlich krank, und starb.

Antiphila.

Verlust, dem keiner gleicht! Herzrührend Angedenken!

Dorias.

Die Liebe gab ihr ein, zu Tode sich zu kränken.
Kein Wimmern und kein Flehn der Freunde hielt sie ab;
Sie folgte, wie Er sieht, dem lieben Mann ins Grab.

Karion.

Und will nicht wieder gehn, nachdem sie ihn begraben?

Antiphila.

Nein; könnte noch die Welt für mich was Lieblichs haben?
— Wo er ist, bleib auch ich!

Karion.

Das glaub' ein Anderer!

Dorias.

Beym Styx, kein Spas! was brächt' uns sonst hieher?

Mein gutes Herz ließ mich den frommen Vorsatz faßen,
Mit ihr zugleich vor Gram und Hunger zu erblassen:
Denn weil ich mich nie krank gefastet, aber eh
Mich krank gegessen, dacht' ich: Hunger thu' nicht weh.
Allein der Popanz hol'! — Hat Er mir was zu geben,
Mit Danke nehm' ichs an: Ich lobe mir das Leben!
Wo ist ein Menschenkind, das gnug gelebet hat?
Man ißt, man trinkt, man liebt, und keines wird man satt.

Karion.

Mit meinem Abendbrod bin ich bereit zu dienen!

Dorias.

Sehr gut? wo hat Er's? —

Karion.

Dort! Ich geh und hol' es Ihnen?

Dorias.

Glück auf den Weg!

Antiphila.

Nein, Freund, bleib' Er damit zurück!
Gram ist Elysium für mich, der Tod mein Glück!

Karion.

Darf ich nicht wenigstens mein Essen hier verzehren?

Dorias.

Nur weiter nicht gefragt! Wir werden's ihm nicht wehren.

(Karion geht ab.)

Dritter Auftritt.

Antiphila. Dorias.

Antiphila.

Ihr Götter! und ihr schlagt mit euerm Blitz nicht zu
Auf die Verrätherin? Treulose weg! —

Dorias.

Nu, nu,
Sie werden doch damit mehr Haus zu halten wissen,
Als auf mich, armes Thier mit Donnern los zu schiessen.
Was hab' ich denn gethan?

Antiphila.

Wie? du rufst einen Mann
In diese Leidensgruft — und du hast nichts gethan?

Dorias.

Wie? was? wer ruft ihn her? Sie — durch Ihr lautes Klagen:
Und war ich stark genug, ihn wieder fort zu jagen?

Antiphila.

Und ladest ihn aufs neu durch deine Schöckereyn
Und grobe Sinnlichkeit hieher, zu essen ein?

Dorias.

Sehr sinnlich, leider! ja, ich will es gern gestehen
Sie haben in der Brust und ich im Magen Wehen.
Jedoch wohl überlegt! Woher entspringt Ihr Leid,
Das Leid um einen Mann? — nicht auch aus Sinnlichkeit?
Ich habe keinen Mann, allein ich hab' ein Leben,
Und sinnlich g'nug, nicht dieß um nichts dahin zu geben,
Verspar' ichs wenigstens, bis ich um einen Mann,
Den mir der Himmel nimmt, es auch verweinen kann;

Dann kann ich wenigstens es aufs Gewissen sagen,
Ob wir aus Sinnlichkeit nicht, um die Männer klagen!

Antiphila.

Nein, Seelenvoll Gefühl, geheime Sympathie —
Dieß ists . . . doch solch ein Herz, wie deins, begreift das nie! —
Bey diesen gelten bloß die niedern, thier'schen Triebe,
Für jenen innern Zug der ächten Geisterliebe,
Die reine Flamme, die der Himmel selbst erzeugt,
Und wenn sie Seelen hier vereint, zum Himmel steigt.

Dorias.

Und wenn sie spielt und scherzt auf jenen grünen Matten,
Beym Schlag der Nachtigall, am Wasserfall, im Schatten,
Ists Seelenvoll Gefühl, geheime Sympathie:
Doch solch ein sinnlich Herz, wie meins, begreift das nie!

Antiphila.

Verwegne, schweig! weh mir! der Todte schreyt um Rache! —

Dorias.

Er schrey', so laut er kann; das thut hier nichts zur
Sache;
Ich glaube, daß es mir doch treflich schmecken soll. —
O kömm mein Retter nur . . . Doch still! — O
wohl mir! wohl!
Ich hör' ihn! — N'ein!

Vierter Auftritt.

Vorige. Karion (bringt einen Teller mit Essen, und eine Flasche Wein.)

Karion.

Madam! darf sich Ihr Knecht erkühnen,
Nicht wie er will, bloß wie er kann, Sie zu bedienen?
Die Kost ist zwar, wie man sie mit zu Felde nimmt,
Für eines Kriegers Zahn, für Schönen nicht bestimmt.
Doch würzt der Hunger auch oft minder gute Speisen: —
Der Wein ist von Surrent, den kann ich eher preisen.

Antiphila (schlägt es aus.)

Nein! weg! so dauerte nur meine Lebensfrist!

Dorias (greift zu.)

Mir her, weil mir noch itzt zu leben nöthig ist! —

Karion.

Ha, wunderlich, Madam! Wie? ein so junges Leben
Um nichts, (denn was ist Staub und Moder?) aufzugeben?

(Er reicht es ihr wieder; sie schlägt es aus.)

Antiphila (hastig.)

Um nichts? um einen Mann? den liebsten, besten Mann?

Dorias.

Dem es nichts hilft, und der uns auch nichts helfen kann.

Karion.

Auch für den besten Mann zu sterben? was erwerben
Sie sich und ihm dadurch, wann Sie nun mit ihm sterben?
Schwingt er dem Phönix gleich sich aus der Asch' empor?

Lockt, wie der Lenz das Gras, Ihr Tod ihn frisch
hervor?

Antiphila.

Dieß weiß ich! Könnt' ich dieß durch meinen Tod
erzwingen,
Mein Leben wollt' ich ihm zehnmal zum Opfer brin-
gen ...

Karion.

Und hundertmal — stets Eins! Gerade wird nicht
schief!

Dorias.

Ein Spas, wenn ihn Ihr Tod aufs neu ins Le-
ben rief,
Und Er um Sie, wie Sie um ihn, sich tödten woll-
te!
Dann möcht' ich sehn, wo sich das Sterben enden
sollte?

Antiphila.

Wann — ach! mein einziger Trost, wir beid' uns
todt geweint,
Und uns Ein Grab, wie hier Ein Bett' und Tisch, ver-
eint!

Dorias.

Ah! der Vereinigung der Herzen muß ich lachen!
Was wollen Sie denn todt mit ihrem Todten machen?
Todt liegt das dürre Reis, so nahe man sichs bringt,
Da schnell den frischen Ulm die junge Reb' umschlingt!

Antiphila.

Ach! war er nicht mein Ulm? war ich nicht seine Rebe?

Dorias.

Jetzt Er ein dürres Reiß: und — ja, so wahr ich lebe!
Noch weniger: dieß stützt noch oft, — wann es nicht bricht.

Karion.

Und wer erwählt, wie Sie, die Schatten für das Licht?

Antiphila.

Und eben, weil mich Licht, und Lieb', und Leben hassen,
Und Glück und Freuden fliehn, will ich sie auch verlassen.
Fest bleibt er, mein Entschluß: in dieser Gruft allein

Soll nun mein leztes Glück, der Tod, mein Leben seyn.

Karion.

Wohl gut; vermag kein Rath, kein Flehn Sie abzuwenden;
Braucht man durch Hunger denn sein Leben gleich zu enden?
Beweinen Sie ihn hier! und wie ein Pelikan,
Zerreiß' ein langer Gram ihr Herz um ihren Mann!

Antiphila (zweifelhaft und nachsinnend.)

Nicht übel! — der Gedank ist edel, läßt sich hören! —

Dorias.

Das schmeckt!

Karion.

Und langsam sich in seinem Gram verzehren,
Der Schwermuth Opfer seyn, (statt daß ein feiges Herz
Sein Leiden schnell verkürzt,) verräth erst wahren Schmerz,
Ist des Empfindsamen Triumph, des Wehes Ehre.

Dorias (kauend.)

Ah! des Empfindsamen Triumph —

Antiphila (greift darnach.)

— Ja, — wenn das wäre! —

Dorias.

Wie sonst? — denn wie? gefällt es Ihnen nicht
Weit besser, wenn die Welt nach Ihrem Tode spricht:
»Sie lebte dreyßig Jahr, und hat ihn stets beweinet,
Und blieb in seiner Gruft, bis sie der Tod vereinet.« —
Als so: »aus Eigensinn entzog sie sich das Brod,
Und so war sie versperrt in wenig Tagen todt.«

Antiphila.

Ich glaube, du hast recht? — (sie ißt.) Nun, meinem Schatz zu Liebe!

Karion.

So recht, entzückend Weib! Ihr Auge wird schon trübe,
Die Wange bleicht bereits; und noch sind Sie so schön? —
Nein, diese Reizung darf nicht so geschwind vergehn.
Ah! schaffen Sie sich schnell zum Seufzen neue Kräfte, —

Auch Eins getrunken! — Hier! (er schenkt ihr ein) zu
Thränen braucht man Säfte!

Antiphila.

Könnt' es dem sel'gen Mann doch zugetrunken seyn!

(Karion schenkt der Dorias ein, und giebt es ihr.)

Dorias.

Heil Ihnen, theure Frau! Sie stärke dieser Wein,
Daß Sie um Ihren Mann recht lange können weinen! —

(Sie setzt ab, und trinkt wieder.)

Auch Ruhe, sanfte Ruh des lieben Herrn Gebeinen!

Antiphila.

Darf ich wohl fragen, Freund: Was bringt bey später Nacht,
Ihn uns so nah?

Karion.

Dort hab' ich am Gericht gewacht,
Allwo man einen Mann, der Raub und Mord begangen,
Aufs Königes Befehl den Morgen aufgehangen.
Der Sippschaft fiel vielleicht die große Demuth ein,
Um im Herrn Vetter nicht so hoch erhöht zu seyn,

Ihn von dem Galgenthron des Nachts herabzuholen, —
Ihn zu bewachen ward mir also anbefohlen:
Hier stand ich unmuthsvoll, als eben Ihr Gesang,
An süßer Wehmuth reich, zu meinen Ohren drang.
Der Lampe dunkler Schein, den ich schon längst gesehen,
Ließ mich, von Neubegier gereizt, nicht irre gehen.
Dank meinem Schicksal, Dank! das mir den Posten gab!
Wer dachte sich allhier ein gar so schönes Grab!
Wohl zehnmal fiel mir ein den Galgen zu verfluchen: —
Ja, so verweigert oft das Glück uns, was wir suchen,
Und giebt uns das, woran man kaum im Traume denkt! —
Wär itzt die halbe Welt . . .

Dorias.

Doch nur nicht ich gehenkt!
Wer glaubt' es, daß der Herr ein Moraliste wäre?
Aus Dieb und Galgen zieht er eine Lebenslehre!
Was doch ein Galgen nicht für gute Folgen hat!

Gesellschaft schaft er ihm, und uns hier macht er
satt. —
Wie aber, muß Er denn die ganze Nacht durch wa-
chen?
Des blaßen Todes wär' ich sicher!

Karion.

Was zu machen!

Dorias.

Wie? Und das weiß er nicht?

Karion.

Ich wüßt' es, dürft' ich nur!

Dorias.

Nu, red' er, denn wir sind mitleidig von Natur,
Und haben, wie Er uns, schon Proben g'nug gege-
ben;
Thut man das für den Tod, was thut man für das
Leben!

Karion.

So dächt' ich besser hier, als draußen?

Dorias.

Meynet Er?
Die Wahl, am Galgen und bey uns, hält auch wohl
schwer!

Antiphila.

Allein, wer hält indeß bey dem Gerichte Wache?

Ich seh' zu viel Gefahr für Ihn bey dieser Sache!

Karion.

Um eine Kompanie, wie die, thut man wohl mehr!

Der Henker führt gewiß nicht gleich die Schwäger her;

Und was gehangen ist, das bleibt auch wohl gehangen!

Dorias.

Wer Guckuck wollte sich auch so was unterfangen?

Ich dächte, wenn ich nur zu nah dem Galgen käm,

Daß der Gehangene mich beym Genicke nähm,

Und mich = • =

Antiphila.

Denk Dorias! wie würd' es Ihm ergehen,

Wenn • • •

Dorias (zur ihr bey Seite.)

Gilt das unsre Haut?

Karion.

Ich kann ja stündlich sehen

Was vorgeht? — Ists erlaubt? Wohlan, so thu ich das
Itzt gleich und komm' zurück —

Dorias (sieht ihn schlau an.)

Sehr gern!

(Karlon geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Antiphila. Dorias.

Antiphila.

Ah Dorias!
Wie und wo denkst du hin?

Dorias.

Wohin? itzt ohne Zweifel
An Galgen, an die Nacht und an den armen Teufel.

Antiphila.

Und nicht an meinen Schmerz, den du Verwegne mehrst,
Indem du, ungefragt, die Rückkehr ihm gewährst?
Was soll er weiter hier?

Dorias.

Das mögen Sie ihn fragen!

Antiphila.

Ich?

Dorias.

Oder sollt' ich ihm die Rückkehr untersagen?

Antiphila.

Gab ich's nicht zu verstehn?

Dorias.

Und war er nicht so fein
Es zu verstehn, sollt' ich darum unhöflich seyn?
Ein solches Tygerherz, wie Ihr's, kann es kaum geben!
Erst stehen Sie sich selbst durch Hunger nach dem Leben.
Ein braver Mann entreißt uns durch sein Abendbrodt,
Mit Rednerkunst gewürzt, dem schon verwandten Tod:
Was ist der Dank, der ihm dafür von uns gebühret,
Der Dank zum Himmel, der ihn selbst zu uns geführet?
Der, daß man ihn, gestärkt durch ihn, die Thüre weist?
Damit er dort, gescheucht von manchem bösen Geist,

Vor Furcht, und Kälte, (denn wie kalt sind schon
die Nächte!)
Erſticken oder sich zu Tode klappern möchte?
Das heiß' ich Mitleid, Dank!

Antiphila.

Wer meine Thränen hemmt, mein Leiden unterbricht,
Verdient nur Haß: —

Dorias.

Nur Haß? Nichts mehr? He,
soll ich lachen?
Im Ernst?

Antiphila.

Du willst gewiß im Ernst mich böse machen?

Dorias.

So hassen Sie ihn! Mir ists recht, ich bin nun
satt;
Dieß war die größte Noth, die mich gepeinigt hat.
Dem Himmel sey's gedankt! mein Leben ist geborgen;
Wer sonst Bedürfniß hat, der mag auch dafür sorgen!
Hätt' ich ja welche noch, so ist das nicht der Mann,
(Ich merk' es nur zu wohl) der sie befried'gen kann.

Antiphila.

Was meynst du?

Dorias.

Was? je nun — Nichts meyn' ich —

Antiphila.

Mädchen, rede!

Wer hat Bedürfniß?

Dorias.

Er! —

Antiphila.

Wer? sprich!

Dorias.

Ich bin zu blöde.

Antiphila.

Ich will es wissen —

Dorias.

Gut! doch wenn es Sie verdrießt? —

Antiphila.

So weiß ich, daß es dann nicht dein Versehen ist.

Dorias.

Je nun: der Herr — Ihm lag mehr Ihre Noth am Herzen,

Als mein' —

Antiphila.

Und dieß mit Recht: wer hätte meinen Schmerzen
Das Mitleid auch versagt?

Dorias.

Ja, freylich gings ihm nah,
Daß er es Ihnen nicht an Brod nur mangeln sah? —

Antiphila.

Der Mangel, der mich drückt, ach liegt! — liegt
hier begraben!

Dorias.

Drum wünscht er auch für Sie noch andern Trost
zu haben! —

Antiphila.

Noch andern? Er für mich?

Dorias.

Je nun, man nimmt oft an,
Hat man nicht, was man will, das was man haben
kann.
Und mancher sollte, traun! vor ihm die Segel streichen.

Antiphila.

Ich glaub', du willst ihn gar mit meinem Mann
vergleichen?

Dorias.

Ich? — könnt' ichs, so wie Sie; aus Ehrfurcht thät ich's nicht.
Ich sage nur, er ist kein häßliches Gesicht;
Ein andres würd' ihn gar ein hübsch Gesichte nennen,
Und einen Mavorskopf in seinem Kopf erkennen,
Versteht sich von der Zeit, als noch in Mavors Bart
Die Pflaumenfeder hieng und er zum Mann erst ward.
Die Wange weiß und roth, umschattet von der Schwärze
Der Locken, jedes Auge eine Feuerkerze:
Dabey nicht ungestüm, blutdürstig, rauh und wild...

Antiphila.

Für einen Krieger? — ja, war er noch ziemlich mild.
Doch gegen meinen Mann, nichts! das war zum Zerfließen, (entzückt.)
Wann der von Liebe sprach! wann, heiß von meinen Küssen,
Sein Purpurrother Mund gleich einem Röschen schwoll!

Dorias.

Ha für ein Röschen war sein Mund beynah zu voll!
Doch die Vergleichung wird zu sinnlich. — Nun zur Ehre
Von unsern Krieger nur noch Eins! — Ich schwöre,
Auch Seelenvoll Gefühl, geheime Sympathie,
Verständlich nicht so ganz für mich, obgleich für Sie,
Fieng sich in seiner Brust gewaltig an zu regen!

Antiphila.

Ah! wie die Thörin schwatzt! das hätt' ich sehen mögen!
Woher ...

Dorias.

Woher ich's weiß? Aus seinen Augen — Ah,
Die blitzten, wann er so nach Ihnen seitwärts sah!
Wie schwellte nicht sein Blut die Adern! wie erhöhte
Auf seiner Wange sich, indem er sprach, die Röthe!
Wie zitterte die Hand, als er voll Zärtlichkeit
Den Becher Ihnen bot!

Antiphila.

O der Verwegenheit!
Das sahst du? du? und schwiegst?

Dorias.

Konnt' ich sein Auge hüten?
Das Zittern seiner Hand, dem Blut sein Glühn verbieten?

Antiphila (gelassen und traurig.)

Doch, arme Wittwe, nein! warum erzürnst du dich?
Du bist ja nicht mehr schön! dein Reiz verlieret sich,
Die Wangen werden blaß; und dieser matten Augen
Verloschne Glut kann nicht mehr zum entzünden taugen. —

(Wieder etwas zornig.)

Sagt' er es mir nicht selbst?

Dorias.

Ja, nur das Letzte nicht!
„Und noch sind Sie schön!“ Dieß sagt' er, däuchte mich.
Die kleine Stärkung giebt auch Ihnen itzt aufs neue
So Farb' als Gluth zurück.

Antiphila.

— Auch quält mich schon die Reue!
Du schwatztest mir es ein, und bringst mich in das Grab.

Dorias (ungeduldig.)

Gleich viel! so bringen Sie die Seufzer nicht hinab —

Sechster Auftritt.

Vorige. Karion.

Karion.

Sie sind erzürnt?

Dorias.

So? — hat Er unsern Zwist vernommen?
Ich kriegt' es, weil ich Ihm erlaubt zurück zu kommen!

Karion.

So soll ich wieder gehn?

Dorias.

Recht, durch dieselbe Thür!

Antiphila.

Nein — doch — wie's Ihm beliebt —

Karion.

Das heißt, ich bleibe hier!

Nur Ihr Befehl, sonst nichts kann mich von dannen treiben!

Dorias.

Und Sie befehlen dann? —

Antiphila (ein wenig von der Seite.)

Verwegne! —

Dorias.

Er kann bleiben!

Und wenn Er, wie es scheint, ein kluger Richter ist,
(Klug heißt bey mir gerecht,) so schlicht' Er unsern Zwist.
Hab' ich nicht Recht? Ich sagt': es sey höchst zu bedauren,
Daß ein so liebes Weib hier ewig wollte trauren,
So schnell der Lippen Roth, der sanften Wange Pracht,
Worauf der Frühling noch in voller Blüte lacht,
Verwelken sollte?

Karion.

Recht; des Lebens Jahre fliehen,
Die Ros' und Lilien, die itzt noch reizend blühen,
Vergehen wie der Lenz, und ehe sie vergehn,
Läßt sie die Klugheit nicht unabgebrochen stehn.

Antiphila.

Der aber starb, dem sie vom Glück beschieden waren,
Drum mögen sie mit ihm ein gleich Geschick erfahren.

Dorias.

Und woher wissen Sie, daß das Geschick allein
Den Bluhmenstock bestimmt, von ihm gepflückt zu seyn?
Auch andre pflücken gern; und wenn die Reichen sterben,
So bleibt ihr Schatz der Welt und es freu'n sich die Erben.
Testator hält' auch sein so schwer erworben Geld
Für seinen größten Trost in der und jener Welt,
So giebt's, so viel ich weiß, doch nicht so gute Narren,
Die es zu Gunst für ihn mit ihm ins Grab verscharren.

Karion.

Warum sind Sie so schön? gewiß für Schatten nicht!

Die Sonne wärmt die Welt, den Tag gebiehrt das
Licht;
Die Bluhm' erzeugt Geruch; die Früchte sind zum
Essen —

Dorias.

Das Weib ist für den Mann, der lebt — nicht zu
vergessen!

Antiphila.

Und ich für den, der starb! Dieß schwur ich ihm
noch zu,
Als er die Augen schloß; und würd' ich seine Ruh
Durch die vergeßne Pflicht nicht selbst im Grabe stö-
ren,
Und schamvoll aus der Gruft der Rache Stimme hö-
ren:
»Meyneidge stirb?«

Dorias.

So wär er wahrlich nicht gescheut!
Er ruft vielmehr, ich hör's, mit ächter Zärtlichkeit:
«Da mich aus deinem Arm der Sensenmann vertrieben,
»So überlaß ich es nun Andern dich zu lieben;
»Dich hat nicht die Natur für Einen nur gemacht;

»Vergiß mich, wie ich dich, und hiemit: Gute Nacht!«

Karion.

Ja, Schönste, leben Sie, und lieben mich!

Antiphila.

Ihr Götter!

Verhängt Ihr über mich noch größre Unglückswetter? —

Verwegner! flieh!

Karion.

Ich? fliehn? — doch ja, ich will es, — fliehn.

Wie wagt' ichs Ihren Zorn so dreust auf mich zu ziehn!

Nein, eh soll mich die Glut, die Sie so schnell entzünden,

Verzehren, eh Sie mich forthin verwegen finden.

Dorias.

Das heißt empfindsam!

Antiphila (mitleidig.)

Ah! Zu viel hab' ich gesagt!

Allein, was thut ein Mund, der seinen Jammer klagt?

Ein allzuvolles Herz ströhmt leicht vom Kummer über,

Und jedes Bild macht mir sein Angedenken lieber.
Wie zärtlich drückt' er noch zulezt mich an die Brust!
Wie ängstlich drohte mir sein Zittern den Verlust,
Als mich sein heißer Mund zum leztenmale küßte!
Und doch fühlt' ich nicht ganz, was ich entbehren müßte!

Dorias.

Entbehren, liebe Frau? Mir heißt entbehren nicht,
Was man sich selbst entzieht. Wenn Wasser mir gebricht,
Und ich verschmacht' aus Durst; ja, das nenn' ich entbehren:
Doch hab' ich jen's, wer wird mir denn zu trinken wehren?
Der junge Hymen und sein Bruder Amor sind
So reich an Freuden, und für Sie so gut gesinnt,
Daß, der verlorenen aufs neue zu genießen,
Sie ihren Freundschaftswink nur nicht verschmähen müssen.
Die Zeit . . .

Antiphila (zärtlich.)

Ach Kind, für mich ist diese Zeit vorbey!

Karion.

Ein glücklicher Entschluß macht sie bald wieder neu.

(Er küßt ihr die Hand, sie zieht sie sanft zurück.)

Antiphila.

O pfuy doch! pfuy!

Dorias.

Gewalt! — ha, sollte man es glauben,

Daß röm'sche Krieger wie die blödsten Schäfer rauben?

Nach Hülfe! fort! ich geh — (heimlich zu ihm) und laß' den Herrn allein —

(Sie springt zur Thüre hinaus.)

Siebenter Auftritt.

Antiphila. Karion.

Antiphila.

Wozu? heh! Dorias! — O helf Er mir doch schreyn!

Karion.

Warum? was haben Sie bey mir hier zu befahren?

Das gute Kind will mir gewiß die Müh ersparen,

Und für mich am Gericht die Wache dort versehn;
Wie gut! sonst müßt' ich's thun.

Antiphila.

Je nun — so mag sie gehn ...
Doch Götter! — sollte sie — zu lang uns außenbleiben ...

Karion.

So wollt' ich Ihnen doch noch wohl die Zeit vertreiben.
Ich weiß ein artig Spiel —

Antiphila.

Was Zeitvertreib! was Spiel!

Karion.

Verstecken ist es nicht —

Antiphila.

Ach! es sey, was es will!
Mein Spiel sind Seufzer, Weh, Gram, Jammer, Ach, und Thränen!

Karion.

O werden Sie nicht bald der Sprache sich entwöhnen?
Mein Spiel ist lustiger! im Anfang kömmt ein Kuß

Den man erst sanft empfängt, sanft wiedergeben muß.

(Er küßt sie.)

Antiphila.

Was macht Er? — Ah! —

Karion.

Es folgt ein süsses Händedrücken, —

(Er nimmt sie bey der Hand.)

O, lesen Sie, Madam! (Er sieht ihr schalkhaft in die Augen.) ist nichts in meinen Blicken,

Das man auch, ohn' es frey zu sagen, doch erräth —

Das Ihnen sagt, wie sehr — mein Herz um Mitleid fleht? —

Das ...

Dorias, (die hastig herein gesprungen kömmt.)

Hülfe! Hülfe!

Antiphila (verdrüßlich.)

Ah? was giebts?

Dorias (Odemlos.)

Am Galgen! Reuter!

So bald Sie mich erblickt, so jagten sie gleich weiter,

Wer weiß ...

Antiphila (ganz ängstlich.)

Ich fürchte nicht daß Unglück ist geschehn?

Karion.

Das wär der Popanz — nein; wer weiß was sie gesehn,
Ich geh' und komme schnell zurück!

(Geht ab.)

Achter Auftritt.

Antiphila. Dorias.

Antiphila.

Nein, Mädchen, sage,
Sahst du . . . wie konntst du sehn — bey Nacht . . .

Dorias.

O, wie am Tage
Sieht man vor unsrer Thür, vom Monden aufgehellt,
Die Gegend um uns her, den Galgen und das Feld!

Antiphila.

Und Reuter?

Dorias.

Reuter, ja, wahrhaftig!

Antiphila.

Ah! ich dachte,
Daß eine bloße List dich auf den Einfall brachte,
Mich von ihm zu befreyn: O, käm er nie zurück!

Dorias.

Was hat er denn gethan?

Antiphila.

Ein solches Bubenstück!
Denk, welche Frechheit! —

Dorias.

Wie?

Antiphila.

Kaum kann ich dir's erzählen,
So fühl' ichs leider! mir an Muth und Kräften fehlen! —
Du weißt den Dolch, den ich im Busen aufbewahrt,
Um, wenn mein Leben hier der Tod zu lang gespart,
Es mir zu kürzen — Ah! itzt wollt' ich ihm sein Leben
Verkürzen, und die Hand nach meinem Busen heben:
Doch kraftlos sank sie hin — Er — hastig griff er zu,
Nahm sie und drückte sie mit einer Inbrunst ...

Dorias.

Nu?

Und dann?

Antiphila.

Dann fühlt' ich schnell mein Auge sich verdunkeln;

Allein das Seinige sah ich von Feuer funkeln!

War meines lauter Nacht, so war seins lauter Licht . . .

Dorias.

Und löste Ihnen denn der Zorn die Zunge nicht?

Ich hätt' ihn wollen . . .

Antiphila.

Ah! ich konnte nicht mehr sprechen,

Und nur durch Seufzer mich an dem Verräther rächen!

Dorias.

Und darnach fragt' er nichts?

Antiphila.

Vielmehr — er küßte mich!

Du kamst zu gutem Glück! sonst glaub' ich, ohne dich,

So war er aufgebracht, würd' er noch immer küssen.

Dorias.

Das ist erschrecklich! ah, das hätt' ich sollen wissen!
Ich hätt' ihn = = = doch er kömmt unfehlbar wieder
her —
Nun, komme du mir nur, ha, meine Hand ist schwer!
Eh er es sich versieht, will ich das Mördereisen,
Das ihm am Gurte hängt, ihm von der Seite
reissen
Und ihm die Dreistigkeit = = =

Antiphila.

Ums Himmels willen nicht!
Ein Weiberarm ist schwach, wann er mit Männern
ficht.
Und fehlte dir der Streich? Wie sollt' es dir ergehen!
Wie mir! Was müßt' ich ihm dann hülflos zuge-
stehen?
Nur Thränen werden hier die besten Waffen seyn.

Dorias.

Bey solchen Völkchen? Ja; Sie sahn, was half
mein Schreyn
Um Hülfe? — Doch noch Eins! der Einfall ist noch
besser,

Sie haben einen Dolch — und hier (sie langt es aus der Tasche) hab' ich ein Messer.
Schnell — eh er wieder kömmt — zur Hand! Und fängt er dann
Sein frech Soldatenspiel mit Küssen wieder an,
So fassen wir ihn gleich bey allen beiden Ohren,
Sie müssen ihn von forn, ich rückwärts ihn durchboren . . .

Antiphila.

Pfuy! Meuchelmördern gleich?

Dorias.

Ja nun, so weiß ich nicht,
Wenn Ihnen, wie vorhin, so Muth als Kraft gebricht,
Was rathen? als — daß Sie geduldig sich umfassen,
Die Hand zerdrücken und den Mund zerküssen lassen.
Und wirklich, liebe Frau, mein erster Mörder-Rath
Taugt nichts: denn wär ich Mann, so that ich, was er that. —

In tiefer Mitternacht, in einer Todtenhöhle,
Von aller Welt entfernt, die liebste, schönste Seele
Von einer Wittwe sehn, im Trauerflor geschmückt,
Durch den sie wie die Sonn' aus düstern Wolken blickt?
Wenn diese Wolken dann in Thränen sanft zerfließen,
Und Glanz und Schatten sich auf unser Herz ergießen,
Wär dieses Herz — der Mann nicht mehr als Klotz und Stein,
Der nicht in Liebe ganz sollt' aufgelöset seyn? —
Sehn Sie nur die Natur nach einem Frühlingsregen!

Antiphila.

Verführerinn! du willst zur Untreu mich bewegen?
Mich dem Gelübd' entziehn? — Fort, mir aus dem Gesicht!
Der Frevler komme nur! ich fürcht' ihn weiter nicht:

Laß mich allein mit ihm! — Mein Eutychus geschworen.

Sey dirs bey diesem Dolch! . . . (Sie thut als ob sie ihn aus dem Busen langen wollte.)

Neunter und letzter Auftritt.

Vorige. Karion.

Karion (außer Odem.)

Weh mir! — ich bin — verloren!

Antiphila (erschrocken.)

Wie das?

Karion.

Mein Tod . . .

Antiphila.

Sein Tod?

Dorkas (spöttisch zur Antiphila.)

Recht schön,

Daß Sie das Glück verschont, die Mordthat zu begehn!

Antiphila.

Schweig!

Karion.

Glücklich! dürft' ich — ihn von Ihrer Hand begehren!

Antiphila.

Was aber giebts?

Dorias.

Man kann ihm ja das Glück gewähren.

Antiphila (heimlich zu Dorias.)

Vergebung Dorias! Verstandst du nicht ‒ ‒ ‒

Dorias (leise.)

Vollkommen,

Da nicht mehr Heucheln gilt! — (Zum Karion. Was hat Er vorgenommen,

Freund? — Sind's die Reuter? — Heh!

Karion.

Wer hätte das geglaubt!

Geraubt ist er! Weh mir! vom Galgen weggeraubt!

Antiphila.

Hilf Jupiter!

Dorias.

Was mehr? wer wird sich darum kränken?
Wem der Gehenkte schmerzt: der mag sich dafür henken!

Karion.

Mein Leben büßt dafür! Wer henken muß — bin ich!

Antiphila und Dorias zugleich.

Er?

Karion.

Ich! Sobald der Raub entdeckt ist, henkt man mich!

Antiphila.

Ich bin des Todes! ... (Zu Dorias.) Ah — den Arm!
(Stützt sich auf ihren Arm.)

Dorias.

Ey! schöne Sachen!
Was uns die Todten nicht hier für Spektakel machen!
Erst unser Eutychus, itzt der Gehenkte ... Nein,
So boshaft könnten sie, kaum wenn sie lebten, seyn.

Antiphila.

Weh mir! zu Boden drückt die Blutschuld mein Gewissen!
Ich hielt ihn hier zurück? — O! dürft' ich dafür büßen!
Gern wollt' ich . . .

Karion.

Welch ein Trost! Wie? Sie bedauren mich?
Sie geben sich die Schuld? Und wer war Schuld als ich!
Was blieb ich hier so lang? — Doch — konnt' ich Sie auch sehen,
So viele Schönheit sehn, und kalt von dannen gehen?
Nein, hätte der Senat zehn Galgen drauf gesetzt,
Ich hätte sie verlacht und das Gebot verletzt!

Dorias.

O du verwünschter Dieb, der du den Dieb gestohlen!

Der Henker möge dich samt dem Gehenkten holen!

Zehn Galgen . . .

Kation.

Ah! mich schreckt am wenigsten der Tod!

Nur die Beschimpfung, die die Todesart mir droht,

Daß ich zur Schau der Welt am Galgen baumeln sollte?

Nein, eh soll dieses Schwert . . .

Dorias.

Ich glaube gar, er wollte . . .

Antiphila.

Sich selbst . . .

Dorias.

Ach nur nicht hier! denn Blut kann ich nicht sehn,

Und hier zween Todte? Nein, das ist nicht auszustehn!

Er flieh'!

Antiphila.

Er sollte fliehn?

Dorias.

Ja, noch kann er entkommen:
Vor Morgen wird gewiß der Raub nicht wahrgenommen? —

Antiphila.

Er sollte fliehn?

Dorias.

Was sonst? Wo nicht, sonst henkt man ihn:
Die Wahl ist nicht so schwer.

Karion.

Fliehn? Ach! wie weit? wohin?
Nein; wenn um jenen (zeigt auf das Grab) dort, hier schönen Thränen fließen,
Fließ' Eine nur für mich: und so — zu Ihren Füßen
Sterb' ich! — (Er zieht das Schwert.)

Antiphila

Weh mir!

Dorias.

Geduld! So wart' er doch!

Karion.

Zu was?

Antiphila.

Du bist Erfindungsreich, hilf, liebe Dorias!

Dorias.

Es hilft sich! Vorhin war die Hülfe leicht geschehen:
Da durft' ich draußen blos nach dem Gehenkten sehen:
Itzt kömmt's aufs Sehen nicht, es kömmt aufs Hängen an. —
Zwar wär ich gut genug hierzu für einen Mann,
Und dieser Mann (auf Karion zeigend) statt meiner Sie zu trösten besser.
Allein zum Leben ist bey mir der Trieb doch größer,
Als der, zum Dank für sein getheiltes Abendbrod!

Antiphila.

Ah! lieget nichts daran, wer henkt: was brauchts Bedenken?
Laßt uns den sel'gen Mann doch an den Galgen henken!

(Karion küßt ihr die Hand; sie gehen nach dem Grabmal.)

Dorias.

Vortreflich! dazu taugt auch blos der gute Mann:
Der ist nur lebenswerth, der uns noch trösten kann.

Ende des ersten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

H. HEINR
Buc
Ro

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weiße, Christian Felix, / Geyser, Christian Gottlieb, / Mechau, Jacob Wilhelm,

Lustspiele

Bd.: 1

Leipzig 1783

P.o.germ. 1565-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122931-8
VD18 90450906